ist.
24 r

Bruiningk

Ideen,

im

Geiste des wahren Herrnhuthianism.

Gesammlet

aus den Papieren der Familie
von Frankenberg

und herausgegeben

von

Heinrich Friedrich von Bruiningk.

Leipzig, 1811.
Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

G. n. 21.

Θεμελιον ἀλλον ὀυδεις δυναται θειναι παρα τον κειμενον, ὁς ἐςιν Ἰησους Χριςος. Ἐι δε τις ἐποικοδομει ἐπι τον θεμελιον τουτον χρυσον, ἀργυρον, λιθους τιμιους, ξυλα, χορτον, καλαμην· ἑκαςου το ἐργον φανερον γενησεται· ἡ γαρ ἡμερα δηλωσει· ὁτι ἐν πυρι αποκαλυπτεται· και ἑκαςου το ἐργον, ὁποιον ἐςι το πυρ δοκιμασει. Ἐι τινος το ἐργον μενει ὁ ἐπῳκοδομησε, μισθον ληψεται· ἐν τινος το ἐργον κατακαησεται, ζημιωθησεται· ἀυτος δε σωθησεται, ὁυτως δε ὡς δια πυρος. — — —

Παυλος προς
Κορινθιους Επιςολ. α. κεφ. γ.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihro Königlichen Hoheit

der regierenden

Herzogin und Fürstin

von

Anhalt-Deßau,

der im Stillen Gutes wirkenden Landesmutter,

der innigen Vertrauten

und

freimüthigen Bekennerin

der Lehre Jesus,

welche lebt in ihrem Geiste der Liebe:

Ihr,

der Hohen, Edlen, Guten,

widmet diese Blätter

mit ehrerbietigem Respect,

in tiefster Unterthänigkeit

der Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Für manchen meiner Brüder und Schwestern ist unsre gegenwärtige Lage trüb' und traurig! Das Alte, an das wir mit so sicherm, gewohnten Vertrauen uns anlehnten, liegt um uns her, in Trümmer zerfallen. Mit raschem Ungestüm daherfluthend hat die Zeit alles umgewandelt! Schüchtern haben wir uns unter eine neue Hülle geborgen, die der gewaltige Sturm über uns geworfen hat, um wenigstens für unsre Blöße ein Gewand und ein Zeichen zu haben, an welchem der Gewaltige uns erkennen könne. Aber es fehlt uns noch für die neue Ordnung der Dinge die Liebe, die uns so werth und kostbar macht, was wir uns selbst erkämpften, und das Vertrauen, welches

wir nur dem glauben schenken zu dürfen, was Frucht eigner ernster Berathschlagung und freier Wahl ist. Viele haben darüber gleichsam ihre Basis verloren, viele auch ihr ganzes Lebensglück, und fühlen sich gebeugt, tiefer vielleicht, als sie sollten.

Gern reiche ich solchen mit brüderlicher Theilnahme die Hand, und erinnere sie daran: es giebt etwas, das unter allem Wechsel der Dinge um uns her, uns ewig sicher bleibt, ein Pfand für unwandelbares Wohlseyn: ich meine den Freundschaftsbund, den wir vor Gott mit unserm eignen Herzen schließen. In ihm bleibt uns eine Kraft rein menschlich, d. h. froh und glücklich zu leben, und, die Welt mag werden und seyn, was und wie sie will, ein Mensch zu bleiben, wie er seyn soll, und wie er sich selbst allein genügt.

Das Abschließen dieses Bundes ist eines jeden eigene Sache. Kein Mäkler kann sich

hier zwischen die Contrahenten stellen; es setzt persönliche Bekanntschaft voraus, und gilt hier kein Schema, keine Formel. Ein jeder spricht in seiner eignen Sprache, im eignen Styl die Bundesworte aus, schöpft sie aus sich selbst; oder er contrahirt nie.

Es giebt daher eben so viele solcher Bundesformeln, als es Menschen giebt, die mit ihrem Herzen vor Gott handelten. Oft aber hat es sich gefügt, daß ihrer viele übereinstimmten; und so wie in der Körperwelt alles verwandte sich gegenseitig anzieht; so finden wir diese Erscheinung auch in der Geisterwelt. Viele, die mit ihrem Herzen denselben Bund geschlossen hatten, verbanden sich nun auch unter einander: die einzelnen wurden stark durch die Verschwisterung; der gemeinschaftliche, ernste Wille für das Heilige erhielt Kraft aus der beschwornen Regel; die Stimmung des Gemeinsinnes sanctionirte ihnen eine Sitte; der stärkere waffnete sich

gegen den, vielleicht schwankenden, Sinn des schwächern durch das Gesetz; das Gesetz heischte die Wache eines unbestechlichen Richters, und das Reich des Unsichtbaren ward sichtbar in der kirchlichen Erscheinung.

Wie viele solcher Erscheinungen sind nicht schon vor dem Auge des Beobachters vorübergegangen: zum Theil sind sie fast spurlos verschwunden, zum Theil gleicht ihr gegegenwärtiges Bild wenig mehr, dem ihrer Entstehungstage. Der Geist, der sie ursprünglich belebte, scheint ihnen allmählig entwichen zu seyn. Die epidemische Sucht nach Erdengenuß, mit dem man, thörigt genug, den Genuß des Lebens verwechselt, macht die Herzen unsrer Zeit kalt gegen ein höheres Interesse, das so lebendig waltete unter den Genossen der Stiftungszeit: unser irdischer gewordene Sinn wehrt wohl gar sich feindselig wieder die, noch aus jener Zeit, unter uns bestehenden Regel, die un-

ſrer gegenwärtigen Stimmung, wie ein beleidigender Stachel, entgegenſteht.

Geht es jener ehrwürdigen Geſellſchaft von Bekennern unſrer Jeſusreligion, in der Mehrzahl ihrer Glieder, vielleicht auch ſchon ſo? O dürft' ich's zur guten Stunde verneinen, ihr, die ihr euch in dem Gehorſam und der Liebe gegen unſern Jeſus, Brüder und Schweſtern nennt, und euer geſchwiſterliches Verein ein evangeliſches. Ich nenne euch der Welt hier mit Ehrerbietung, indem ich ihr einen Briefwechſel übergebe, der von eurem beſſern Geiſte warm und lebendig zeugt.

Wenn bis jetzt vielleicht nur wenige es nicht für Verluſt hielten, Erdenglück und Genuß der Sinne zu vernachläßigen, um deſto gewiſſer Chriſtus zu gewinnen, und in ihm erfunden zu werden: ſo mögte doch vielleicht eben jetzt manchen, den der Anblick der Gegenwart mit Ueberdruß erfüllt, das

stille Nachdenken und der Wunsch, wenigstens dem Herzen nach, wieder zu genesen, den Empfindungen und dem Gedankenkreise näher bringen, in dem ihr euch bewegt und lebt. O reicht doch allen, welche in dieser Gesinnung sich euch nahen, brüderlich die Hand; gebt ihnen von eurem Troste, von eurer Freudigkeit; wenn gleich unter ihnen nur wenige seyn werden, die in euern engern Kreis passen. Aber blickt eben jetzt die Welt weniger gleichgültig nach euch, als sie lange Zeit her that; so sorgt doch ja auch, emsiger, als je, daß der lang gepflegte Baum nun auch allerwegen die edle Frucht trage, die seinen Namen rechtfertigen kann.

Alle Zeiten gleichen sich darinne, daß aus allen ihren Genossen immer nur eine kleine Auswahl Muth und Standhaftigkeit genug bewahrten, nicht der Sache der Welt, sondern der Sache einer reinern Menschheit, erst in sich selbst, und dann auch aus

sich heraus, für andre zu leben. Diese wenige sind wie glühende Kohlen, die sich selbst verzehren. Aber wie viele stehen um sie her, erwärmt durch ihre Gluth, lebend im regeren Pulsschlag. Dies Bild mag ich so gern von den bessern, lebendigern Gliedern der Brüdergemeine aufstellen. Diese aber suche ich nicht sowohl unter denen, die bei ihnen am Ruder sitzen, oder, so zu sagen, öffentlich leben; vielmehr da, wo es bey ihnen am stillesten hergeht; wo im verborgenen Winkel die ungefeierte Treue des Herzens den Herrn und seine Sache wahrhafter ehrt, als oft das lautgepriesene Werk rüstiger Zeugen. Herzen, die so lieben, wie diese still-verborgenen treuen lieben, verglühen nicht vergebens; sie entzünden um sich her, sie haben etwas, das reißt, das auffordert, das empfindlich und weich macht. Und o die Seligen! das wissen sie selbst nicht; aber der Herzenskündiger weiß

es: er weiß ihre Arbeit, ihre Geduld, ihre Armuth, aber sie sind reich; ihren Glauben, ihre Liebe, und daß sie je länger je mehr thun.

Jetzt nur noch ein paar Worte über den folgenden Briefwechsel. Nachstehende sieben Briefe sind in einem Zeitraume von anderthalb Jahren geschrieben: in den längsten Zwischenräumen die vier ersten des Herrn von Lerchenfeld. Herr von Lerchenfeld spricht sich in denselben schon selbst so rein aus, daß eine nähere Schilderung von ihm gewiß überflüssig wäre. Er schrieb sie an einen Jugendfreund, dem ein frühzeitig ergriffner, wichtiger Beruf für den Staat es nicht erlaubte, in behaglicher Muse an der eignen Bildung thätig fortzuarbeiten. Die Lasten eines Theils der Menschheit lagen auf ihm; aber sein großes, glücklich gestimmtes Herz erhielt sich dennoch ein ruhiges und besonnenes Selbstgefühl; er gehörte dennoch nicht weniger sich selbst an, als dem Staate.

Der in fast allen dieser Briefe öfters erwähnte Herr von Frankenberg, war außer der Brüdergemeine erzogen, und für die große Welt gebildet werden. Die kraftvollste Zeit seines Lebens hatte auch er dem Dienste des Vaterlandes gewidmet; der frühzeitige Verlust seiner innigst geliebten Gattin aber machte ihm die ruhige Stille wünschenswerth, um desto ungestörter sich nun ganz der Erziehung seiner Tochter Amalie weihen zu können; und mit verdoppeltem Eifer that er dies, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, in den Jahren, da sich Amaliens eigner Bildungstrieb thätiger zeigte; und auf diese Rechnung schreibe ich das, was uns Lerchenfeld an ihr, als nicht ganz gewöhnliche, doch auch keinesweges beispiellose Züge an einem Mädchen in den Brüdergemeinen blicken läßt. Amalie war eben acht Jahre alt, als ihr Vater seinen gewünschten Ruheplatz in der Brüdergemeine zu ** fand.

Clementine, von der ein Brief in dieser

Sammlung mit aufgenommen ist, war die Schwestertochter von Frankenbergs vollendeter Gattin, das einzige Kind einer unglücklichen Ehe, welche ihre edle Mutter mit einem angesehenen —schen Offizier führte. Eine Kanonenkugel, welche diesen auf dem Schlachtfelde leblos zu Boden warf, machte zwar diesem jammervollen Verhältnisse ein Ende, allein, das arme Weib, bestimmt, unter Leiden groß und herrlich am Geiste zu werden, litt von nun an fast noch empfindlicher unter schweren Prüfungen des Schicksals, und der Bosheit schlechter Menschen. Endlich unterlag sie, und Clementine — ich schweige von des Mädchens Herzen und Charakter; sie selbst zeichnet ihn in ihrem Briefe schöner und besser, als ichs vermögte — ward in ein adeliges Fräuleinstift aufgenommen, welches eine kleine Tagereise von der Brüdergemeine zu ** entfernt liegt. Hier hatte sie Herr von Lerchenfeld früher kennen gelernt, als seine Freundin Amalie, und

im Frankenbergischen Hause öfters von ihren sie auszeichnenden Eigenschaften gesprochen. Viele glaubten, sie sey die Auserkorne seines Herzens, nur Clementine lächelte diesem Glauben Verneinung. Sie besuchte aus dem Stifte auf mehrere Monate im Frankenbergischen Hause, drang tiefer ein in das Wesen der Brüdergemeine, lernte Amalien kennen, und beide Mädchen schlossen einen vertrauten Freundschaftsbund mit einander, unbeschadet jedoch der innern Freiheit jeder von beiden.

Wie diese Briefe in die Hände des Herausgebers gekommen, kann den Lesern völlig gleichgültig bleiben; aber die schriftlichen Bemerkungen eines würdigen Freundes, dem ich sie mittheilte, scheinen mir zu wichtig und zu wahr, um sie meinen Lesern nicht zugleich mit zu liefern. Dies geschieht, hoffentlich ohne Mißfallen ihres Verfassers, im Anhange, und auf sie beziehen sich die am Rande befindlichen Zahlen. Der Standpunct des Verfassers, der

sich aus seinen Bemerkungen selbst ergiebt, ist uns von entschiedner Wichtigkeit.

Mögte es doch nicht Täuschung seyn, wenn ich mir schmeichle, daß manche Liebhaber der Religion Jesus, auch besonders unter der Brüdergemeine, diesen Briefwechsel nicht ganz gehaltlos finden werden. Kann er aber auch nur überhaupt einigen redlichen Seelen einen bessern Wink geben, zur Förderung ihres innern Lebens, so würde mich dies unendlich glücklich machen.

Geschrieben in Wörlitz,
den 5. Jan. 1811.

Der Herausgeber.

Erster Brief.

Lerchenfeld an Schönberg.

Kaum sind einige Monate verstrichen, mein theurer Schönberg, seit wir uns zum letztenmale in den Armen lagen. Damals hatte ich Dich in fünf Jahren nicht gesehen, und doch kanntest Du mich am äußern und innern Menschen noch wie vordem. Ob dies wohl noch gelten würde, wenn Du mich heute sähest? Ich kann zwar selbst eigentlich noch nicht viel nennen, worinne ich heut eben anders wäre, als

damals; aber glaube nur, bald, bald wird manches anders seyn!

So mancherley ist mir seit einiger Zeit im Verstand und auf dem Herzen liegen geblieben, was ich nicht wieder loß werden kann. Alles das mögte ich Dir so gern mittheilen, und doch kann ich aus dem ganzen Haufen immer noch keinen Anfang und kein Ende finden. Das lastet auf mir; nicht aber so, daß es mir unerträglich wäre, und ich unwillig wünschte, alles von mir herunter zu schütteln. Nur ist mir's, sobald ich an Dich denke, Du Theurer, als könnte ich nicht mehr allein tragen; sondern Du müßtest helfen.

Die Anlage zu meiner gegenwärtigen Stimmung brachte ich schon mit zu Dir; sie würde Dir auch nicht entgangen seyn, wenn Du damals mehr der Freund Deines

Freundes, als der Staats- und Geschäftsmann hättest seyn dürfen; und ich nicht eben um deswillen, so ganz des Freundes Schulter unter Deine Last gestemmt, die eigne beinahe vergessen hätte. Doch legte ichs in den sparsamen, ruhigen Stunden, die uns wurden, zum Theil in Dein Herz nieder, was ich so nach und nach, aus der Nähe und Ferne, mit immer regem Fleiß, mir für ein ruhiges und doch thätiges, für ein stilles und doch gemeinsames, würdiges Menschenleben gesammlet habe. Ja, Freund, ich kann mit Recht die letzten verflossenen fünf Jahre meine Lernjahre nennen; und mir getrost das Zeugniß geben, meinen langen Kreuzzug durch Länder und Völker, über Meere und Flüsse, Berg und Thal, nicht fruchtlos gemacht zu haben. Da hat unterweges der Arme und Reiche, der Glückliche und Unglückliche, der Betrogene und der Betrüger, die Wahrheit

und die Lüge, der Zögling der Natur und der Lehrling der Schule, der Kluge und der Dumme, der herzlose Tyrann und der Vater seines Volks, der Abergläubische und der Spötter zu meinem Herzen etwas geredet, das ihm geblieben ist; wenige Worte, aber inhaltsschwerer, als alle jene Vorlesungen, in denen ich einst die Fülle aller Menschenweisheit aufgehascht zu haben wähnte.

Nichts ist gemeiner, als wenn man, — laß mich einmal so sagen — sein geräuschvolles Studiren vollendet hat, nun zu glauben, man stehe auf der höchsten Stufe seiner Vollkommenheit. Da fühlt man sich erfüllt mit so mancherley Kraft, und thut, in seinem lächerlichen Stolz, fast blöde und erröthend einige Schritte hinunter, dem gemeinen Menschenwust entgegen, um wenigstens die Auserwählten zu seiner

Höhe hinauf zu erheben. Wie muß ich jetzt diesen Gedanken belächeln und mich wundern, daß auch ich einmal auf jenen Höhen des Wissens so stolz und wohlgefällig habe umherschauen können. Jetzt weht mir da oben ein kalter, widriger Wind, der mich hinunter treibt in heimliche, verborgne Stille, dahin, wo die Demuth und Einfalt ihre Tempel bauten. Wie hoch konnte ich mich ehemals bei frohem Kraftgefühl erfreuen des zukünftigen, rasch vorwärts strebenden Wirkens; in diesem glänzenden Lohn lächelte mich am herrlichsten die Weisheit an, und gab mir Muth, keine Arbeit und Mühe zu sparen. Jetzt tröstet sich mein beschämtes Wissen des trugloseren Gefühls, der blöde Kopf des vesteren Herzens.

Mein Streben nach Wahrheit und Beruhigung, und nach einem vernünftig

genügenden Wohlseyn hat mich zuletzt aus
der Schule der Philosophen zu Jesus von
Nazaret in die Stille geführt, und mir ist
als ob ich *nun* erst wüßte, was Weisheit,
was Licht, was Ruhe, was Friede, was
Leben und Gesundheit der Seele sey. Jetzt
glänzt mir aus der Ferne Licht; Licht, das
immer heller und heller leuchtet, und ich
eile ihm mit frommer Liebe entgegen. Ruhe
finde ich jetzt mitten im Kampfe, Frieden
Gottes mitten im Streite. Denn immer
mehr löst sich mir das *Sollen* in frohes
Wollen, die *Pflicht* in *Liebe* auf.
O wenn alles erst ganz wird verschlungen
1. seyn von *dieser Liebe*; dann werde ichs
haben, was ich so sehnlich wünsche; dann
werde ich dem Reinen und Heiligen völ-
lig wiedergeboren, Er wird in *mir* und
ich in *ihm* seyn. *Das* sehe ich als
das *letzte, große Ziel* der Mensch-
heit.

O wie ergreift's mich, daß ich vor Zeiten mich dieses Glaubens habe schämen können. Mit Stolz hielt ich diese hohe Religion für eine Stütze, der nur Unmündige und Einfältige bedürften. Ich erniedrigte mich wohl gar zum Götzendienst des Sichtbaren, heiligte mir ein Wesen, das mich nie befriedigte, und ward, anstatt durch Einfalt immer göttlicher zu werden, immer künstlicher menschlich. O lieber Schönberg! viel seliger, viel leichter und froher fühlt man sich im ganzen Leben, wenn man es wagt, die Bande, mit denen uns die Sinne an das Irdische, Sichtbare knüpfen, immer loser zu machen. Selbst diese Erde erhält nur dann erst den schönsten Reiz für uns, wenn wir sie verachten lernen. Es bleibt dabei: der Mensch hat sein bestimmtes Erbtheil in der Gottheit. Die Religion veredelt ihn zur Annäherung an die-

selbe, bis er von Ewigkeit zu Ewigkeit in die Gottheit rein übergeht.

Vor diesem göttlichen Geheimniß gläubig anzubeten, ihm still und treu ganz zu leben, das ist jetzt meine Lieblingsbeschäftigung. Damit setze ich alles das, was ich je sah und hörte, in Verbindung, und lerne so an einer Wissenschaft, für die mein Erdenleben, sey es auch das längste, nicht zureichen mögte: denn sie hat ihre Gränze da, wo das Göttliche selbst sich begränzt findet; und wo ist das?

In dieser Stimmung sehe ich auch in meinem äußern Leben die Gegenwart gleichsam in die Zukunft übergehn; die bisherige Epoche sich enden, und eine neue beginnen. Wer vormals mich um meine Besitzungen, vorzüglich um meine Heimath gefragt hätte, dem hätte ich die ganze Welt genannt; und

auch diese schien mir noch zu eng zur Heimath; ich hielt es für so klein, sich an einen einzigen Erdenklos zu bannen, mit allen seinen Wünschen und Hoffnungen. Jetzt nennt mich ein stiller, kleiner Winkel der Erde seinen Herrn, in einer Gegend, wo ich nie sonst mich heimisch fühlen konnte; dies ist mein Thalkirchen. Mag es ein anderer begreifen, wie das alles so kommen konnte. Wenn aber die Zeit so manches Besondere an uns bringt, und es dabei mit unter so wunderbar zugeht: wo die vormals uns fremdesten Gestalten auf einmal sich so harmonisch unserm Leben anschmiegen; da entsteht natürlich eine Frage in der Seele, auf welche sie eine besondre Antwort erwartet. Diese Antwort kann nahe, sie kann aber auch ferne liegen; ihr aber mit hastiger Ungeduld entgegen zu eilen, setzt sehr leicht in die Gefahr, sie ganz zu verfehlen.

Darum ziehe ich mich vor der Hand ganz auf mein stilles Dörfchen zurück. Viele meiner ehemaligen Bekannten aus der Nachbarschaft kommen, um den neuen, wunderlichen Klausner zu sehen, und ich lasse ihnen Zeit, mich von oben bis unten zu beschauen, und in die Länge und Breite auszumessen. Ich bin ganz ohne Hehl über die Veränderung, die sie an mir zu bemerken scheinen; viele haben mir darüber ihr Herz entzogen, und scheinen auf immer mit mir fertig geworden; aber ich habe es an andern dreifach wieder gewonnen, was ich an jenen verlor.

Wenn Du aber klagst, lieber Schönberg, daß Dein Aufruf, an den gegenwärtigen so wichtigen Angelegenheiten des Staats auch Antheil zu nehmen, so ganz an mir verloren sey; so laß Dichs trösten, wenn ich in aller Bescheidenheit Dich ver-

sichre, daß Thalkirchen oft der Versammlungsplatz unsrer würdigsten Männer ist; daß sie hier gern das volle Herz vertraulich gegen einander ergießen, und daß ich dem Vaterlande die Einigkeit seiner biedern Führer, wie mit Muttertreue, pflege.

Der unschuldige Wunsch, die Spuren menschlicher Geselligkeit dem edlen hohen Charakter der mich hier umgebenden, reizenden Natur anzugleichen, vermogte mich den Bau eines neuen Landhauses zu unternehmen; und überhaupt meinen Wohnsitz der Liebe, die ich für ihn immer mehr fühle, würdig zu schmücken. Freundlich heitre Gedanken füllen mich, wenn ich dabei dem lebendigen Treiben um mich her zusehe. Nicht Stolz, aber ein inniges Wohlgefallen macht mir's zu einem süßen Genuß, dem Fleiß meine Börse zu öffnen. Wahrlich es ist köstlich, wenn man hat, wovon

man seinen Brüdern, so viel man deren erreichen kann, vernünftig wohlthun, das heißt, nach meiner Einsicht, ihnen des Fleißes Lohn reichen kann; nicht filzig, doch auch nicht verschwenderisch; immer jedoch mit einer freundlichen Miene und frohem Herzen.

Ich kenne, lieber Schönberg! Menschen, die viel geben; aber ihr eignes Herz hat keinen Segen davon; ihr eignes Bewußtseyn weiß es ihnen keinen Dank: denn sie geben mit sündiger Hand in sündige Hand. Und frage doch diejenigen selbst, denen sie geben, ob sie wohl wahre, reine Freude empfanden, indem sie von ihnen nahmen; ob sie dabei des Gebers und des Gegebenen recht herzlich froh waren; ob sie beides segneten? Frage sie, wie sie sich selbst fühlten in dem Augenblick, da sie das Geschenk empfingen; ob dies Gefühl

sie erhob, oder sie beugte? Der, nur der nimmt freudig, dem über dem erhaltenen noch das Bewußtseyn des Verdienstes bleibt.

Aber indem ich so um mich herum Neues entstehen sehe, und meine weitläuftigern Anlagen immer mehr der Vollendung entgegen wachsen, erhebt sich oft die Frage in mir: für wen doch dies Alles? Ich selbst bin vielleicht nie genügsamer gewesen, als eben jetzt, und daher kommt mich öfters ein Lächeln darüber an, daß ich um meinetwillen solche Zurüstungen mache. Zu meiner Entschuldigung denke ich dann wohl auch an meine Freunde; vielleicht manchmal auch weiter noch, und lasse mich denn so gehen über dem Vergnügen, das ich dabei empfinde, wenn unter der Hand des Arbeiters sich allmählig die schönen Formen, meinem Wunsch gemäß, entwickeln.

Vielleicht bin ich ein andermal darüber etwas aufrichtiger; diesmal laß mich nur noch mit inniger Freude mich nennen, Deinen Freund

v. Lerchenfeld.

Zweiter Brief.

Lerchenfeld an Schönberg.

Dein ganzer innerer Mensch, so wie er vor mir steht, mein theurer Schönberg! ist mir ein rührender Beweis, daß, sobald nur kein fremder Götze im Menschenherzen thront, Gott und Wahrheit es von selbst erfüllen; so wie die Sonne überall hinstrahlt, wo nur kein Gegenstand ihr wehrt. Einst, als in uns das höhere Bedürfniß unsers Geistes erwachte, und wir uns um Ruhe und Frieden kümmerten, da jagtest Du mit mir ihm nach auf den Höhen der

Vernunft; wir rangen mit Mannskraft nach Ueberzeugung; ach! und gedenke noch einmal zurück der festlichen Stunden, in welchen die Klarheit Gottes uns heller umleuchtete! Ja der Verstand hatte Fest und schwelgte; aber das Herz weinte und darbte. Erwärmt, bis zum durchaus befriedigten Lebensgefühl, bis zum innigen Wohlseyn des *ganzen* Menschen wurden wir nie. Nicht wahr, Freund! wir genossen damals eigentlich von der eignen Tafel die arme Speise der Menschenvernunft. Sie hält nicht lange nach, und hat wenig Nahrungskraft. Doch das weiß nur der, der sie vergleichen kann mit jener Gottesspeise,
3. von der der *liebende Glaube* sein ewiges Feuer entzündet, und sein nie alterndes Leben ernährt. Inniger, als ichs sagen kann, freue ich mich, Dich, dessen innern Lebenssaft ich, wenigstens zum Theil, hätte aufgezehrt wähnen dürfen, durch die Leiden,

die

die Dein Beruf so oft auf Dein Gemüth häuft, in so vollem Genuß jener köstlichen Gabe leben zu sehen. Muß sich der Freund nicht vor Dir schämen, daß er, dem Zeit und Kraft immer ein ungetheiltes Eigenthum war, erst so spät und so lang gebeten der Schüler dieser Weisheit wurde?

Ohne weitern Umschweif laß mich jetzt den schönen Betrachtungen die Hand bieten, von denen Dein Brief so voll ist.

Wahrlich, ein Menschenleben läßt sich nicht lieblicher schildern, als wenn man von ihm sagen kann: Liebe zu Gott und Liebe zum Mitmenschen theilte sich in dasselbe. So zeichnet man uns Jesus Leben; und wer könnte sich entbrechen, Schritt für Schritt dem Wandel dieses Göttlichen zu folgen; seine Worte ihm abzuhorchen, und

den Beweis ihrer seligmachenden Wahrheit an seinem Beispiele so herzhinreißend zu sehen und zu fühlen, daß man in dem Augenblick schon, wie in seiner Nähe, heilig und selig zu seyn glaubt. Je ängstlicher ich mich oft bei meinen bisherigen Lehrern der Weisheit und Wahrheit auf der Folter gespannt fühlte, von Ungeduld und Sehnsucht nach Licht und Frieden; so beruhigend träufelt mir nun von Jesus Munde jedes seiner großen Worte aufs Herz; er führt mich durch ununterbrochenes Licht, selbst da noch im Lichte, wo mein Auge selbst sich schließt, wo alles, was für diese Zeit an mir geschaffen war, dahin fällt, weil mein Unsterbliches nicht länger sein Gefährte bleiben kann. Und daß eben das, was immer in mir zu Gott will, was sich beständig gleichsam dieser Erde schämt, Seiner Natur und unsterblich ist, das verbürgt meinem Lichtstrahl eine ewige Sonne, an

welcher er unaufhörlich hinauf und herab steigt.

Was Wunder, daß jetzt ein Friede in meiner Seele herrscht, wie ich ihn sonst nie fühlte; ich wache über ihm mit jenem Himmelskinder-Sinn, den Jesus die Einfalt nennt. O diese erhabne Einfalt! sie ist mir Quelle der Weisheit geworden, sie giebt dem Herzen seine Unschuld wieder, dem Geiste den geraden richtigen Sinn, dem ganzen Leben seine Bestimmtheit: sie giebt Vertrauen, schützt für Selbstbetrug, erleuchtet das Auge zur Erkenntniß der Wahrheit: sie ist die Klugheit der Kinder des Reichs, durch welche sie in jedem Kampfe mit den Kindern der Welt gerade dann am gewissesten den Sieg erringen, wenn sie völlig unterzuliegen scheinen.

Es ist mir als unmöglich ausgemacht, daß wir ohne diesen Einfaltssinn im

mindesten auf einen dauerhaften Seelen-
frieden Anspruch machen können. Und so
bald unser Inneres nur im geringsten sich
4. mit Fleisch und Blut bespricht,
wie es einmal ein treuer Nachfolger unsers
geliebten Nazareners so originel ausdrückt;
so ist die Unschuld und der Friede des Her-
zens dahin; so fühlen wir, daß eine göttli-
che Kraft von uns gewichen ist.

An wie viele, außer Dir, mein edler Freund, dürfte ich wohl dergleichen schreiben, ohne daß sie sich sogleich besinnen würden, Thalkirchen läge in der Nachbarschaft von ** †), und bemerken sollten; man spüre ganz deutlich, ich sey von der dortigen Luft angeweht, oder, wie sie dann so gern zu sagen pflegen, von der Gnade

†) Hier steht im Original der Name einer Brüdergemeine.

angefaßt worden. Dir, lieber Schönberg,
dem nichts Heiliges ein Gegenstand des
witzelnden Spottes seyn kann, mag ich's
recht gern gestehen, daß ich sehr bald einen
Drang gefühlt habe, mich dieser merkwür-
digen Erscheinung zu nähern. Ich hatte
schon öfters die verschiedensten Urtheile über
diese Menschen und ihr ganzes Wesen fäl-
len hören. Manche nannten sie ganz gleich-
gültig gutmüthige Schwärmer; andre ver-
trauten mir, mit einer Art geheimnißvoller
Wichtigkeit, verborgne merkantilische Zwek- 5.
ke, welche unter dem Deckmantel der Fröm-
migkeit und einer heuchlerischeu Demuth
hier betrieben würden; die Obern hiel-
ten dem gemeinen Haufen die Binde vor
den Augen, leiteten ihn mit hierarchischem
Zwang, und theilten sich in den Raub.
Andre behaupteten; ihr ganzes Wesen habe
eine bloß religiöse Tendenz, beruhe aber
auf sehr mißlichen Grundsätzen, und werde

am Ende in einen protestantischen Katholicismus ausarten.

Du weißt es noch, Freund, daß ich von jeher ein sehr unpatriotisches Kirchenkind, und so oft man Ketzer nannte, sehr bald auf ihrer Seite war: das kam daher, weil es mir zu klar einleuchtete, die Erbsünde der Kirche sey von jeher ihre Untrüglichkeit gewesen, und dieser stolze Wahnsinn ihrer Priester habe gemeiniglich immer die besten Christen zum Hause des Herrn hinaus verfolgt. Daher nahm ich immer so gern die Parthei derer, die draußen waren; und selten hat es mich gereut. Eben so ging mir's auch mit diesen Brüdern: je mehr ich von ihnen hörte, je mehr wünschte ich von ihnen zu wissen. Man hatte mir die Arbeit ihrer Professionisten sehr angepriesen, und da ich eben mit meinem neuen Landhause bis zum innern Ausbau vorgerückt war; so wünschte ich

mich dabei ihrer Geschicklichkeit zu bedienen; und machte mich nach ** auf den Weg. Langsam ritt ich in das offne Oertchen hinein; und fand es in seiner ganzen Anlage eben so originell, als die Verfassung es ist, in welcher seine Einwohner leben; kein Dorf, auch keine Stadt; für ein Dorf zu reinlich und nett; für ein Städtchen zu freundlich, zu luftig, zu gesund. Ueberall zeigte sich ein Ordnungssinn, den nicht strenges Gebot, sondern ein allgemeiner ein für allemal angenommener Wille zu erhalten schien. An dem ganzen Aeußern der Einwohner trat mir durchgängig ein gewisses Mahl entgegen, an dem ich sie aus dem größten Haufen Menschen hätte heraus finden wollen. Ich stieg in einem Gasthause ab, dem Reinlichkeit eine ganz eigne seltne Anmuth gab; fragte nach jenen Handwerkern, und man wies mich in ein großes ansehnliches Gebäude, unter dem

Namen des Brüderhauses, in welchem
nur allein unverheirathete Professionisten
wohnen, die ihre verschiedenen Arbeiten
darinne betreiben. Der Tischlermeister
führte mich in sein kleines, aber helles,
reinliches Stübchen; zeigte mir einige sei-
ner eben vollendeten Arbeiten, die eben so
modern als sauber und genau behandelt
6. waren, und fand sich sehr leicht in alle mei-
ne Angaben. Als dieser Bruder einige
Tage darauf mit mehreren seiner Gesellen
nach Thalkirchen kam, und in meinem
neuen Hause die Arbeit übernahm, hatte
ich oft Gelegenheit sie zu beobachten. Sie
behandelten sich einander alle gleich; immer
mit einer gewissen schonenden Liebe; waren
bei ihrer Beschäftigung heiter, meist still:
sprachen sie; so drückten sie sich über alles
reinlich, anständig, selbst größtentheils
7. sprachgerecht aus; und ihr Fleiß beschämte
alle ihre Mitarbeiter.

Oefters ließ ich mir, wenn ich mit ihnen allein war, ein und anderes von ihrer Lebensart erzählen. Es ist wahr, sie sieht sich klösterlich genug an; aber nichts weniger, als daß ein eheloses Leben, mit dem man Gott um seine besondre Gunst bestechen wollte, der Zweck des Zusammenlebens im Brüderhause wäre. Sondern die jungen Brüder erkennen nur diese ihre *Chorhauseinrichtung*, wie sie es 8.
nennen, als *nützlich* und *schicklich*, um durch die Regel derselben desto leichter an Seele und Leib keusch bewahrt zu bleiben. Was hältst Du, mein lieber Schönberg, von diesen Leuten, nur nach dem wenigen, was ich Dir so eben von ihnen erzählte? Mir scheint ein Licht über den Geist ihrer Verfassung zu dämmern, in welchem er mir wahrlich achtungswürdiger erscheint, als ich ihn seit kurzem hie und da habe schildern hören.

Es zeigt doch gewiß eine unserm Zeitalter immer fremder werdende Feinheit des moralischen Gefühls an, wenn eine Verfassung zu Gunsten der Sittlichkeit ihrer Mitglieder, selbst ihre Polizei auf dieselbe begründet. Ich kann nicht einsehen, warum es Tadel verdienen soll, wenn jemand, um seine Sittlichkeit zu schützen, ein möglichst eingezognes Leben führt, und sich die Gelegenheiten selbst abschneidet, bei denen sein Herz, durch einen verführerischen Eindruck in seiner Ruhe gestört, und Begierden in ihm erregt werden können, deren Befriedigung er nur auf einem unrechten Wege erreichen würde. Sagt mir aber jemand, daß eine Tugend wenig Werth habe, die die Versuchung und Prüfung scheue; so antworte ich: ist es denn immer der äußre Weg, auf dem die Sünde Zugang zu unserm Herzen erhält? Nimmt nicht der junge Herrnhuther die nemlichen

sinnlichen Triebe mit in die Eingezogenheit
seines Chorhauses, die jeder Mensch bei
sich fühlt: und werden wir nicht überhaupt
viel leichter, viel natürlicher und eben des-
wegen viel öfter durch unsre eignen Triebe
gereizt, Pflicht und Recht den Gehorsam
zu kündigen, als durch das Beispiel der
Unordnungen unsrer Nebenmenschen, die
ja doch nur erst dann schädlich auf uns ein-
wirken können, wenn ihnen eine ähnliche
Neigung in unserm eignen Herzen ent-
spricht. Es wird also auch dem von der
Regel seines Chorhauses eng umschränkten
Herrnhuther nie an Versuchungen fehlen,
die seine Treue für die Tugend auf die
Probe stellen. Und ist nicht übrigens schon
die willkührliche Aufopferung einer, dem
sinnlichen Menschen überaus schmeicheln-
den Freiheit des Umgangs und der Lebens- 10.
art selbst eine wichtige sittliche Handlung,
die den reinsten Ernst für das Gute vor-

aussetzt? So finde ich also wirklich in den Prinzipien, auf denen die, äußerlich so klösterlich scheinenden, Anstalten der Brüder- und Schwesternchorhäuser beruhen, nur die in der ganzen gebildeten Welt all-
11. gemein anerkannten Regeln der Wohlanständigkeit und ehrbaren Zucht; nur daß der Ernst für die Sache sie hier streng und wahrhaft ausübt; statt daß die große Welt sie nur noch dann und wann im Munde führt.

Sollte aber vielleicht der Staat bei jener Einrichtung weniger seinen Vortheil finden? Ich sehe nicht ein warum. Ungern würde ich von einem vernünftigen Staatsmanne den Einwurf hören; daß jene Absonderung der Geschlechter der Bevölkerung Eintrag thue. Ich bin überzeugt: wir haben diesem Grundsatze, daß Volksmenge eine politische Cardinaltugend der

Länder sey, viel Gutes und Vortreffliches aufgeopfert, an dessen Mangel wir jeßt sehr empfindlich leiden. Die Sittlichkeit der Völker, dieser heiligste Hauptnerv des Staates, in dem seine Festigkeit, seine Ausdauer ruht, wie viel hat sie dadurch verloren; sie, die treueste Hüterin am eignen Heerd, die festeste Mauer an den Gränzen der Länder, die immer wache Beschüßerin des Gesetzes, das furchtbare Stahl in den Händen derer, die für das Vaterland fechten, für Heerd und Altar, die zuverläßigste Wache an den Thronen der Herrscher. Ueber Ströme von Blut und Thränen hat es uns die Geschichte der jüngsten Tage gelehrt, daß nicht in seiner Extension, sondern in seiner Intension die Kraft eines Volks bestehe: nicht in der Menge seiner Personen, sondern in deren würdigen Persönlichkeit. Die Brüder- und Schwesternchorhäuser sind, so wie sie

sich mir zeigten, Pflanzschulen der Zucht und Ordnung und des Fleißes nach außen, und nach innen Zufluchtsörter für Sittlichkeit und Frömmigkeit, dies Wort hier im edlern Sinne genommen; und welcher Staat sollte sich nicht freuen, dergleichen Erscheinungen in seinem Schooße zu pflegen?

Wenn aber einzelne Brüder und Schwestern, als Bewohner dieser Anstalten, ihrem Zwecke nicht entsprechen, so ist dies nur ein Beweis, daß es Menschen giebt, deren Sittlichkeit selbst in solchen Schranken noch nicht genug umhüthet ist. Wen
12. denn brüderliche und schwesterliche Liebe und Warnung nicht mehr für das Gute gewinnen kann, der fällt zunächst wieder seinem eigenen Gericht anheim. Die Brüder pflegen über die Seelen ihres Bundes die nemliche Justiz, die wir Jesus in der letzten Nacht seines Meisteramtes über

seine Jünger halten sehen; sie thun die Unverbesserlichen von sich aus; bitten sie, sich zu entfernen. Solche Bundesgenossen verleugnen ja selbst den Zweck ihrer Genossenschaft, werden schwachen Seelen ein Aergerniß, sich selbst aber sind sie, in solchen Verhältnissen, ein beständiger Widerspruch. Wenn ich das recht verstanden habe, was ich bisher von Brüdergemeingliedern selbst als den Zweck ihres Vereins nennen hörte, so ist er allein; die innere Heiligung des Menschen; die Reinigung des Herzens. Der geheiligte innre Mensch, wird sich dann von selbst in dem äußerlich saubern, untadelhaften Wandel spiegeln, und so ist die Zucht bei ihnen nicht da, um zu heiligen, sondern sie stellt nur die natürliche Gewohnheit der Geheiligten dar. Sage daher selbst, wie würden Dir die Brüder erscheinen, sobald sie nachläßig in der Aufrechthaltung ihrer äu-

ßern Disciplin seyn wollten; weil ja ganz natürlich jeder Fehltritt gegen diese sogleich Mangel an Liebe zum Sittengesetz selbst voraussetzen würde. Wenn sie unter ein-
13. ander von der Liebe zum Heiland reden, so verstehen sie darunter recht eigentlich practisch; die Liebe zu alle dem, was sein Beispiel liebenswürdiges und nachahmungswerthes hat; sie erblicken in ihm die Erfüllung aller Foderungen des Sittengesetzes, haben sich auf diese Art das Sittengesetz selbst, in der Gestalt eines lieblichen Beispiels, inniger ans Herz gezogen, und wünschen, mit dem würdigsten Ernst, vor aller Welt als treubeflissene Nachahmer desselben zu erscheinen.

Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, den ich aus der ersten Andachts-
14. übung dieser warmen Freunde der Religion mitnahm, welcher ich beiwohnte. Sie

ver-

versammeln sich dazu in einem hohen, geräumigen Saal, in dem die größte Einfachheit herrscht. Schon beim Zusammenkommen bezeugt der geräuschlose Anstand, mit dem jedes seinen Platz nimmt, die hohe Achtung gegen die Stäte, in welcher der Unsichtbare waltet. Ich wurde auf das Orgelchor gewiesen, und bekam meinen Platz neben einem Manne, dessen Anzug, zwar äußerst einfach, doch einen Mann von Stande mir anzuzeigen schien. Sobald der hinter einem grün behangenen Tisch stehende Lehrstuhl besetzt war, schwieg die sanfte Melodie der Orgel, und der Lehrer stimmte einen Vers an, in welchen sogleich Orgel und Gemeine mit einfiel. Mein Nachbar, der mich nach einer liebreichen Begrüßung gar nicht mehr zu bemerken schien, sang mit einer angenehmen, sanften Stimme so deutlich, daß ich ihm folgende Strophen Wort für Wort abhören konnte.

Der du noch in der letzten Nacht, *)
Eh' du für uns erblaßt,
Den Jüngern von der Liebe Macht
So schön gepredigt hast,

Erinnre deine kleine Schaar,
Die sonst sich leicht entzweit,
Daß deine letzte Sorge war
Der Glieder Einigkeit.

Ja, du holder Freund! vereine **)
Deine dir geweihte Schaar,
Daß sie sich so herzlich meine,
Wie's dein letzter Wille war.
Komm, verbinde in der Wahrheit,
Die du selbst im Wesen bist,
Alles, was von deiner Klarheit,
In der That erleuchtet ist.

Zur heiligsten Andacht gestimmt, ergriffen diese köstlichen Worte, in dem zarten,

---

*) Gesangbuch zum Gebrauch der Evangelischen Brüdergemeine. 714.

**) Ebendaselbst. 713, 7.

melodischen Einklang der geweihten Kehlen einer ganzen Gottesgemeine mir ans Herz gesungen, mich mit unwiederstehlicher Gewalt. Da saß ich, mitten unter den Jüngern, in eine einzige Empfindung verloren; und legte den wärmsten Schwur der Bruderliebe in die Hand der Wahrheit ab. O solch ein herzliches einander Anfassen aller Glieder eines Geschwisterbundes, wie kann es anders, als die Bande der heiligen Liebe zwischen Jüngern und Jüngerinnen so fest knüpfen, daß sich alle wie Ein Herz und Eine Seele fühlen.

Allgewaltig wurde die Sehnsucht in mir rege, in ein so inniges, treues Liebesband mein Bruderherz mit einzuschließen. Fast unwillkührlich ergriff ich daher, als die Versammlung aufstand und auseinander ging, meines Nachbars Hand, drückte sie ihm brüderlich, empfand seinen Gegen-

druck, und wir waren schon in dem Augenblick Freunde, ohne noch ein Wort mit einander gewechselt zu haben. Nun bekannte ihm mein Mund in abgebrochenen Worten das Gefühl, wovon das Herz überfloß. Wie könnte ichs wissen, was ich ihm eigentlich sagte; aber was er mir antwortete, strahlte mir wie Sonnenglanz in die Seele; ich hätte aufjauchzen mögen über den herrlichen Mann.

„Liebe, sagte er, ist das Element, in dem wir mit Gott, unserm Heiland, vereinigt leben: durch den täglichen Umgang mit ihm wird sie uns zur unentbehrlichen Lebensluft. Und in diesem Geiste nenne ich jeden Jünger, der mit mir an demselben Meisterherzen liegt: lieber Bruder!"

Nun denn, „lieber Bruder!" rief ich aus, und lag an des Mannes Hal-

se; o mit glühender Bruderliebe. Sieh, lieber Schönberg, so denke ich mir die erste Enstehung einer Brüdergemeine. 15.

Hochbeglückt, und wie außer Zeit und Raum, ging ich mit meinem Freunde, Hand in Hand, durch einen dunklen Schattengang. Auf einmal traten wir in einen hell vom Vollmonde überschienenen, ringsum mit Hecken umgränzten Gartenplatz, von mehreren Baumreihen regelmäßig durchschnitten. Der Anblick hatte etwas besonders feierliches. Ich kam wieder zu mir selbst, und fragte meinen Begleiter: „Wo sind wir?“ „Wir wandeln hier,“ antwortete er, „über dem Staube entschla„fener Brüder und Schwestern. Die „Liebe heiligte auch diesen Staub. Der „lebendige Geist, der in seiner Hülle zur „schönen Reife gedeiht, vertraut das ab„geworfene Pilgerkleid, indem er heim-

„fliegt, liebenden Brüdern und Schwe-
„stern. Sie legens bei, und deckens zu,
„mit Ehrerbietung, des heiligen Bundes
„gedenkend, den einst sein Pilgrim mit
„ihm schloß; und daß der Mund der
„Wahrheit selbst ihm die Verheißung gab,
„daß er es einst verschönt zurück erhalten
„solle, als Festgewand, am Tage der Auf-
„erstehungsfeier. Das glaub' ich mit
„Freuden, und weiß, daß Gottes Treue
„ewig ist, wie seine Liebe, und daß der
„Schöpfer keiner Saat der Erde ihre
„Frucht versagen kann."

Wir waren in einigen Gängen des Gartens hin und her gewandelt. Jetzt blieb mein Freund mit mir stehen, entblößte ehrfurchtsvoll das Haupt, deutete mit dem Finger und sagte: „Sieh! hier,
„unter diesem Steine ruht ein mir doppelt
„theures Pfand der ewigen Liebe. O

„Bruder! dieser Unser Tag, und die „gegenwärtige, feierliche Abendstunde sah „einen Tempel Gottes brechen: denn die „Zeit der Verheißung war erfüllt, die „Gottheit hatte sich der Gläubigen nun „selbst gegeben. Meine Amalie *) war „dieser schöne Tempel, und heute der Ge„denktag ihrer Heimfahrt. Als Jünge„rin, als Gattin und als Mutter schön be„währt, bedeckte diese liebe Saat ein rei„cher Thränenstrom, und ihr Gedächtniß „stiftet immer noch Segen. Ja gewiß, „seit jenem Tage wäre ich nicht mehr, „hätte nicht mein Herz noch einen Freund, „der ihm über Gattin, Kind und Bruder „ginge. Einst suchte ich ihn in der Don„nerwolke, im tosenden Sturm: jetzt ist „er mir so freundlich nahe, wie Du mir

---

*) In ihren besten Jahren ward sie der unverhoffte Raub einer schnell tödtenden Krankheit.

„bist. Damals nannte ich ihn Gott,
„und bebte vor diesem Namen; jetzt nenne
„ich ihn Heiland, und lege in diesen
17. „Namen alles, was nur die Liebe süßes
„und vertrauliches, was der Glaube be-
„ruhigendes und tröstendes hat. Und wie
„sich das dankbare Kind aus der Fremde
„in die Heimath sehnt, wie sichs freut auf
„den Augenblick der elterlichen Umarmung;
„so lächle ich mit hoffnungsvoller Sehn-
„sucht der Scheidestunde entgegen, die
„mich von hier heim zum Vater rufen
„wird, ins Haus der alten, treuen Liebe.
„Indeß, noch eine schöne Blume blüht
„für mich hienieden; ihr lieblicher Duft
„verjüngt mich noch um manche Stunde,
„und erheitert mir meine Wartezeit; ein
„liebes, einziges Kind, das die Prüfungs-
„tage ihrer Eltern überleben soll, meine
„Amalie. Das Herz der Mutter, und
„ihren köstlichen Tugendschatz sehe ich auf

„sie vererbt, und genieße beides mit dank-
„barer Freude fort in ihr, als den köstlichen
„Segen des letzten mütterlichen Gebets
„über das heißgeliebte Kind.“

Indem mein Freund noch so sprach, schlug die Glocke zehn: wir verließen den Gottesacker; Frankenberg, so heißt mein edler Freund, gab mir bis an den Gasthof das Geleit, und befahl mir freundschaftlich, künftig bei ihm mein Absteigequartier zu nehmen, so oft ich nach ** käme; und ich habe seidem schon öfters von dieser köstlichen Erlaubniß Gebrauch gemacht, wovon Du die Früchte zum Theil schon aus diesem Briefe erndten wirst, denn was verschwiege Dir wohl Dein

Lerchenfeld?

Dritter Brief.

Lerchenfeld an Schönberg.

Daß ich immerhin, mein innig geliebter Freund, Dein Haupt bestrahlt sehe von heiterm Sonnenschein, empor gehoben, über das düstre, drückende Gewölk, das nie die Atmosphäre der Throne verläßt; verbürgt mir die Gesundheit, die Herrlichkeit Deines Herzens. Und noch innigern, zartern Beweis davon lese ich in den kostbaren Zeilen, die Deine seltnen Feierstunden mir schenken. Wer, bei so kurzer Muse, so viel geben kann, nicht an Worten, son-

dern an Gedanken; wessen Herz, bei so wenigen Schritten, mit denen Du aus der bunten, närrischen Welt in Deinen Musentempel überschreitest, so ganz wieder sich selbst angehört, und in Freiheit und Unabhängigkeit lebt; der genießt einen sichern Frieden, und übersieht mit lauterm, festen Blick, aus sich selbst, das Ganze mit ungestörter Ruhe. Bei dieser Selbstständigkeit bedarfst Du im Grunde nicht des Freundes, und doch genießest Du ihn so schön, und liebst ihn so zärtlich, so treu; zärtlicher aber wahrlich nicht, als er Dich liebt, und das beweist mir die Sehnsucht, die ich eben jetzt nach Dir fühle, da ich über so vieles, das in mir arbeitet, in mir allein kaum mehr Raum weiß. Alle Deine Vertröstungen meines Verlangens nach Deinem Hierseyn auf ein baldiges Kommen, nehme ich nur als gutgemeinte Beruhigung, die Dir die Liebe abdringt, und

als Bemühungen, Deine eigne Ungeduld durch süße Vorspiegelungen zu besänftigen. Aber es könnte vielleicht bald die Zeit kommen, wo ich mich mit meinem ganzen Freundschaftsrecht Deines Kommens versichre.

Dir, Freund! blüht, mitten in dem Irrgarten der Geschäfte, der Baum des Lebens, und die Früchte, die Du von ihm brichst, sind der herrliche innere Lohn Deiner Treue; und die Freude über gesichertes Menschenwohl. Ich führe immer noch im eigentlichsten Verstande das Leben meines Geistes und Herzens, und gewiß ist es ein höherer Wille, der mich, gerade in einer solchen Verwickelung von Gedanken und Gefühlen, ganz allein mir selbst überläßt. Bin ich doch wie ganz eigentlich zu dem Zweck, halb wider meinen Willen, aus der weiten Welt hieher nach Thalkir-

chen in die Stille geführt worden, um nun, nachdem ich mit der Welt fertig geworden bin, mit mir selbst anzufangen, und wo möglich zu vollenden. Mit Einfalt habe ich mich bereits an dies Geschäft gewagt, mit treuen Sinn, so wie es seyn muß, doch fern von jener Aengstlichkeit, die all unser Beginnen so unsicher macht, weil sie die Kräfte des Verstandes lähmt, und uns die edle erste Zuversicht raubt; dieses Licht des Himmels, das dem Menschen eben gerade auf seinen dunkeln Wegen vorleuchten soll. Nur in dieser Stimmung kann der Mensch seine Krisis sicher überstehen; kann zum Frieden gelangen zwischen Kopf und Herzen, und sein ganzes Wesen zwischen Ueberzeugung und Glauben, zwischen Wissen und Ahnden, zwischen Gefühl und Einsicht glücklich inne stellen. Wer sichs innig bewußt ist, daß er nur das Gute und Wahre sucht,

und nichts unlauteres will, der hat an der Zuversicht, welche jene Einfalt giebt, einen geheimen Wegweiser, der sich ihm endlich, durch eine Reihe von Erfahrungen, köstlich und untrüglich bewährt. Es ist dies kein abergläubisches Hinhorchen nach Offenbarung, kein abgöttisches Fragen des Orakels; sondern ein in sich ruhender richtiger Sinn, ein höherer Verstand, mögte ich sagen, die Gabe einer reinern Menschheit.

Und wie erfüllt es mich mit der dankbarsten Freude, wenn ich sehe, wie alles das, was mir als Wahrheit endlich bleibt, sich mir als solche durch Seelenruhe und Geistesfrieden so herrlich bewährt! Immer näher treten Gott und der Mensch, Himmel und Erde einander in mir selbst, und es ist ein Bund der Liebe zwischen beiden bereits geknüpft, dessen Werth nur

der zu würdigen vermag, dessen Gedanke die Erlaubniß hat, über die Sphäre seiner Möglichkeit sich zu erheben in entzückter Ahnung. Das, Freund, verdanke ich einzig dem Unterricht des göttlichen Philosophen, Jesus von Nazareth, dem Herzenskündiger, wie es nie einen zweiten geben kann. Wer anders konnte aber auch dem Menschenherzen die Erlaubniß zu dieser Liebe geben, als der, der so von Gott, als dem ewigen Quell aller Liebe, predigen durfte; und wer in dieser Lehre nicht allein schon den Lehrer von Gott gesandt erkennt, o wehe ihm, für den ist Christus nicht gekommen, für den giebt es keinen Gott, keinen Trost, keinen Frieden! 18.

Wenn jemand in einer solchen Stimmung, wie meine gegenwärtige ist, einer Erscheinung begegnet, wie die Brüderge-

meine sie darbietet, ein Verein für Religion und Entsündigung des Herzens und Wandels in ihr, wenn sich ihm obenein diese Gesellschaft in der Person eines Frankenberg darstellt; wie könnte er da wohl anders, als sich nah und immer näher von ihr hingezogen fühlen? Ich wünschte, daß Frankenbergs Inneres schon so vor Dir stünde, als vor mir; daß er schon uns beiden angehörte. Seit ich Dir das letztemal schrieb, habe ich tiefre Blicke in sein Herz gethan; und durch ihn auch in seine Verfassung, der er treu, aber mit freier, unbestochener Vernunft treu ist. Ich habe noch nie einen Menschen gefunden, in dem eine solche Seelenruhe, solche Unbefangenheit, solche Lauterkeit und Treue wohnte. Alles dies drückt sich schon in den Zügen seines Angesichts, ja in seinem ganzen Wesen so unverkennbar aus, daß ichs an der Art, wie er von jedermann,

mann, der ihm begegnet, er sey Bekannter oder Fremder, gegrüßt wird, bemerken konnte, wie er allen Achtung und Liebe einflößt. Und doch kenne ich kein in sich demüthigeres Herz, als eben seines; und dies eben ist der Zug in seinem Charakter, der mir die höchste Achtung gegen ihn abdringt, und den Beweis giebt, daß seine Tugend eine ächt christliche sey. Unbeschreiblich wohl thut der Umgang mit einem solchen Manne; wenn zumal sich mit einer so glücklichen Bildung des Herzens auch die feinste Bildung des Verstandes paarte. Ich fragte ihn einmal recht offen, wie er wohl eigentlich das geworden sey, was er jetzt ist? Da sagte er mir: „Die Antwort auf das, was Du da eigentlich wissen willst, wäre im allgemeinen schwer zu geben. Dir aber, mein Bruder, kann ich's mit den wenigen
Worte sagen: es gab mir's ein Freund, 19.
der auf einmal Bekanntschaft mit mir

machte. Nie konnte ich mit einer gecken-
haften Lustigkeit in die Welt hineinlachen;
und wenn sie mit allen ihren Reizen um
mich her blühte, so stieg tief aus der Brust
eine wehmüthige Sehnsucht in mir auf,
und that eine große Frage, auf die doch
nie etwas antworten wollte. Das machte
mich immer trauriger. Ja alles hätte ich
um diese Antwort hingegeben; denn selbst
im Schooße des Ueberflusses fühlt' ich mich
arm, so lang ich sie nicht hatte. Und als
ich einst, von dieser Sehnsucht ganz zu Bo-
den geworfen, den Blick erhob, und bittre
Thränen zum Himmel weinte; sieh, da
erscheint der Freund, und bringt mir aus
dem Vaterlande der Menschenseele die
frohe Botschaft von dem Reiche, das nicht
von dieser Welt ist. Und diesem Himmel-
reiche gehört des Menschen besseres Leben;
so dacht' ich bei mir selbst; und das war's
immer, wonach deine Sehnsucht strebte,

die du nicht nennen und nicht deuten konntest. Nun fragt' ich nach dem Wege in jenes Land. „Ich bin der Weg!" Da lag ich froh zu seinen Füßen, und fragt' ihn nicht um seinen Namen, den Freund, der mit mir also reden konnte; es nannte ihn ja die Sonnenklarheit, die er mir ins Innre schien; es nannte ihn die hohe Freude, und die zarte Beugung, die mich über ihm durchdrang; die heiße Liebe, mit der ich Leib und Seele ihm verschrieb, und was soll ich Dir mehr von einem Freunde sagen, mit dem Du selbst so innig verbunden bist."

So ohngefähr drückte sich Frankenberg über seine Weihe zum beschaulichen Leben aus. Lange noch ertrug er den Druck, den sein äußeres Geschäftsleben auf sein einmal so gestimmtes Gemüth äußerte; ja ihn oft in den entschiedensten Widerspruch mit sich

selbst versetzte; bis endlich die Kränklichkeit seiner Gattin, die er mit einer seltnen Zärtlichkeit liebte, und die ganz dazu gemacht war, die glückliche Gefährtin seines Herzens zu seyn, ihn unwiederruflich bestimmte, seinen Abschied zu nehmen, und nach ** sich in die Stille zu begeben; um da ganz den Bedürfnissen seines Herzens zu leben, mitten unter einer Gesellschaft von Menschen, mit denen er schon längst durch gleiches Interesse innig verbunden war. Bei alle dem hat Frankenberg keinesweges die Welt vergessen; die Begebenheiten der Zeit haben ein großes Interesse für ihn, und Freunde, die ehemals das Band der Geschäfte und des Berufs mit ihm vereinte, und die aus Mitarbeitern seine Vertrauten wurden, hören jetzt noch aufmerksam auf seine Aeußerungen darüber. Er hat öfters sich gegen mich ausgelassen, daß er es gern als ein Zeichen der Gleichgül-

tigkeit gegen sich selbst ansehe, wenn je-
mand die Theilnahme an der Geschichte
der Menschheit verliert. Den Werth der
Glücksgüter kennt er eben so gut, als ih-
ren Unwerth. Seine häusliche Einrich-
tung ist ein Muster einer prunklosen Zier-
lichkeit. Er hat öfters gegen mich darüber
folgenden Grundsatz aufgestellt: „Der
gebildete Mensch wird immer dafür sorgen,
daß er mit Wohlgefallen auf alles das blik-
ken könne, was ihn zunächst umgiebt; und
hierin drückt er, unwillkührlich und unge-
sucht, die Achtung aus, die sein veredelter 20.
Geist gegen alles das körperliche hat, mit
dem er für dieses Leben unauflöslich ver-
flochten ist. Mit der Veredlung seines
Geistes, schreitet die Veredlung seiner
Sinne fort, und damit diese sich gleichsam
nicht an beschmutzten Handhaben beflecken,
giebt er seinen Umgebungen aller Art eine
möglichst reine und gefällige Form. Aber

um alles in der Welt vermenge man mir nicht mit diesem, sein zeitliches reinlich Schmücken, jenen üppigen Hang zum hoffärtigen Glanz, jenen prachtliebenden Uebermuth! Alles, was bei jenem Schmuck ohne den Stempel der Demuth und Einfachheit einhertritt; was mehr als edel geziertes Nothwendiges ist, das rechne ich gern einer sündlichen Lust an, die an einer Gesellschaft, wie wir sie seyn wollen, immer doppelt beleidigend ins Auge fallen muß.

Frankenberg ist gesellschaftlich; doch nicht, daß er aus Bedürfniß der Zerstreuung sie suchen sollte; denn man kann von keinem wahrhafter sagen, er fühlt sich dann am wenigsten einsam, wenn er allein ist, als von ihm. Täglich bittet er sich einige Mittagsgäste, und seine liebenswürdige Tochter, Amalie, welche, unter einer

Schaar muntrer Gespielinnen, im Schwesternhause wohnt, macht dann die Wirthin, mit einem artigen Anstand, dem Erbtheile ihrer trefflichen Mutter, von der ich hie und da schon die hinreißendste Schilderung machen hörte. An dieser Tafel war ich erst vor wenigen Tagen der fünfte Mitgenosse, und Du wirst mir erlauben, Dir noch etwas ausführlicher von der Unterhaltung zu erzählen, die wir, sowohl bei Tische, als nachher im Garten, mit einander hatten. Doch zuvor noch einige Worte über die liebenswürdige Amalie. Wie könnte ich diese vergessen, wenn ich mir den Genuß jener Stunden wiederhole. Mein Herz, das an so mancher allbewunderten Schönheit kalt und gefühllos vorübergehen konnte, hat diesmal nicht Probe gehalten. Bis auf diesen Tag hatte ich Amalien nur aus dem wenigen kennen gelernt, was Frankenberg dann und wann, im überwallenden

Gefühl seiner Vaterfreude, über sie äußerte. Jetzt sah ich sie zum erstenmale, eine blühende Schönheit, in der Fülle der Gesundheit; sie trug sich mit einem Anstande, der Würde, Unbefangenheit, Verschämtheit und Demuth zugleich darstellte. Es schien mir hier unverkennbar, was ich sonst so gern bezweifle, daß diese schöne Gestalt, diese vielbedeutenden Züge der Spiegel einer eben so schönen, reichen Seele seyn müssen. Wenn ich bisher an mancher weiblichen Schönheit mit dem widrigsten Eindruck gewahr wurde, welch ein köstlicher Triumph es für das eitle Herzchen war, wenn sie bemerkten, wie die Blicke so vieler immer wieder sich nach ihnen hingezogen fühlten; so schien Amalie
21. unangenehm beunruhigt, wenn mein Auge länger, als ich's selbst wissen mogte, an ihrer edlen Gestalt hangen blieb. Ja es werde daraus, was wolle, so bekenne ich

Dir, lieber Schönberg! in das verschwiegene Freundesherz, noch nie hat ein weibliches Wesen solch einen Eindruck auf mein Herz gemacht; keine habe ich je mit so entschiedenem Wohlgefallen in ihrem ganzen Thun und Lassen beobachtet und verstanden. Als hätte die Natur alle ihre Liebe an ihr verschwendet, und die Gottheit selbst dem gelungenen Meisterstück, wie dem Menschenerstling, Geist eingeathmet; so war mir bei ihrem Anblick. Aber ich bin es mir deutlich bewußt, daß nicht sowohl die äußre Hülle Amaliens, sondern sie selbst, die Unsterbliche, mich so fühlbar begrüßt hat, in jener besondern Sprache, für die wir keine körperliche Laute haben, die nicht in hörbaren Tönen an unser Ohr schlägt; für die aber der Geist und das Herz ein Auffassungsvermögen besitzt, das desto deutlicher und untrüglich ist; und wo sich dieses Gespräch vom Geist zum Geist, vom Her-

zen zum Herzen einmal angefangen hat, da waltet es fort in seiner geistigen Natur; es verhallt nicht, es endigt nicht; es bleibt, so lange die Geister bleiben. Noch wage ichs nicht, lieber Schönberg, an dieses Factum meines Innern, Wünsche zu knüpfen, die lange ruhig in mir schlummerten, und nun allmählig anfangen, sich, meinem Selbstbewußtseyn wohl erkennbar, neben jene Erscheinung hinzustellen, die ich, als ein heiliges Kleinod, mir so gern ganz rein, in ihrer hohen, geistigen Schönheit bewahren mögte. Darum umwebe ich sie täglich mit meinen Gedanken, und schließe sie mit Innigkeit fest ins Herz, als etwas heiligendes Heiliges, und — laß michs Dir nur gestehn — als eine köstliche Verheißung, die zu dem schönsten Traume, der mir die Erde an den Himmel knüpft, und die Leiter zeigt, an der die Gottesengel auf und nieder steigen, ein fröhliches „Ja,

Amen!" ins Herz lispelt. Doch gewaltsam reiße ich mich loß aus dieser wonnigen Gedankenspähre, um mein Versprechen zu erfüllen, Dir über unser oben erwähntes Gespräch noch etwas mitzutheilen.

Es war an diesem Tage der Prediger der **schen Gemeine, mit seiner Frau, der Tischgenosse Frankenbergs. Dieser biedre Mann hat seine Bildung in den Erziehungsanstalten der Brüdergemeine erhalten. Was diese an äußrer Bildung gemeinhin an ihren Zöglingen zu vernachläßi- 22.
gen pflegen, das ersetzen sie ihnen desto mehr an wissenschaftlicher Aufklärung und gründlichem Unterricht. Davon waren mir der helle Verstand und die ausgebreiteten Kenntnisse dieses Predigers ein neuer Beweis. Unser Gespräch lenkte sich bald auf die Geschichte, von welchen Frankenberg behauptete, sie scheine ihm auch für

die Bildung des weiblichen Gemüths beinahe unentbehrlich. Darum habe er seine Amalie selbst darin unterrichtet, und ihr dadurch eine solche Liebe zu dieser Wissenschaft eingeflößt; daß sie nunmehr aus eignem Antriebe, und in ihrem eignen Geiste, darin weiter fortschreite. Ungesucht entschlüpften Amalien selbst, bei der Theilnahme am Gespräche, mehrere schöne Beweise, welche treffliche Früchte ihr das Studium der Geschichte trägt, und welch reichhaltigen Unterricht sie für das eigne Leben aus ihr schöpft.

„Sie glauben es nicht, lieber Vater!“ — sagte sie unter andern — „welch ein theures Geschenk sie mir mit dem französischen Plutarch gemacht haben. Bisher ließ mich der Gedanke an die Helden jener Zeiten, in denen der damals lebenden Menschheit das Bild ihrer bessern Natur

doch nur kümmerlich erhalten werden konn-
te, ziemlich kalt und leer. Das Leben in
dem schimmernden Glanz der Ehre schien
mir diese Menschen ganz den zartern Be-
dürfnissen des Herzens zu entziehen, und
sie hart und gleichgültig gegen die innigen
Verhältnisse zu machen, die, von dieser
Seite her, den Menschen doch wohl immer
viel sicherer und liebenswürdiger bilden.
Seit ich aber nun die Anleitung bekam, in
das innere Leben jener großen Menschen zu
blicken, wie viel würdiger, erhabner, ja
selbst liebenswerther erscheinen sie mir da.
Mit einem eignen, wohlthuenden Gefühl
wiederholte ich mir nun aus diesem Ge-
sichtspuncte das Leben aller jener Helden;
deren großer Sinn mich wohl schon vor-
mals immer ergriffen hatte. Mit schaam-
rother Verwunderung muß ich oft im Lesen 23.
inne halten, und an mich die Frage thun;
ob wohl, öffentlich, der Trieb der Ehre, und

im geheimen, ungesehen von Menschen, die Achtung vor mir selbst allein mir Kraft genug geliehen haben würde, oft auf so rauhen Wegen, und unter Prüfungen, die die zartesten, aber mächtigsten Gefühle der Menschheit in Anspruch nehmen, dem schimmernden Tugendkranze nachzuringen, wie jenen edlen Griechen z. B., umgeben noch dazu, von den zahllosesten Beispielen einer äußerst verfeinerten Ueppigkeit, und eines selbst geheiligten Lasterdienstes. Was hätten Männer, wie Leonidas, Epaminondas, Aristides, und — um auch aus unserm schwächeren Geschlechte ein, vielleicht noch bewundernswürdigeres, Beispiel einer Römerin aufzustellen, Frauen, wie Octavia, die Schwester des Kaisers Augustus meine ich, werden müssen, wenn das, was uns das Christenthum offenbarte, die leeren Stellen in ihren Herzen hätte ausfüllen können, die man mit Wehmuth be-

merkt. Wie viel schneller würden sie ihr hohes Ziel erstrebt, wie viel sicherer die feindliche Welt besiegt, und wie viel froher, ja triumphirend, sie verlassen haben; wenn jene göttliche Offenbarung ihnen das Räthsel ihrer Gegenwart erklärt, und ihrer Aussicht in eine Zukunft das Licht gegeben hätte, das uns jetzt mit so hoher Zuversicht erfüllt, und in ihr so glücklich macht."

Frankenberg lächelte hier seiner Tochter mit sanftem Kopfnicken Beifall zu; ich schaute, hocherfreuet, dem lieben Mädchen ins glänzende Auge. Jetzt schwieg sie. Der Prediger schien das Herz voll zu haben; er wiederholte Amaliens letzte Worte.

Ja wohl! sagte er, unbeschreiblich glücklich macht. Wie wenig könnte uns jetzt wohl eine Tugend genügen, die keine edleren Motive kennt, als, wenn ich mich

in der Gesellschaft betrachte, die Ehre, und, wenn ich nur vor dem eignen Richterstuhl stehe, die Achtung vor mir selbst. Kalter Stolz war der Tugendwächter jener Helden! Ein bewundertes Beispiel der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und Gemeintreue unter dem großen Haufen gemeiner, der Sinnlichkeit verkaufter Alltagsmenschen hervorzuragen; dieser Wunsch erhielt ihren öffentlichen Wandel rein, und gab ihnen die Kraft,
24. sich selbst zu beherrschen.

Wenn ich hier gleich nicht mit dem guten Prediger eines Sinnes war, über diese Würdigung jener Heldenherzen, und ihres sittlichen Werthes; so wollte ich ihn doch nicht unterbrechen, weil ich seinen fernern Ideengang errieth. Er fuhr fort: Heil unsrer christlichen Tugend! sie lebt in einem wärmern, mildern Klima!

Herrlich! lieber Prediger, unterbrach ich ihn jetzt, und ergriff seine Hand; ich ahne, wo Sie hin wollen; unsre christliche Tugend, wollen Sie sagen, lebt da, wo die Liebe lebt. Eben von dieser Seite habe ich die Religion Jesu in ihrer schönsten Würde kennen gelernt. Sie knüpft sich an das zarteste und dennoch mächtigste Gefühl im Menschenherzen: und wo der Mensch sie mit diesem allmächtigen Trieb umfaßt, da wird er mit heißer Glut ihr eigen. Aber so wie die beste Liebe immer ihr Geheimniß treu bewahrt, und es innig in sich verschließt; so waltet hier über dem heißen Trieb des wahren Christen die heilige Demuth, und schützt das Kleinod vor dem Uebermuth. Und welch ein herrlicher Lohn wird seiner innig treuen Liebe! Wenn sie mit williger Aufopferung, im steten Kampf mit einer widerstrebenden Urneigung, sich in den Geboten übt, welche das

heilige Bündniß ihr auferlegte, so genießt sie dafür die ganze Fülle der ewigen, unwandelbaren Gegenliebe dessen, der Alles in Allem ist, der alle Welten trägt mit seinem Allmachtsworte, der dem Seraph Gedanken der Ewigkeit giebt, und dem Wurme die tägliche Nahrung. Aber weil die Liebe sich nur das Gleiche ganz innig aneignen kann; so erschien die unbeschreibliche Gottesliebe in menschlicher Persönlichkeit, entblößt von allem Gottesglanz, daß auch das Verachtetste und Elendeste unter den Menschen sich nicht scheuen durfte, ihr brüderlich zu nahen: sie nannte sich Menschensohn. Dennoch bewies Erscheinung und Abschied, Lehre und Leben dieses Menschensohnes auch den Sohn Gottes. Die Rede, die von seinem Munde floß, die Kraft, die von seinen Händen ausging, der Geist, den nie ein sündlicher Gedanke befleckte, die Demuth, die vor Kronen

floh, und im Staube der Armuth, unter Kranken und Siechen, tröstend und heilend, Thränen der Wonne vergoß; — wo findet sie unter Menschen ihres Gleichen? Aber daß er von Allmosen lebte, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt niederlegte, daß er geschmäht, beschimpft, mißverstanden, endlich ein Opfer der Verfolgung, um der Wahrheit willen, wurde, das charakterisirt doch wohl an ihm deutlich genug den Menschensohn! Aber was ist dieser göttliche Menschensohn denen, die das tiefere Geheimniß seines Todes, als eines Todes für sie, das Geheimniß seines schuldlosen heiligen Wandels, als die Wiedergeburt der Menschheit zum Ebenbilde Gottes begreifen lernten?

Ja, fiel mir hier Frankenberg ins Wort, die mit nie erkaltender, heißdank-

25. barer Liebe ihn **Heiland**, **Erlöser** nen-
nen, und nun Frieden haben mit Gott
und mit sich selbst; die dabei täglich im
trautesten Umgange mit ihm sich heiligen;
immer über die Vergangenheit beruhigt,
in der Gegenwart froh und voll Freudig-
keit, und für die Zukunft das köstlichste
noch erwartend, ihm nachwandeln. So
ist er den Seinen Alles in Allen! Wer ist
unter allen Jüngern, der nicht sagen müß-
te, **alles, was wir Jesum nennen,**
26. **das beweist sich an uns?** *) Was
bliebe wohl noch zu wünschen übrig, was
er uns zu unserm Heil noch seyn müßte,
und es nicht könnte; und wo fände die
Liebe zu ihm nicht ihren vollen Lohn, der
kühnste Glaube nicht seine Gewährung?
Ja, Stunden lang kann ich mit heißer
Sehnsucht hangen bleiben an dem Bilde

---

*) Gesangbuch der evang. Brüdergemeine. 977, 4.

des Lebens Jesu: heilig und unbefleckt, voller Gnade und Wahrheit! Alles an ihm ist Lehre, Vorbild und Trost. Der sichre Wandel im kindlichen Gehorsam gegen Gott, den die zärtlichste Liebe zum ersten Wunsch des Herzens machte; der nie rastende Eifer für das Wohl der Mitmenschen; die schonende Geduld gegen irrende; die Einfalt, die alle geheimen Wiedersacher schaamroth machte; das reine Herz, das alle Lästerer entwaffnete; die Demuth, vor der der Stolz zitterte; die Liebe, die selbst dem Feinde wohlthat; der felsenfeste Glaube an Gott, der auch unter beispiellosen Quaalen die Probe hielt; wie gern bete ich an vor dieser himmlischen Gestalt! — Komme ich dann an die letzten Tage des Menschensohnes, an den trostvollen Abschied von den Seinen, an die Kraft seines Testaments, an den stillen Triumph des Sterbenden, des Geistes

glorreichen, hochgefeierten Heimzug in des Vaters Hände, an die sieghafte Auffahrt aus der dunkeln Gruft, an sein unsichtbares Wandeln unter den Jüngern, und alle die unverhofften Offenbarungen in verklärter Gestalt; und endlich an den feierlich ernsten Hingang zum Vater, als Erbe der ewigen Herrlichkeit; o Brüder, dann fühl' ich die ganze göttliche Kraft meines Glaubens an ihn! Könnt ihr mir aber noch eine Religion nennen, die *inniger zum Herzen* redet, die ein *vollkommneres, erhabneres Muster* und in ihm eine *größere Verheißung* der Menschheit aufstellt; so gebe ich ihr mein Herz zu eigen! Bis dahin bleibt Jesus der Gekreuzigte Anfang und Ende, Mittel und Zweck meines Glaubens; und in diesem Glauben will ich hier leben, bis er sich dort mir offenbaren wird in Herrlichkeit!

O theurer Schönberg! ich hätte Dirs gewünscht, in diesem Augenblicke Frankenbergs Angesicht gesehen zu haben; wie es stralte von überirdischer Wonne! Der Triumph einer himmlischen Zuversicht lag über seine Mienen gebreitet. Wir sahen ihn alle an mit inniger Rührung: Amalie sog aus seinen Blicken sich fast trunken von Seligkeit: Thränen der inigsten Wonne zitterten in ihren Augen: ihr ganzes Wesen schwamm in Entzücken. Gott war uns nahe; der Freund, dessen Andenken wir voll heißer Liebe ehrten, war mitten unter uns, und nannte uns seine Brüder und Schwestern; sein „Friede sey mit Euch" erfüllte die Stäte, wo wir saßen.

Nach einer Pause von wenigen Minuten sagte Amalie, mit halblauter Stimme: „Lieber Vater, ein Gruß aus der Heimath!"

„Ja, mein theures, liebes Kind,“ antwortete ihr Frankenberg, „gewiß sie denkt an uns,“ und eine stille Thräne rollte ihm über die Wangen. „O wie hat sie uns glauben und lieben gelehrt, und wie sehr macht ihr christliches Beispiel alle jene Helden zu schanden. Kein starrsinniges Dranwagen der Kraft im heißen Kampf; sondern eine, durch zarte Liebe ausdauernde, sanfte Geduld, unter manchem harten Schmerz; die am Ziele der Leiden, nach errungenem Siege, nicht trotzig nach der Palme greift, sondern gläubig auf Gnade hofft: darum, daß die schwache Kraft nicht mehr vermogte.“

Stille Thränen fielen in Amaliens Schooß; sie legte ihre Arbeit auf den Stuhl, und verließ uns, wahrscheinlich, um in einem entlegenen Theil des Gartens ihrem Herzen Luft zu schaffen.

Frankenberg blickte mit freundlicher Wehmuth himmelan. Die hingeschiedene Gattin hatte ihm in der lieben Tochter, in deren zartes Herz sie, von früh an, Sprößlinge ihrer Tugenden gepflanzt hatte, zu viel hinterlassen, als daß sein wehmüthiges Vermissen der Einzigen, Trefflichen nicht eben so viel Trost, als Wermuth für ihn haben sollte. Sein Herz ist zu groß, als daß das Gefühl des Vermissens es allein füllen könnte; sein heller Geist sieht, jenseit des Grabes, Liebe und Leben in göttlicher, ewigunerschöpflicher Fülle: er weiß es, daß nichts unsterbliches ihm verloren geht, und fühlt sich noch jetzt dem Geiste seiner Amalie so nahe, als er ihm war, da er noch in seiner lieblichen Hülle, — ihn sichtbar umschwebte. (die längst in Asche zerfiel,) Ein Gruß aus der Heimath, pflegt er dann immer zu sagen, wenn er sich ihrer einmal recht innig liebend erinnert.

Der Prediger nahm jetzt das Wort und sagte: Es ist mir nichts köstlicher, als wenn mich mein Amt zum Augenzeugen des Heimgangs eines unsrer Geschwister macht. Wenn mir zu einer würdigen und passenden Leichenfeier diese Scene, bei jedem Fall, immer die beste Anleitung giebt, indem die hinziehende Seele gemeiniglich in den letzten Momenten ihres Hieniedenseyns ihren Werth am reinsten ausspricht; so mögte ich oft niedersinken neben dem Bette des Vollendenden, und anbeten über der Schönheit, in der sich eine, durch den Glauben an Jesus geheiligte, Seele zeigt, in den Augenblicken, da sie der Erlösung harret aus den Banden, die hier sie mit Schwachheit beluden. Der Anblick dieses Aufblühens, dieses Knospebrechens dem ewigen Sonnenstrahl entgegen, ist mir der heiligste Schwur auf die Wahrheit der Gottesverheißung, daß das, was uns oft hier so

matt machen kann, an Leib und Seele,
dem wir jeden Augenblick entgegen käm-
pfen müssen, und es doch nie ganz besie-
gen, einst von uns abgelegt werden wird;
die Natur der Sündhaftigkeit.
In der Erhabenheit dieser Verwandlung,
welcher in ihren Scheidemomenten die
Seele entgegeneilt, suche ich so gern das
einzig feierliche Gefühl, welches uns er-
greift, wenn wir Augenzeugen des Heim-
zugs eines, schon hier durch Jesus seligen,
Geistes sind. Nie kann ich eine solche
Scene verlassen, ohne den Eindruck einer
still ergebnen Zuversicht, gemischt mit einer
wehmüthigen Sehnsucht, mit mir zu neh- 27.
men.

Auch ohne eine solche Veranlassung, —
fiel hier Frankenberg ein — kann diese
Sehnsucht oft überwiegende Stimmung
einer Seele werden, die den Heiland liebt,

und je zärtlicher sie liebt, desto sehnlicher wünscht, bald näher mit ihm vereinigt, und von der Natur loß und frei zu werden, die dieser rein geistigen Vereinigung den Weg vertritt. Und wer wollte es einer gläubigen Seele wehren, nach jener Himmelswonne, heiß verlangend, hinüberzureichen, von der wir göttliche Verheißung haben, wenn es ihr scheint, als drückte des Lebensbürde sie über Kraft und Vermögen; oder als verzehrte sie sich vergeblich in Liebesglut? Wenn wir aber gestehen müssen, daß er ein Meisterstück unsers Glaubens an Jesus ist, der Bund der Liebe und der Eintracht, den wir durch Ihn zwischen Himmel und Erde, zwischen dem geistigen und dem körperlichen, zwischen unserm eignen Sterblichen und unserm Unsterblichen schließen; so darf diese Sehnsucht nie so stark werden, daß darüber eines das andere satt wird, eines das andre

vernachläßigt oder verachtet. Daß wir doch so gern gleich — wie soll ichs nennen — heilige Engel werden wollen, ehe wir noch gelernt haben, heilige Menschen zu seyn!

Eben darum, unterbrach ich hier Frankenberg, gehört jener Zug einer verzweifelnden Liebe, wie du ihn eben schildertest, allein dem schwachen, unvollkommnen Menschenherzen an; es liegt ihm ein Mißtrauen und ein leichter Troz zum Grunde: welche beide nichts weniger, als zum Leben im Glauben gehören. Ueberall, wo die schöne göttlich erhabne Demuth nicht waltet, da athmet auch die Tugend nicht ihre Lebensluft, und wird bald eine ihr fremde Natur zeigen. Sollen wir daher auch dem Christen eine Heldenstufe erlauben; so erringt er sie mit dieser Demuth; sein Heldensinn wäre alsdann das reine Gegentheil von

jenem tugendhaften Stolz jener geschichtli-
chen Helden, der seine Nahrung in der
28. öffentlichen Ehre fand, wie Sie, lieber
Prediger, vorher sagten.

Reine Liebe, fuhr ich fort, zeigt immer dieselbe Natur, sie wähle sich einen Gegenstand, welchen sie wolle; mit anspruchloser Demuth schmiegt sie sich an den geliebten Gegenstand, und fleht um Gegenliebe; eben so auch die Liebe, mit der ein frommes Herz an Jesus hängt. Der stete Fleiß in der Reinigung des Lebens, ja selbst des Gedankens; — denn in die tiefsten Tiefen des Menschen greift die Forderung der Sittenlehre unsers Herrn und Meisters — den wir als Bedingung der Gegenliebe unsers göttlichen Freundes haben, ist nicht etwa uns nur für eine kurze Zeit angewiesen. Unsre Heiligung bleibt die Beschäftigung unsers ganzen Lebens,

seit jenem hellen Augenblick, der uns an das Bessere wiedergebahr, durch den fest bestimmten Willensmoment, und uns über unsre seligmachende Pflicht das Gemüth erleuchtete. Da sollen wir kämpfen, damit unsre Kraft sich stärke; da sollen wir beständig uns versagen, und aufopfern den eignen Trieb, damit unser Wille für das Heilige und Reingute fest bestehe. Und laßt es uns doch gestehen! wir bedürfen viel Zeit von dem Punct, von dem wir ausgehen, bis an's Ziel; von da an, wo wir uns kleinmüthig, aber aus Ueberzeugung, der Pflicht verschreiben; wo der Meister uns wiederholt dringend bittet, des Kampfs nicht müde zu werden, und uns nicht verlocken zu lassen, durch Sinnenreiz und Leichtsinn: bis dahin, wo unsre geistige Natur schon so veredelt erscheint, daß wir aus inniger Liebe dem Guten selbst entgegen gehen, und mit Abscheu das

Herz dem Bösen verschließen. Auf diesem Wege, zwischen der schüchternen Sehnsucht, und der genießenden Glut, muß nun der Wanderer, im Glauben, zum Helden werden, wenn er sein Ziel erreichen will. „Du sollst heilig seyn, wie dein Vater im Himmel heilig ist; und wer unheilig ist, kommt nie zur Anschauung Gottes;" so ruft es, nimmer schweigend, in seinem Herzen.

Aber die Welt lockt; die eigne Neigung lächelt ihr Beifall zu; der Leichtsinn der Vernunft fängt an sich die ewigen Gesetze selbst zu deuten; Stolz besiegt die innere Schaam, und ein Gewissensschmerz büßt den begangenen Frevel. Siehe da, der Wanderer hat Weg und Ziel verloren! ihm ist der Friede entwichen; seine Liebe kränkelt an der Aengstlichkeit, und das ganze, tief erniedrigende, schwer lastende

Gefühl der Sünde liegt, wie eine schwarze Gewitterwolke, ihm über der Seele. O fragen wir doch alle die, welche jemals, mit einem redlichen Eifer, gegen eine tief eingewurzelte, böse Neigung ihres Herzens kämpften, wie ihnen zu Muthe ward, wenn sie sich, oft wiederholt, bei dem besten Willen, des bösen Hanges nicht entschlagen konnten; und welche bittre Leiden sie fühlten, so oft von neuem die alte, schwere Bürde der Sünde sie drückte? Wie nahe brachte sie da der beschämte Stolz, über den schon errungen geglaubten Sieg, der gräßlichen Stimmung, in der, von ihrer Ohnmacht überwältigt, und von satanischer Eigenliebe erboßt, die Seele das Streben nach ihrem Heile sich zum Gelächter machen, ihre Bundesacte mit dem Reiche Gottes frech zerreißen, Gott und Tugend verleugnen, in dumpfer Verzweiflung sich aufgeben, und den beständigen Anforde-

rungen zum Bessern in ihr selbst, wie schadenfrohen Dämonen, nachfluchen mögte! Und vor dieser unseligen Empörung des trägen Wallers auf der Bahn der Heiligung, gegen das Reich der Sittlichkeit und seinen König, was schützt ihn anders, als heldenmüthige Ausdauer im demüthigen Glauben an die Verheißung, die Er uns gab, der Treue und Wahrhaftige? Nicht gab er sie aber den kämpfenden, sondern den Ueberwindern. Glauben wir also nie an einen Jünger Jesu, wenn er diese Demuth nicht beweist!

Der Prediger bezeigte mir hier seine Freude über das, was ich eben gesagt hatte; aber Frankenberg ließ ihn nicht zum Worte kommen; er, der so gern Demüthige, fühlte sich hier zu sehr in seinem Elemente, als daß er hätte verschweigen können, was ihm im Gemüthe lag.

Was ist wohl, fiel er hastig mir ins Wort, an dem Original, dessen Leben wir in unserm copiren sollen, größer und göttlicher, als seine Demuth; und wem ziemt sie doch mehr, als denen, die, wenn sie alles gethan haben, was menschliche Kräfte für das Gute vermögen, nur unnütze Knechte bleiben, die mit alle dem mehr nicht, als eben ihre Schuldigkeit thaten? Ich kenne kein Laster, das für den menschlichen Geist gefahrvoller und verderblicher wäre, als der Stolz: mit ihm senkt sich der Keim eines furchtbaren Unkrautes in das Herz, neben dem am allerleichtesten alles göttliche erstickt: ein Freiheitstrieb, der, so wie er in einem edel gestimmten, reinen Gemüth die höchste Zierde und göttlicher Natur ist, einen erdwärts geneigten Sinn so abgöttisch macht, daß die Vernunft, im Wahnsinn schwindelnd, sich selbst vergöttert, und der

29. Sünder vor der eignen Sünde die Knie beugt.

„O schrecklich!“ rief hier, mit dem lebhaftesten Gefühl, der Prediger aus, „und kein Triumph kann für die Hölle köstlicher seyn, als dieser Anblick. Selig aber, ja dreimal selig, wem in diesem finstern Augenblick, von seinem eignen Satan also auf die Zinne geführt, das Bild des Erlösers in die Seele strahlt, daß er, überwältigt von dem Anblick des blutigen Zeugen der Wahrheit, dem Gott der Liebe und des Erbarmens sich in die Arme wirft, und hinflieht an den Stamm des Kreuzes. Dies ist der Altar, auf welchem der Sünder sein köstlichstes opfert; die Thräne der aufrichtigsten Buße. Da enthüllt ihm die göttliche Weisheit das Geheimniß seiner Erlösung, dies unbegreifliche Wunder der Liebe Gottes, und die

ergänzende Kraft, die in dem unbefleckten, göttlichen Leben des Meisters für seine Jünger liegt. Da findet die Vernunft, über ihrer eignen Schaamröthe, den Weg zum Glauben, das Herz fühlt Trost und Frieden; und aus der finstersten Stunde sind wir auf immer dem Lichte wiedergeboren. Selige Armesünderschaft! so haben wir in unsern Brüdergemeinen oft ausgerufen, bei dem Gedanken an ein immer heiliger werden wollen, ohne uns doch je ganz heilig zu fühlen; an dies sich genügen lassen an der Gnade des Herrn; und man hat uns diesen Ausdruck im Ernst verargt, weil man ihn mißverstand, und vielleicht gar glaubte, wir fänden, so zu sagen, eine gewisse religiöse Wollust in dem Gefühle unsrer Gebrechlichkeit, und machten unsern Heiland zum Sündergesellen. Wie wäre dies möglich? Preist nicht der Lehrer, von Gott gesandt, unser

Heiland, der immer bei uns die erste Stimme behält, als er zum erstenmal öffentlich auftritt, sobald er nur den Mund aufthut, selig, die ein Gefühl ihres Elends haben, und arm am Geiste sind,*) weil gerade sie auf dem Wege zum Heil sind; sie, die im Gefühle ihrer Krankheit, mit Ernst den Arzt suchen, und seit sie einmal Genesung bei ihm fanden, immer wieder zu ihm eilen, so oft die immer schwächlich bleibende Seele wieder vom Lebensbalsam bedarf, den niemand so kräftig geben kann, als er. Daher denn das kindliche Vertrauen, das Ruhen in der Barmherzigkeit des hülfreichen Arztes, bei allem Gefühle bleibender Sündhaftigkeit; und das nannten wir selige Armesünderschaft;

*) Der Prediger bekennt sich hier zu der alten Erklärung des πτωχοι τῳ πνευματι. Die neueren Ausleger mögen es ihm vergeben.
A. d. H.

und sagens frei heraus: Niemand ist heiliger, als ein Sünder, der Gnade hat." *)

So viel, lieber Schönberg, von jenem schönen genußreichen Tage. Sage mir, wie gefallen Dir diese guten Leute? Ich habe, wie Du siehst, einen süßen Freundschaftsbund mit ihnen geschlossen, und nicht wahr? wir beide freuen uns dieser muntern, stillen Bekenner des seligmachenden Glaubens, dessen Grundsätze die übermüthige Welt, als thörigt und unnüz, beinahe rein unter sich ausgefegt hat. Suche mich künftig nur recht oft in ** und in Frankenbergs Bethanien, wie der stille Weise so gern sein Haus nennt, und beneide ein wenig Deinen glücklichen

Lerchenfeld.

---

*) Gesangbuch der evangel. Brüdergem. 809, 3.

Vierter Brief.

Amalie an Clementinen.

Theure, liebe Clementine! wie ist mir so wehmüthig darüber, daß ich jetzt nicht mit Dir reden kann; da es meinem Herzen so dringendes Bedürfniß wird, einmal bei Dir zu seyn; so vertraulich, wie noch vor einigen Wochen. Jetzt erst, da ich Dich nicht mehr habe, fühl' ich's, was Du mir warst. Du selbst weißt das noch nicht zur Hälfte; jetzt aber, da ich so eben aus meinem Tagebuche, welches Du kennst, die ganze Geschichte meines Herzens, wäh-

rend Deines Hierseyns, mir wiederholt habe; fühle ich unwiderstehlichen Trieb, darüber mit Dir zu reden. Kaum weist mein Tagebuch, so lang ich es schreibe, eine Periode auf, die so reich wäre an Beweisen innerer Lebendigkeit meines Gemüthes, eines thätigen Strebens, und schöner Früchte desselben. Daran hattest Du einen großen Theil. Du schufst meinem Herzen die brennenden Leiden des Zweifels, mit Dir aber feierte ich auch die ersten Tage wiederkehrender Ruhe, und, wie ich gewiß weiß, eines ewigen Friedens.

Schon in dem Augenblick, da ich Dich zum erstenmal sah, gehörte Dir mein ganzes Herz. Deine Erscheinung rechtfertigt durchaus das liebenswürdige Bild, welches Lerchenfeld uns von Dir gezeichnet hatte, wenn er uns erzählte, was Du an dem treuen Busen einer edlen Mutter, unter

harten Schlägen des Schicksals liebevoll gepflegt, geworden wärest. Lerchenfelds eigner, edler, schöner Sinn kann ihn nicht irre führen; davon überzeugt, nahte ich mich Dir, als Du zu uns kamst, eben so offen und arglos, als Du mich, warm und herzlich, in Deinen Arm und in Dein Herz schlossest. Neben dem liebenswürdigen Charakter meines lieben Vaters, und neben meiner Einfachheit fühltest Du Dir das Herz geöffnet. Du fandst in unserm ganzen Wesen etwas, das Dich unwillkührlich an sich zog; wünschtest Dich in unserm eigensten Leben damit zu befreunden, und schlossest uns das Geheimniß Deines schönen Gemüthes auf, um von uns wieder zu empfangen. Hier gedenk' ich so mancher Deiner vertrauten Herzensergießungen über Erfahrungen, die mir, und wäre ich vielleicht heute zehn Jahre älter, als ich bin, noch völlig fremd ge-

blieben wären; erinnere mich, wie mir mancher Gedanke, den du schuldlos und unbefangen in das Gespräch hinwarfst, so scharf und empfindlich ins Ohr schnitt, wie mein ganzes Herz dem Klange nachbebte; wie ich oft aufschreckte bei Deinen Urtheilen, über innre und äußre Freiheit, über wahren Werth alles Religiösen, über den Werth des Aeußern unsrer Brüderverfassung. Was Du sagtest, war wohl alles klar, aber mir kam es doch, für meine Person, unerlaubt vor, mit so entschiedner Bestimmtheit über Gegenstände zu urtheilen, die ich bisher nur mit einem mysterieusen Schleier umhüllt, zu sehen gewohnt war; und es für Frevel hielt, diesen zu lüften, und den Gegenständen einmal dreist ins Auge zu sehen. Dazu kam die nicht dreiste, aber auch nicht ängstliche Art, die ich besonders in Deinem Umgange mit Männern gewahr wurde,

z. B. mit unserm edlen Lerchenfeld; das alles hinterließ in meinem Gemüthe ein so wunderbares Gemisch billigender und mißbilligender Eindrücke, daß ich bald nicht mehr wußte, ob ich Dich, oder mich bedauern, Dich, oder mich beneiden sollte. Uneins mit mir selbst, ging ich oft, tief betrübt, mir einen Winkel zu suchen, um vor meinem ewigen Freund mich satt zu weinen, über den Verlust meines Herzensfriedens. Glaubst Du wohl, liebes, gutes Mädchen! daß ich da oft so ängstlich neben Dir war, als befände ich mich in den Händen eines listigen Verführers; daß ich mit aller Kraft mich gegen Deine Denkungsart angestemmt, und mit aller Mühe den Rückstrahl Deiner Klarheit in mein Gemüth zu verfinstern gesucht habe?

Wenn sich mir dann aber wieder die reine Natur Deiner Seele enthüllte, je

mehr Du auch die geheimsten Falten Deines Herzens mir aufdecktest; wenn ich Augenzeuge Deines Wandels im Lichte war, und es mir auffallen mußte, welche sichre Haltung Dir Deine Grundsätze gaben; wie Dein durchaus helles Gemüth Dein ganzes Thun und Treiben so richtig und wohl ordnete; und daß Deine dreiste Freudigkeit Dein Herz lautrer erhielt, als das meine bei einer ängstlichen Schüchternheit oft war; dann wünschte ich mir oft mit Thränen, Clementine zu seyn, und fiel Dir mit wehmüthiger Liebe um den Hals.

Ich weiß nicht, liebe Clementine! ob Du mir alle diese innern Kämpfe abgefühlt hast; oft aber war auch ein eben ausgesprochenes Wort von Dir eine mich augenblicklich aufhellende Tröstung. Doch ohne meinen theuren Vater, wer weiß auch, liebe Clementine! ob ich diesen

schweren Kampf so glücklich und unverwundet überstanden hätte? Er ahnete bald meine Leiden; mit dem kindlichen Vertrauen, das noch nie meinem Herzen gegen ihn fremd geworden ist, schilderte ich ihm meinen Zustand. Er lächelte, flößte mir Muth ein, zeigte mir, wo der Anker meiner ewigen Ruhe läge; half mir meine eignen Dunkelheiten mit dem Lichte erhellen, das er mir selbst abborgte, und unterrichtete mich liebevoll aus mir selbst; vernunftmäßig zusammensetzend, was schon in mir da lag. Seit dem ängstigt michs nicht mehr, wenn ich auch geradezu nicht behaupten kann, mit allen meinen Zweifeln rein fertig zu seyn; denn ich halte mich kindlich an den, der in mir angefangen hat das gute Werk, und bin gewiß, daß er's vollführen werde.

Ach der gute, theure Vater! Er scheint das köstlichste seiner Liebe mir auf

diese Zeit aufgehoben zu haben. Ich weiß durchaus keinen Vergleich, um Dir seine Zärtlichkeit, seine Treue, seine sanfte Bekümmerniß zu schildern. Es muß Vater- und Mutterliebe zugleich seyn, was er mich jetzt fühlen läßt! Auch seitdem Du nicht mehr hier bist, muß ich mehr um ihn seyn, als sonst. Er giebt mir oft Veranlassung zu traulichen Gesprächen mit ihm, und ich selbst suche sie, so oft ich etwas auf dem Herzen habe. Und was mich dabei so fröhlich macht, ist die zunehmende Heiterkeit, die er mir eben jetzt überall zu beweisen scheint: immer ist mir's neben ihm, als wartete seiner etwas besonders schönes; seine Stimmung hat so etwas festliches, das ich nicht beschreiben kann. Oft ist wohl auch schon der Gedanke in mir aufgestiegen: diese heilige, stille Freude könne vielleicht von einer heimlichen Ahnung herrühren, daß er sein

Tagewerk hienieden nun bald vollendet, und seine Pilgerschaft dem Ziele nah erblicke. O hilf mir beten, liebe Clementine! daß er noch hienieden bleiben darf, um seines Kindes willen! Du liebst ihn ja selbst so zärtlich; und er Dich gewiß nicht weniger. Wie oft fragte er mich, wenn er Dich nicht bei mir sah: wo hast du deine Schwester Clementine; nannte uns dann scherzweise sein Hausgemeinlein und sich den Helfer ins Ganze.

Nun noch etwas von einer lehrreichen Unterhaltung, die ich vor einigen Tagen mit ihm hatte, bei der Veranlassung, daß ich ihm die Neuigkeit brachte: die junge, Dir bekannte Comtesse C** habe jetzt wirklich um die Erlaubniß angehalten, hieher in die Gemeine zu kommen. Ich glaube, sie wird Dir nicht weniger wichtig seyn, als sie es mir war; Dir besonders,

weil

weil Du darin die Stimme eines solchen Bruders hörst, als Du meinen biedern Vater kennst.

„Ich will es der guten Comtesse E** von Herzen wünschen, daß sie das bei uns finden möge, was ihrem guten Herzen nach allen Seiten hin entspricht, sagte er zu mir. Jedesmal aber, wenn ich, besonders junge, Personen sich zu unsrer Verbindung drängen sehe, mögte ich ihnen recht brüderlich zurufen: bedenkt doch, ihr guten Kinder, was ihr thut! Wenn ihr den Geist unsrer Verfassung richtig aufgefaßt habt, so werdet ihr nicht darum Mitglieder derselben, um recht ungestört von außen das Heil eurer Seele zu besorgen, indem ihr euch hinter die Schranken der Gemeinzucht, vor dem Andrange eines verführerischen Beispiels rettet, und eurer eignen Unzuverlässigkeit in der Treue und dem Gehorsam gegen Pflicht und Gewis-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

sen eine Stütze unterstellt, die euch im
Grunde nur bewahrt, ohne euch zu bes-
sern, und wobei ihr mir vorkommt, wie
30. Kranke, oder wenigstens schwächliche Per-
sonen, die nicht jede Luft vertragen können:
— sondern ihr entsagt allem irdi-
schen Interesse, verschreibt euch
unbedingt dem Reiche Jesu; und
seyd nur noch in so fern Bürger dieser
Erde, als euer Geist nur in seiner sterbli-
chen Hülle seinem höhern Zwecke entge-
genreifen kann. Ihr sorgt einzig dafür,
was dem Herrn angehört; daß
ihr heilig seyd, am Leibe und am
31. Geiste."

„Ein Mensch aber, der dieses Gelüb-
de über sich trägt, muß sich manches zur
Sünde machen, was dem unbefangenen
Weltbürger nicht sündlich ist, indem er
seinen schlichten Menschengang geht. Wer
wird es leugnen, daß in dieser Stimmung,

welche für den, der sie rein auffassen kann, so überaus viel schönes und erhabenes, so unendlich viel beruhigendes hat, der Bruder, oder die Schwester gewissermaßen ihren natürlichen Standpunct verläßt, und sich auf einen höhern, auf den eines erlaubten Enthusiasmus für die Religion, und die Pflege des Herzens durch sie, stellt. Aber, so wie ein jeder Enthusiasmus uns leicht irre führen kann, so auch hier! Ist jener religiöse Aufschwung der Seele nicht bleibend, sondern nur ein Geistesrausch, ist nicht alles andre, in der Gesinnung des zur Brüdergemeine Hinzutretenden, dieser Herzensstimmung durchaus entsprechend; so sieht er sich bald an dem Abgrunde eines öden Jammers, er fühlt den zu übereilt gethanen Mißgriff, und fängt vielleicht nun an, sich um des Heilands willen zu quälen! O welch ein Mißbrauch seiner trost- und se-

genvollen Religion, welch eine finstre
Schwärmerey! Was soll es ihm doch
helfen, sich in einen Himmel *hineinzu-
martern*, der doch für ihn kein Himmel
ist? Und dabei geht er für seine erstma-
ligen Verhältnisse verloren, in denen er,
bei reiferer Ueberlegung, und bei wirkli-
chem Eifer für das Heil seiner Seele, mit
Gottes Hülfe sich gewiß einen beglücken-
den Himmel erbauet haben würde. Solch
ein verdorbener Bruder oder Schwester ist,
nach meiner Ueberzeugung, unglücklicher
32. in unsrer Mitte, als er es außer unsern
Schranken je hätte werden können."

„Ich denke mir oft die unüberlegte
Frequenz unsrer Gemeinen, von Personen,
die nicht tief genug in unser Wesen blicken
können, die so erfreut sind über den An-
blick *äußrer* und *innerlicher Rein-
lichkeit*, — der, Dank sey Gott! un-

sre Sache nach außen zu immer noch fort-
dauernd legitimirt, bei der ein verständi-
ger Menschenkenner die einzelnen Flecken,
die wir nie abwaschen können, uns nicht
über Gebühr zur Last legen wird, weil wir
im Ganzen immer nur das Vermögen
schwacher Menschen darstellen können —
und die sich wohl wundern würden, wenn
wir ihnen sagten, daß es gerade dies wä-
re, worüber wir uns am wenigsten irgend
eines Lobes annehmen mögten, als die
Ursach, woran einmal die Haushaltung
des Heilands unter uns scheitern wird.
Denn ohne einen reinen, durchaus treuen
Sinn für das, was wir nach unsern Sta-
tuten seyn sollen, hat es mit uns keinen
Bestand, und wir laufen am Ende, aus
Ueberdruß an dem Widerspruch, in dem
wir mit uns selbst leben, auseinander,
einer dahin, der andre dorthin; oder wer- 33.
den doch wenigstens immer mehr ein seelen-

loser, leerer Körper. Es sind Worte, mir unvergeßlich mahnende Worte unsers seligen Ordinarius *) selbst: „Wenn Leute ohne Herz" — du verstehst ja, liebe Clementine, diesen Ausdruck — an der Brüdergemeine Verbindung suchen wollten, dabei wir uns denn nach ihnen richten, und es als eine Methode annehmen sollten, allen allerley zu werden; so wäre es der gerade Weg zum Verderben." Die Erfahrung lehrt es uns täglich mehr, daß in der äußern Form und ihrem Guten für die Glieder der Brüdergemeinen durchaus kein Halt und kein Heil sey. Das, was uns eigentlich zur Gemeine Jesu macht, erscheint nicht äußerlich; das ist

---

*) Des Grafen von Zinzendorf. Ich fand die nemliche Stelle in ihrem weitern Verfolg in der Vorrede zu Rislers Erzählungen aus der alten und neuen Brüderkirche. Barby 1800.
A. d. H.

allein der stille Bund der einzelnen Herzen mit dem Heiland; und keiner unter uns hat einen Segen von des Heilands Aeltestenamt bei uns, wenn er nicht im Genuß dessen lebt, was wir ihm als dem Heiland verdanken.

„Es wäre ein Beweis,“ fuhr der Vater mit immer wärmerem Interesse fort — „daß wir, die wir Kinder in der Brüdergemeine erziehen, selbst nicht zu würdigen verstünden, was sie ist; wenn wir darum schon glaubten, sie würden völlig in dieselbe einpassen, weil sie in ihr erzogen, ihren Geist gleichsam schon mit der Muttermilch eingesogen hätten. Der wahre, ächte Bruder- und Schwestercharakter kann durchaus weder angeerbt, noch angebildet werden. Ja, wenn wir auch unsre Kinder unter lauter unbefleckten Beispielen wahren Brüderge-

meinsinnes erzögen; sie vorzüglich zur innigsteu, zärtlichsten Liebe zu unserm Herrn durch That und Wort gereizt, und ihre Herzen mit dem glücklichsten Erfolg ihm zugeführt hätten, und diese Liebe wäre Triebwerk ihres ganzen Thun und Lassens geworden: so folgt ja daraus immer noch nicht, daß sie den Beruf bei sich fühlen, gerade in der Verfassung zu leben, zu wirken, und Gott zu dienen, in der wir es, nach unsrer Ueberzeugung, thaten. Wir gestehen dies übrigens selbst, indem wir auch bei uns erzogne erst nach einer solennen Aufnahme in die Gemeine für wirkliche Mitglieder derselben erkennen, zu einer Zeit, wo wir, — aber größtentheils viel zu voreilig — ihnen ein Urtheil zutrauen,
34. welches sie für oder wider die Sache bestimmt." *)

---

*) Frankenberg scheint nicht an das sogenannte

„Fragt mich denn nun jemand, wie eigentlich die Charakteranlage und die Stimmung derer seyn müsse, die in unsre Brüdergemeinen, als lebendige Glieder, einpassen wollen; so kann ich dies nicht bündiger und besser beantworten, als wenn ich sage: sie müssen Menschen des Herzens seyn, ein Ausdruck, den ich einem unsrer innigsten Liederdichter abborge;*) und wer noch eine Erklärung dieser Idee nöthig hat, dem gebe ich sie wohl,

---

Synodalsprechen gedacht zu haben; eine weise Einrichtung der späteren Zeit, — welche der unvollkommnen Methode der Einverleibung in den Brüderbund, solcher, die in ihr geboren und erzogen wurden, wieder abhilft. Bei dieser Privatunterredung werden nemlich solche junge Gemeinglieder nochmals auf den speciellen Inhalt der Gemeinordnungen geführt, und sie dann decisive um ihre Gesinnung gegen dieselben gefragt. A. d. H.

*) Gesangb. der evangel. Brüdergem. 227, 1.

aber mit der Ueberzeugung, daß es ihm immer an dem wahren Gefühl für dieselbe fehlen wird; und ein solcher hat gewiß keine Anlage zum Leben unter uns. Menschen des Herzens gegen unsern Herrn, das Haupt unsers Bundes, voll aufmerksamer Liebe; Menschen des Herzens gegen uns selbst: einfältig, treu und wahrhaft; Menschen des Herzens gegen die Gemeine selbst: liebreich, duldsam, ehrerbietig, demüthig."

Diese Stelle, liebe Clementine, ist eigentlich nicht aus des Vaters Gespräch mit mir; ich fand sie von seiner Hand auf ein Blättchen Papier geschrieben, welches er in einem Buche liegen gelassen hatte, das er mir zu lesen gab. Aber sie paßt so ganz hieher, ist so herzlich gesagt, und drückt zugleich des guten Vaters eignen Charakter so wahr aus, daß Du es mir,

zumal bei meinem Selbstgeständniß, vergeben wirst, sie hier eingeschwärzt zu haben. Doch noch ein Weilchen Geduld, liebe Clementine! denn noch mehr muß ich Dir von jener Unterhaltung mit dem Vater erzählen.

Er kam nun auf die Verfassung der Gemeine zu reden und sagte: „Wie ein warmer Liebhaber der Religion Jesu, und ihres beseligenden Einflusses auf unser Herz fremd thun kann gegen das, was ich Dir vorher als unsern wahren Gemeinsinn zeichnete, das verstehe ich freilich nicht. Wie er aber an unsrer Disciplin und innern Einrichtung vieles anstößig finden kann, das ist mir sehr begreiflich; und hierin zeigt es sich eben, daß unser Wesen durchaus nichts allgemeines seyn kann; sondern, wenn alles durchaus Wahrheit seyn soll, nur für wenige ist, und ein be-

sondrer Beruf dazu gehört, eine eigne Weihe, mögt' ich sagen. Darum sollten wir uns auch lieber nicht ein Volk des Herrn, sondern nur eine Haushaltung von ihm nennen, in welcher er der Herr, wir die Diener und Dienerinnen sind. Eine Mittelklasse darf es nicht geben; und hätte sich doch eine gebildet, so ist sie eben der Wurm, der am Gebäude zehrt, und einst die Auflösung des Ganzen verschulden wird."

„Sind aber diese Diener und Dienerinnen etwa Sklaven; zittern wir unter dem Wehestabe; dienen wir mit Angst und Furcht, und geschieht uns irgendwo peinliche Gewalt? Nur ein todtes, träges Herz kann sich gedrückt fühlen unter der Last, die wir wirklich tragen. Darin liegt ja eben der Segen unsers aufopfernden Lebens, daß wir fühlen und

sagen: Wir sind freie Diener von dem göttlichen Versühner, der uns zwingen könnte, doch nicht will, aus Liebe, sondern fordert Herzenstriebe. *) Aus einem Herzen, das sich unbedingt ergab, aus Drang heiliger Liebesglut zum Heiland quoll die Idee unsrer Brüderverfassung, aus einem solchen konnte sie allein fließen. Darum werden auch nur solche Herzen, die in dieser Liebe entweder schon brennen, oder wenigstens gern brennen mögten, für die sich nun einmal durchaus nur etwas religiöses schickt, sich erträglich befinden in den Schranken unsrer Gemeindisciplin. Alle anders gesinnten werden an diesen Schranken so lange ängstlich hin- und herlaufen, bis sie einen Ausweg finden, auf dem sie entschlüpfen können, und wohl ihnen, daß

---

*) Gesangb. der evangel. Brüdergem. 544, 4.

sie sich davon machen. Keiner aber wird gehen, dafür stehe ich, ohne es zu fühlen, so lange er lebt, daß ihm etwas besonders gleichsam eingeimpft ist ins Herz, was fortgepflegt werden muß, was er recht eigentlich von uns hat, und von uns mitnimmt. Und dies ist mir immer ein besonderer Beweis, daß der Geist des Herrn uns noch nicht gar entflogen sey; sondern wir noch etwas unter uns haben, was sich,
35. wenn es auch nur leise auf den innern Sinn jemandes hat wirken können, doch nicht wieder wegwischen läßt."

„Eben aus diesem Grunde zittre ich weniger für die, welche in der Blüthe des Lebens sich mit uns verbinden, als für solche, die im Schooße unsers Bundes erzogen, an ihrem Beruf für ihn irre geworden, ihm entsagen, und aus dem engen, sichern Hafen, kühn und dreist, die Schiff-

fahrt auf dem weiten Ocean versuchen. Die erstern mögen wohl manchmal Heimweh fühlen nach der Freiheit, in der sie vormals lebten. Aber wenn es ihnen Ernst war mit dem Heil ihres Herzens, wenn sie es mit sich selbst treu meinen, so finden sie allmählig die gethanen Aufopferungen des äußern Lebens zum Besten des innern erträglich; das Beispiel wahrer Brüder und Schwestern, und der Geist, der sie belebt, reißt sie mit fort, und gewinnt allmählig das ganze Herz, daß es sich heimisch fühlt, dem Herrn des Hauses sich in die Arme wirft, und mit den Hausgenossen unzertrennlich verbunden wird. Geschieht dies nicht; sondern es zeigt sich, daß jemand, ohne wahren Beruf für das Wesen der Brüdergemeine, sich nur in einer guten Meinung hinein verirrt hat, so wird er sich auch eben so leicht wieder hinaus finden. Aber gefahrvoller ist die

36. Umwandlung des Sinnes für solche, die in unsrer Mitte erzogen, sorgfältig bewahrt vor bösem Beispiel, sich selbst nochmals feierlich dem Heiland und seiner Haushaltung unter uns zugesagt haben, und nun, gereizt vom Hang zur Eitelkeit, berauscht von betrüglicher Freiheitssucht, hindurch schielen, durch das Gehege, welches sie bisher friedlich umschirmte, Zwang fühlen, wo sie bisher nur wohlthuenden Schutz sahen, und um das drückende Joch endlich abzuschütteln, die Schranken frech überspringen, und triumphirend sich auf den unbegränzten, blumigen Auen der weiten Gotteswelt tummeln. Sie verkaufen gemeiniglich theuer, ja sehr theuer, die früher anerkannte Wahrheit an die elendeste Täuschung. Wo dann die lang verhaltne Begierde die Zügel zerreißt, da genießt sie mit schäumender Wuth; das Herz betäubt sich, unter den Geißelstreichen des

empörten Gewissens, mit närrischem Spott über den alten einfältigen Glauben, die Geburt einer verfinsterten Vernunft, die sich die wohlerlaubte Freude am Genusse der Erde versage, und, wie kriechend unter Sklavenketten, die Lippe zum Hallelujah öffnen zu müssen glaube, während das Herz vor innerer Pein zerspringen mögte. So freveln sie immer fort wider den Geist, verbluten sich am innern Menschen bis zur Ohnmacht, und wenn sie dann so ohne Saft und Kraft einmal wieder zu uns kommen, Augenzeugen unsrer frischen Gesundheit, unsers regen Lebens werden; so mögten sie vor innerm Zorn und herzzerschneidender Wehmuth vergehen. Ich bin öfters schon mit solchen Personen zusammengetroffen, und kann Dir nicht beschreiben, wie schmerzlich mir ihr Anblick war. Am liebsten hätte ich sie heiß an mein Herz gedrückt, und mit ihnen geweint und ge-

betet. Wo ichs thun konnte, ohne die Unglücklichen zu zermalmen, da that ichs, zu einem lebenslänglichen Eindruck für mein eignes Gemüth.

Aber noch einmal auf unsre Verfassung zu kommen, so bekenne ich gern gegen jedermann frei, daß sie in vielen Stücken eine Ausnahme von der Regel ist; und es nach den Grundsätzen, die ich vorher die unsrigen nannte, nothwendig seyn muß. In so fern wir uns dem irdischen Interesse überall entziehen, wo es uns Hinderniß werden kann, unser ewiges ganz ungestört zu verfolgen; handeln wir wider die allgemeine Regel, welche beide vereinigt, und die Aufgabe einer reinen christlichen Tugend vielleicht um so schwerer, ihre Auflösung aber auch um so vollkommner und herrlicher macht. Wir würden uns also nur selbst beschämen, wenn wir unsre

Disciplin, von Seiten ihres sittlichen Werthes, höher anschlagen wollten, als sie es verdient. Ich habe darüber noch kein aufrichtigeres Bekenntniß gehört und gelesen, als das, welches unser seliger Bruder Loretz, in seiner ratio disciplinae etc. selbst darüber zu fällen, veranlaßt wird. „Man irrt nicht — sagt er — wenn man die Brüdergemeine als moralische Krankenhäuser betrachtet, und ihre Ordnungen und Einrichtungen als diätetische, präservative Hülfsmittel derselben ansieht." *) Dies ist die treueste Schilderung der Miene, welche wir der Welt um uns her zuwenden; aber manche unsrer Beobachter können es nicht begreifen, wie solche Anstalten zur reinen Befolgung der

*) Siehe ratio disciplinae U. Fr. Vorrede S. 3.

Grundsätze der Lehre Jesu nothwendig wären, und lächeln über unser peinlich ängstliches Wesen. Wir entstellen dadurch, so sagen sie, geradezu den Wandel des wahren Christen unter der Welt, und verstecken das heitre Angesicht, womit er das, oft so närrische, Weltgewühl groß und herrlich überstrahlen soll, unter die Mönchskutte, verhüllen es mit dem Nonnenschleier. Was der öffentlichen Beschauung am meisten würdig ist, und nicht ohne heilsam wirkenden Eindruck gesehen wird, verweisen wir in die Einsamkeit. Es gehöre ja zur Weltordnung, daß der Fromme mitten unter den Sündendienern wandle, zu einem Zeugniß über sie, als ihre beständige Gewissensrüge. Und was wäre denn im Grunde unsre Furcht vor Welt und Weltwesen? Die Welt an sich sey ja nicht sündig, sondern nur unser Mißbrauch des Sinnlichen mache das Sinnliche sündlich;

den reinen aber sey alles rein. — O alles sehr gut! wer nun aber noch nicht so rein ist, und ängstlich zittert für seine Geistesgesundheit, indem er sich umgeben sieht von der Fluth der Unreinigkeit; wem die eigne Freiheit, Böses oder Gutes zu thun, einen Argwohn gegen sein beharrliches Ausdauern im treuen Anhangen am Guten erregte; der findet ja vielleicht in den Polizeigesetzen einer rein religiös gestimmten Gesellschaft doch ein gutes und nöthiges Abwährungsmittel gegen so manches, das seinem Bestreben feindlich und mächtig, ja vielleicht überwältigend entgegentritt; und ein solcher wird gern dem Werth unsrer Disciplin, für seine Person wenigstens, huldigen. 37.

Darum hat auch unsre Verfassung das Besondre, daß das Herz des Bruders und der Schwester offen da liegt, vor allen

Bundesgenossen; denn unser Beisammensein in der Liebe bekennt ja schon dem Allgemeinen, die den Einzelnen, den alleinigen, sehnlichen Wunsch: rein am Geiste zu werden, im Umgang mit dem Heiland, rein am Leibe, im Umgang mit den Brüdern und Schwestern, und alles sorglich zu meiden, was dem höher gestimmten, himmelwärts gerichteten Sinn den Emporflug erschweren, und ihn wieder erdwärts neigen könnte. Diejenigen unter uns, die weiter gehen, und sich das als glänzendes Verdienst anrechnen, was im Grunde nur Bekenntniß ihres Mißtrauens gegen sich selbst ist; die dem eingezogenen Leben, dem Entsagen erlaubten Lebensgenusses, der unbedingten Hingabe an ein einmal ergriffenes Interesse ein Verdienst beilegen und glauben, daß man dadurch besser, gottgefälliger und heiliger werde; die leben in einem seligen Irrthum, in heiliger

Einfalt, wie der selige Johann Huß so etwas nannte; und die Welt thut uns eine Wohlthat, wenn sie dies an uns züchtigt.

Vieles haben uns in dem Bestreben, unter einander und vor den Augen der Welt einen reinen, untadeligen Wandel zu führen, unsre Chorhäuser erleichtert, in denen sich, nach Alter, Stand und Geschlecht, die Mitglieder unsrer Gemeinen absondern. Sie sind eine der wichtigsten Stützen, welche dem Bestehen des Ganzen, bei inniger Geistesgemeinschaft und allseitiger brüder- und schwesterlichen Liebe, und zugleich zur Erreichung aller nöthigen Seelenpflege der einzelnen Glieder, untergestellt wurde. Es ist leicht begreiflich, daß unter diesen Chorabtheilungen, die Chöre der ledigen Brüder und ledigen Schwestern, in

jeder Hinsicht die größte Aufmerksamkeit verdienen; und in ihren Chorhäusern die ganze Brüderunität sich ihren Haupnerv bewahrt. Der uneingeweihte Beobachter sieht gemeiniglich in diesen Häusern nichts, als Industriehäuser, und wird daher oft versucht, den ganzen Zweck unsrer Gemeinen allein aus diesem Gesichtspunct zu beurtheilen; er wünscht vielleicht allen Fabrikanstalten solchen treuen Gemeingeist, solche allseitige pünktliche Ordnung, solche Gewissenhaftigkeit einflößen zu können; und bei manchen scheint das vorgefaßte Interesse zu verschwinden, wenn ihnen gesagt wird, daß aller unser Erwerbfleiß allein den Zweck hat, dadurch das äußre Bedürfniß einer Gesellschaft und ihrer einzelnen Glieder zu befriedigen, die der Geist des Herrn hier zu einer Gemeine vereinte, welche sich zum ersten Zweck ihre Heiligung, nach der Lehre Je-

sus, vorgesteckt hat, und zur Erreichung desselben in die engern Bande einer brüderlichen und schwesterlichen Gemeinschaft zusammen trat, zur Hausgenossenschaft einer Familie sich zusammen liebte, deren Haupt einst an dem Kreuz geschändet ward, von seinem Volk verleugnet, und nun, nach seines Reiches Art, mit Schmach die seinen zeichnet.*) Unsre Gemeinordnungen,**) die ich in jeder Rücksicht ein Meisterstück der klaren Darlegung der Grundsätze unsers innern und äußern Wandels nennen mögte, und nie lesen kann, ohne mich mit Demuth zu freuen, auch meine Hand auf sie gelegt zu haben, ihnen Treue gelobend; nennen unsre Brüder- und Schwesternhäuser Schulen

*) Gesangb. der evangel. Brüdergem. 1630, 9.

**) Ratio disciplinae Unit. fratr. S. 240 — 302.

des heiligen Geistes. Die Lehrlinge in denselben üben sich in That und Gesinnung nach dem Ideal des Lebens Jesus. Nicht nur furchtsam gegen alles Böse, sondern schüchtern sogar gegen jeden unlautern Gedanken, befleißigen sie sich, ihren Geist zu schmücken mit jeder Tugend, und tragen daher, mit zarter Liebessorge, überall das Bild Immanuels im Herzen. Diesen Sinn prägt dann der äußre Wandel liebenswürdig aus; er sieht sich an, wie ein Wandel im Himmel. Die Hülle des, dem heiligen geweihten, Geistes prangt in der Würde eines Gottestempels; auf der Stirn ruht Vertrauen und Friede; kein Sorgenwölkchen trübt sie ein, denn das Gemüth träumt keinen Erdentraum; das Auge glänzt, über das ganze Angesicht hin, die demüthige, innige, stille Freude im heiligen Geiste, und verschmelzt alle seine Züge in den Zauber heiliger, dankbar er-

gebner Liebe; den Mund umfließt das sanfte Lächeln heitrer Zufriedenheit; in der Brust wühlt keine Leidenschaft; kein Kampf zwischen Furcht und Hoffnung stürmt in die Schläge des Herzens; in ihm wohnt das Bild des Gekreuzigten, und hat zur Ueberschrift: „Mein alles, mehr als alle Welt!" *) Dankbare Liebesglut opfert hier Leib und Seele, und was beide an Kräften vermögen täglich dem Beruf: Jesu nach, durch die Schmach, durchs Gedräng von aus und innen. **) Mit Sehnsucht frägt die Liebe:

Was giebt man dem theuersten Fürsten der Herzen?
Womit bezeugt man würdig Dank?
Die Schulden der Liebe sind Liebenden Schmerzen,
Und Dienstbegierde macht uns krank!

---

*) Gesangb. der evangl. Brüdergem. 488.

**) Gesangb. der evangel. Brüdergem. 534, 2.

Herr Jesu! was haben wir je gehabt?
Mit eigenen Gaben wardst du begabt!
Hier hast du uns! Willst du was bessers, so eile,
Und mach aus uns reine und treffende Pfeile!

So, liebe Amalie! sagte der Vater, zeichne ich mir das schöne Bild eines Gemeingliedes überhaupt, und so sollen die einzelnen Glieder unsrer Chorhäuser, sie, die unverflochten mit zeitlichem Kummer, nur sorgen, was dem Herrn angehört, und wie sie heilig und unsträflich bleiben, das Bild des Ganzen untadelig darstellen. Sie sind es, die in dem Kreise freiwilliger Entwöhnung von allem, worüber oft das Gemüth eine zu enge Freundschaft mit dem Staube schließt, über alles holde und köstliche hinweg, womit uns diese Erde an sich lockt, einem höheren Willen die Hand reichen, und mit jedem Augenblick dem Winke des Hausvaters bereit stehen, um,

zu seines Namens Ehre, den Himmel des eignen Herzens brüderlich zu theilen mit denen, die noch im dunkeln Gefühl des Bedürfnisses nach Erleuchtung und Genuß schmachten. Sie sind die Zeugenschaar, die, ausgestattet mit mancherlei Gaben, gepflegt von der sorgsamen Achtung der ganzen Gemeine, als ihr bestes Kleinod hoch in Ehren gehalten, und wohlgestärkt mit allem, was Bruder- und Schwesterliebe und redlicher allgemeiner Herzensbund, im häuslichen Werkeltag, im täglichen Leben, und am kirchlichen Festtag, in den Vorhöfen des Herrn und an seinem Altar, beglückendes, erhebendes und himmlisch beseligendes gewähren; ohne eignen Lebensplan, mit einem Herzen, unbekümmert, um Ja und Nein, in unbefleckter Jungfräulichkeit da stehen vor dem Hausvater, damit er über sie das Loos werfe."

Du bist, mein liebes Kind, so
schloß endlich der Vater seine schöne Ho-
milie, mit dem Leben und Wesen in un-
sern Chorhäusern bekannt. Sage selbst,
wie ähnlich sehen sie wohl noch dem Ideal,
welches ich Dir eben davon entwarf? Ich
überlasse das Urtheil darüber Deinem eig-
nen Gefühl; aber es bleibt wahr; die
Chorhäuser der ledigen Brüder und ledigen
Schwestern sind die Pflanzschulen unsers
ganzen Brüdervereins. Je mehr ihnen der
erste Geist willenloser freudiger Hingabe,
nicht für den Plan eines oder mehrerer
Menschen; sondern für das Reich Je-
sus, entfliegt; je weniger zärtliche Her-
zensverbindung in ihren Mauren selbst
herrscht; je gleichgültiger ihr Interesse an
dem Wohl und Wehe des Ganzen wird;
38. je mehr sie sich auswärts dessen schämen,
was wir unter uns besonders haben, und
des Bruder- und Schwesternamens unter

einander; desto mehr geht unsre ganze
Brüderunität ihrem Untergang entgegen,
und die treuen Seelen derselben mögten
wünschen und flehen: daß der Herr des
Hauses die Schmach seiner entarteten
Kinder unter den Trümmern desselben be-
graben mögte. Gehen wir aber zu Grun-
de, so gehen wir erst in uns selbst zu
Grunde, im eignen Herzen; unsre Ver-
fassung stürzt vielleicht erst Jahre lang spä-
ter zusammen, wie ein wüste stehendes
Gebäude allgemach zusammenbricht; und
stürzt sie zusammen, so ist dies noch der 39.
letzte Triumph an ihr des Geistes, von
dem sie einst belebt ward, und die beste
Rechtfertigung für sie selbst. Wir dürfen
nicht weit in der Geschichte der Brüder-
unität zurückgehen, um uns davon zu
überzeugen, wie unser Bild so merklich in
seinen Farben verbleicht. Troz unsrer
vermeinten sorgfältigen Obacht, hat die

Luft unsrer Zeit mächtig darauf gewirkt. All unser ängstliches Bemühen den äußern Schein zu behalten, kommt mir vor, wie die Sorge der Buhlerin, die verlorne Rosenfarbe der Gesundheit auf der erbleichten Wange durch die Kunst wieder zu ersetzen. Wenn wir unsre Brüder und Schwestern noch so lästig quälen wollten mit dem strengsten Gehorsam gegen unsre Gemeinordnungen; so erhalten wir dadurch zum wahren Besten des Ganzen nichts. Die wahren Gemeinglieder können nicht gegen sie sündigen; die unächten heucheln allenfalls eine Weile, endlich fallen sie von selbst von uns ab, wie das welke Blatt vom Baume. Ich sehe es wahrlich nicht als etwas Gutes an, wenn die Welt uns jetzt gefälliger begegnet, als ehemals; ich mögte es einerseits als ein Zeichen annehmen, daß wir ihr ähnlicher geworden sind,
40. oder, daß wir, sammt ihr, überhaupt

gleichgültiger gegen alles religiöse werden. Wir beide sind Glieder der Brüdergemeine — hier nahm mich der Vater sanft bei der Hand; — wir wissen, warum wir es sind; nicht um ihrer äußern Form willen, sondern weil sie lebt aus dem Leben im Glauben an den Sohn Gottes, der uns liebte, erlösete, und sich uns offenbarte. So lange wir in diesem Glauben leben, — und das soll unsre tägliche, erste Sorge seyn — so sind wir wahre Glieder der Brüdergemeine, und würde sie endlich so klein, wie eine Hütte in den Kürbisgärten!"

Indem mein Vater hier das Gespräch beschloß, kündigte uns ein Geräusch Lerchenfelds Wagen an, der eben um die Ecke des Hauses bog. Lerchenfeld kommt jetzt, so oft er nur kann; und da der Bau seines Landhauses nunmehr beendigt ist, ist

er mehr Herr seiner Zeit geworden. Mein Vater war in den letzten Tagen der vergangnen Woche bei ihm in Thalkirchen, und hat alle dortigen neuen Anlagen mit vielem Vergnügen besehn. Auf mein Bitten hat er mir von allem eine treue Beschreibung gegeben, die es deutlich zu erkennen gab, daß er über alles einverstanden mit seinem Freunde sey. Nur meinte er zuletzt lächelnd: es schiene ihm alles zu weitläuftig für einen einzelnen Mann. Ich weiß nicht wie es kommt, liebe Clementine, alles, was der edle Lerchenfeld thut, und was ihm wiederfährt, erregt ein sonderbares Theilnehmen in mir. Immer habe ich eine herzliche Freude, wenn er zu uns kommt zu einer Zeit, wo ich beim Vater bin. Denn ich höre gar zu gern seine Unterhaltung; es ist mir dann, als böten er und der Vater alles auf, mein innerstes Gefühl zu erregen, und jeden

kleinlichern Gedanken mir aus der Seele zu drängen. Aber nicht allein Lerchenfelds edles Wort, sondern die Würde seines ganzen Betragens macht diesen fühlbaren Eindruck auf mich, und erhebt mein Gemüth, so oft ich ihn sehe, zur wohlthätigsten Heiterkeit. Oft, selbst wider meinen Willen, scheine ich mir mit einer besondern Aufmerksamkeit an ihn gefesselt. Mit einem Worte; der Mann steht so einzig vor mir da, daß ich ihn mit keinem andern vergleichen könnte und mögte; aber als eine wohlthuende, erfreuliche Erscheinung. Du kennst sie ja beide, liebe Clementine, ihn sowohl, als meinen Vater, und bist oft Augenzeuge gewesen des freundschaftlichen Kampfs beider Herzen; hast mit gefühlt den wohlthätigen Eindruck von der holden Vereinigung des hohen, innigen, geraden Sinnes Lerchenfelds mit dem stillen, sanften Ernst des Vaters. Wenn sie

dann uns heitre, unbefangene Mädchen mit in das Gespräch zogen, wie Lerchenfeld dies immer so gern that; o wie wohl war mir dann, wie froh gab ich mich dem hohen, oft auch launigen, leichtgefälligen Gedankenspiel hin! Ja, wenn alle Männer so wären, wie Lerchenfeld, o dann wollte ich sie durchgängig mit der sichern Unbefangenheit behandeln, die ich an Deinem Betragen gegen sie so oft bewundert habe. Er hat mir aufgetragen, Dir recht viel Herzliches von ihm zu sagen; ich kann Dir nichts bessers sagen, als daß ich mich innig freue, die Freudin des Mädchens zu seyn, der er seine Aufmerksamkeit schenkt, und ewig soll dies bleiben Deine treue

Amalie.

Fünfter Brief.

Lerchenfeld an Frankenberg.

Warum ich diesesmal lieber schreibe, mein würdiger, theurer Herzensfreund, als die Unruhe meiner Brust an der Deinigen stille, daran ist ein gewisses Gefühl in mir Schuld, dessen ich mich strafen mögte; das ich aber vergebens zu überwinden mich gemüht habe. Also giebt es doch noch etwas, was mich blöde machen kann gegen den, welchen ich im schönsten, erhabensten Sinne Bruder nannte, und ihn, troß des Unterschiedes der Jahre, wie einen

Gespielen ans Herz drückte. Denn so war es uns ja natürlich, seit wir, als Jünger Eines Meisters, in jener mir ewig unvergeßlichen Unterrichtsstunde zusammentrafen, und, von Einem Geiste ergriffen, in die Hand unsers Lehrers den Eid der Bruderliebe ablegten. Es war bis diesen Augenblick die schönste Stunde meines Lebens. Ueberschwänglich fühlend drückten wir uns stumm die Hände, und versiegelten unsern Bund, ehe wir ihn noch ausgesprochen hatten. Das schnellere Herz ward der Vormund des trägern, unbehülflichern Verstandes. Dieser hätte sich vielleicht in mir des kühnen Schrittes geschämt, und in Dir den Sturm des Neulings mit Erfahrungsklugheit abgeschlagen. O wohl uns, daß wir schnell das Kleinod ergriffen, das wohl, leider! manchem, dem es die unsichtbare Hand bietet, durch blödsüchtiges Vernünfteln entschwindet,

und ihm unsichtbar bleibt, wie die Hand, die es ihm darhält. Siehst Du, lieber Frankenberg, wie der Menschheit mit der Unschuld alle Geistesklarheit entwich? wie Ein Augenblick über den Körper die Schaam, und über die Seele die Verstellung ausgoß. Wer jetzt dem andern naht, nimmt erst die Larve vor's Gesicht, und die Herzen verschanzen sich gegen einander hinter dem Bollwerk der Klugheit. Freundschaft, wahre, reine Freundschaft ist kein Gewächs des Staubes; wo sie Herz und Herz verband, da gehörten beide im Augenblick des Bundesschlusses nicht sich selbst, nicht dieser Erde an; ein Bote des Himmels stellte sich zwischen sie, und gab sie zur geistigen Ehe zusammen. Er pflanzte ihnen die Liebe ins Herz, die die Engel Gottes beseligt.

Wie bin ich doch so überschwänglich reich und glücklich; der ich zweimal solchen

Bund schließen durfte. So oft ich euch nenne, ihr theuren Namen, Frankenberg und Schönberg, spreche ich in euch die untrüglichen Bürgen aus meiner Erdenglückseligkeit. Nicht einmal, sondern dreimal leb' ich jeden schönern Tag des Erdenlebens, der festlich seine Brüder überstrahlt. Und welche Tage! Tage, die nicht ihren Blüthenschmuck und ihre Freudenkränze dem Vergänglichen abborgen; Tage, die keine Stunden haben; über deren Mittag sich ein ewiges Morgenroth mit kühlendem, rein ätherischem Hauch hinbreitet, und mit ihrem Abendschimmer sanft vermählt.

Aber ist es nicht so, je glücklicher der Mensch schon ist, je glücklicher wünscht er noch zu werden? Nicht mehr zufrieden mit den Festtagen, die mir die Freundschaft giebt, verfolg' ich nun schon Mo-

nate lang den süßen Traum, mein ganzes Leben künftighin mir zu Einem einzigen, unaufhörlichen Festtag zu machen. Auch für den Werkeltag der Erde, an dem die Freude knospet und verblüht, wo die Sonne Nebel bricht, und andre wieder herbeiführt, wo die Mittagsschwühle drückt, und der Erdensohn, nach seinem Berufe, im Schweis seines Angesichts mit des Lebens Mühen kämpft, sucht' ich mir einen Altar, der ihn feiert, ein heitres Festgewand; damit auch ihn mein Herz froh begrüßen könne, wenn mich sein Morgenschimmer zu neuer Arbeit weckt; und dankbar ihn segnen möge, wenn sein flimmernder Abendstern mir zur Ruhe winkt, und die Kirchthurmsglocke zum Gebet und Feierabend läutet. O! mein theurer Frankenberg, vor Freude bebend, und mit der Thräne des Danks im Auge, sage ich Dir: ich hab's gefun-

den, was ich suchte. Da, wo vor Jahr und Tag ich den köstlichen Festtag der Freundschaft feierte, da fand ich auch für meinen Werkeltag das Festgewand und seinen Feierkranz: bei Dir, Du Theurer! in Deinem Bethanien; und länger zögre ich nun nicht, es auszusprechen: Amalie, Deine Amalie verwahrt sie beide mir!

Ist auch immer dieses Leben nur ein schneller Durchgang nach dem künftigen; so haben wir doch auch in ihm einen hohen Beruf, der um so wichtiger, je kürzer die Zeit ist, in der wir ihn erfüllen sollen. Er ist unsrer Doppelnatur so meisterhaft angepaßt, daß, wer sich selbst achten lernte, nicht froh wird, wenn er nicht ihn ganz ergreift, und in seinem völligen Umfang ausübt. Der Weg, auf welchem ich jetzt Jahre lang ging, war zwar nicht der, der

der mich zu diesem Ziele führen konnte; aber ich habe mich inzwischen gründlich vorbereitet, und je weiter ich darinne kam, je heller wurde meine Einsicht in den ganzen Umfang meines Berufs für dieses Leben; je größer auch mein Verlangen, ihn ganz zu erfüllen, weil er mir so kostbar und so reitzend schien. Damals, als ich Dich in meinem fast vollendetem Landhause herumführte, und Dich so oft lächeln sah, über dem, was Du erblicktest, begriff ich Dich nicht ganz. Ich fühlte mich beschämt, indem ich an Deine stille Erimitage im ** zurück dachte, und mir plötzlich die Frage that: wirst du wohl hier in deinen weitläuftigen Anlagen froher seyn, als es dein Freund in seinem kleinen, und doch so wunderschönen Bethanien ist; wirst du in deinen Prunkzimmern den stillen Frieden finden, der dort alles umfängt, was hineintritt? Aber ich hatte Deine Gedanken

nicht errathen. Das, worüber Dir der Mund zerfloß, war die heimliche Freude; daß eben dies große Haus mir meine bisherige Einsamkeit fühlbar machen, und ein Verlangen in mir wecken würde, einen Kreis geliebter Seelen um mich her zu versammlen, welche ich, wie eine Sonne ihre Monden, wie ein Gestirn seine Trabanten, liebevoll überstrahlen und erwärmen könne. Strafe mein Gleichniß nicht um Stolz! Wahrlich ich habe mich noch nie auf einer höhern Stufe erblickt, als wenn ich in mir den Hausvater, das Familienhaupt mir denke; einen zweiten Gott, der schafft, erhält, segnet, liebt und pflegt, und mit nimmer rastender Sorge über seiner kleinen Welt hüthet und wacht.

Wenn ich mein liebes Thalkirchen, in so weit es mich selbst zunächst umgiebt, und unter meinen Händen erstand, so gern

meine Schöpfung nenne, und mit einer Art von Stolz über sie das gut ausrufe; so denke ich mir doch dabei immer die Erde, wie sie mag gewesen seyn, als noch kein Mensch darauf wandelte; oder ich denke mir einen Begriff, dem noch das Wort mangelt; oder ein Kind, das noch keinen Namen hat. Ach! und wie herzlich verlangt mich, das alles mit einem Worte auszusprechen, was ich im stillen Herzen fühlte und bewegte, indem ich so emsig schuf! Mir selbst oft unbewußt war es doch nur die lang vorsorgende Hand der Liebe, die die meinige dabei leitete. So sey nun auch die Liebe die Göttin des Tempels und der Haine, die sie erbaute, und halte den Einzug in ihr heiliges Eigenthum. Sie weihe das todte Gestein; sie gebe dem Bilde Wahrheit und Leben, der dunkeln Ahnung das volle Gefühl, dem holden Glauben das wonnige Schauen,

dem Hoffen das fröhliche Haben! „Amalie! Amalie!“ so rief ich an jenem Morgen, als ich allein zuerst in das ganz vollendete Gebäude hineintrat, in die Hallen des Vorhauses. „Amalie!“ schallte es überall wieder, und seitdem ist es mir ein heiliger Tempel der Liebe.

Ja aus Deiner Hand, mein theurer Frankenberg! hoffe ich es zu empfangen, das holde Wesen, in dessen Nähe ich den unvertilgbaren Segen meiner Zukunft finde, in dessen Herzen ich den Anker meines Erdenglücks sicher legen zu können überzeugt bin.

O wie herzlich freue ich mich nun, daß es mein Schicksal mir gönnte, die Blüthe meiner Jünglingstage ruhig abzublühen; daß meine Lebenskraft nicht wild überschäumend verbrauste, sondern gerade zu der

Zeit, da mir so höchst wohl war im warmen, vollen Lebensgefühl, wo die Welt eben am reitzendsten um mich lachte, eine unbeschreiblich gütige Hand mir den Becher der Lust unvermerkt entrückte, mir, wie einst auch Dir, mein Theurer! einen Boten aus jener Welt sandte, mich eine Gottesstimme hören ließ, über welcher ich die Wonne über dem Sichtbaren gleichgültig verduften ließ, den Genuß der Lust vernachläßigte, und mit weit höherem Entzücken in der eignen Brust, im Herzen und Geist heimisch wurde, hier ein Elisium aufblühen sah, in welchem ich alles, was der Himmel und diese Erde seligs haben, zu so reinem Genusse vereint finde; ja einen unerschöpflichen Quell von Freude und Seligkeit!

Einen großen Theil dieser herrlichen Gefilde hast Du, o treuer Pflegevater

meines Herzens! mir selbst anbauen helfen; und Dich mit mir des hoffnungsvollen Gedeihens erfreut; Du hast mich durch Dein eignes Beispiel gelehrt, wie man einen ewigen Frieden mit sich selbst abschließen, und sich erhalten könne; und mir meine Ueberzeugung bestätigt, daß, indem wir uns unbedingt dem Himmel verschreiben, wir erst ein völliges Bürgerrecht für diese Erde erhalten, und anfangen Menschen zu seyn, indem wir Menschen Gottes werden. Da sah ich in die Rosenkette der Liebe, die von Ewigkeit her, wie der lebendige Athem Gottes, alles umgiebt, was war, was ist und sein wird, auch mein Wesen mit eingeschlossen; sie wurde, — wie soll ichs nennen — die Seele meiner Seele, durch welche diese ihren unauflöslichen Verein mit dem Vollkommensten und Seligsten, wie ein ewig unumstößliches Testament

in

in sich selbst verkündigt hörte. Diese Liebe gab mir den Allmächtigen, Heiligen zum Vater, ließ mich mit der ganzen Menschheit einen treuen Brüderbund schließen, versöhnte in mir selbst das Sterbliche mit dem Unsterblichen, und gab mir für die Freundschaft beider mit einander eine so heiße Glut, daß ich für ihre unverletzte Dauer auch das kostbarste dran wage. So fühle ich mich nun als Geschöpf so glücklich, als hätte ich wie Gott die Fülle; und es bedarf nur allein noch ein Herz, dem gegenüber ich mein fröhliches Triumphlied singen kann, das stündlich seinen Jubel mit dem meinen mische, seine Freudenthränen mit den meinen; ein Herz, das mir auf den Ausdruck meines Gefühls helfen möge, wenn ich selbst dafür ohne Sprache bin, und mein Gemüth für seine Fülle zu eng und klein ist. O nur einen Augenblick laß mir diese

Sprache des Uebermuthes! Es ist der Ausdruck der überströmenden Kraft der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, mit denen mein Geist den unverwelklichen Geschwisterbund geschlossen hat. Dem Zauber dieser Himmelsboten muß alles weichen; sie sind die Thronen und Herrschaften, in deren fröhlichem Gefolge wir dem Himmel nah getragen werden. Ueberrascht uns doch oft genug im Leben etwas, das uns niederbeugt, und unsre wonnigste Entzückung traurig endet.

Und sieh! kaum hab' ichs ausgesagt, so steht die beschämende Warnung schon vor mir, und ängstlich schlagen die Pulse meines Herzens. Da tritt er vor mich hin, der Aelteste Deines Brüderbundes, theurer Frankenberg! und nennt Amalien die Seine. Ich starre hin über der Nichtigkeit meines Glückstraumes! —

Aber nicht lange dauerte dieser trostlose Zustand. Wer bist du? fragte beim ersten Wiedererwachen mein bestürztes Herz; und bald antwortete es sich selbst: Der Treue und Wahrhaftige, der die Seinen kennt, wie sie ihn kennen. Da gewann ich die Freudigkeit des Jüngers! Von Wem lieber, als von Dir, sagte ich zum geliebten Meister, nehme ich den hohen Segen meines Erdenlebens; und wie köstlich muß die Frucht seyn, die unter Deiner Pflege reifte. Herr! ich kann glauben! Sprich es aus Dein ewiges Wort über die Tage meiner Zukunft: herrsche über das, was Dein ist!

Nur so, lieber theurer Freund! werde mir mein heißer Wunsch gewährt! Wenn auch Amalie mein Herz nicht verschmäht, wenn auch Dein Segen unsern

Herzensbund heiligt; Amalie hole sich erst das Ja eures Bundesgottes, und dann komme sie, überschwänglich gesegnet, in die Arme ihres Freundes, der nie ihres Gleichen suchen, auch nicht finden wird.

Nie habe ich wohl mich in einem solchen Gemüthszustande befunden, als gegenwärtig. Ich mögte sie Heldenmuth nennen, die Ruhe, in der ich in diesen Augenblicken das kostbarste Kleinod meines Lebens, an dem ich mit so redlichem Eifer, aus vollem Herzen, gearbeieet habe, auf das Spiel setze. Daß aber meine Handelweise nicht im Widerspruche steht, mit meinen Dir bekannten Grundsätzen; daß mein Glaubensmuth keine schwärmerische Tollkühnheit ist, lieber Frankenberg, Freund meiner Seele, das weißt Du. Wenn meine Liebe zu Deiner holden Amalie meinem eignen Herzen wirklich rein und heilig

seyn soll, so muß ich gerade in ihr die Schwester der Gemeine so innig und hoch achten, daß diesem Verhältnisse ihres Lebens das zarteste, besorglichste derselben angehört. Ich betrachte Amalien als ein dem Heiland geweihtes Eigenthum, von ihm erwartet sie also ihre Bestimmung; er wird es ihrem kindlich gläubigen Herzen deutlich genug zu erkennen geben, ob sein Wille über sie sie an meine Seite weiset, oder nicht. Oder soll mich das etwa ängstlich verzagt machen, daß ich es in einer der wichtigsten Angelegenheiten meines Lebens mit Gott unmittelbar zu thun haben werde? Nein! wahrlich nicht! so wenig als ich mißtrauisch zittern kann, wenn ich mit meinem ganzen zeitlichen Wohl und Wehe mich einem Freunde in die Arme werfe, dem ich als den treusten, liebewärmsten und weisesten für Zeit und Ewigkeit erprobt habe. Oder ist er mir das nicht? Dein

Glaube, lieber Frankenberg, und Deines lieben Kindes Glaubes, hat diesen Freund noch näher zu sich herabgezogen. Ihr fragt ihn in stiller Willensergebenheit, und er antwortet, wie er freilich nur diesem kindlich frommen Sinn antworten darf. Daß Amalie mich lieben kann, sobald sie darf, o lieber Vater Frankenberg! darüber lebe ich in ruhiger Gewißheit. Ich kenne die Natur dessen, was uns längst schon so innig verband, noch ehe das Sichtbare auch seine erhabnen Freuden uns mit in den Genuß gab. O Gott! wenn dies alles durch ein höheres Wort geheiligt und geweiht seyn wird, wo wird dann mein Herz für sein überschwängliches Glück Raum finden.

Ich mögte stolz seyn, über die Freudigkeit, mit der ich das Glück meines Lebens in Deine treuen Hände gebe; mein

theurer! Du giebst es in Amaliens reine Hand; Amalie übergiebt es dem Heiland. Um mir nicht Zeit zu lassen, meine stillergebne Stimmung durch unzeitiges Vernünfteln, oder ängstliches Erwarten des Ausgangs zu trüben, verreise ich morgen, um meinem Freunde in D** bei seinen Dir bekannten Angelegenheiten beizustehen. Ich hoffe in fünf Tagen mit allem fertig zu werden, und Gott gebe, nach unserm Wunsch! Ach wie werden wir uns dann wiedersehn? wirst Du auch ihn als Deinen Sohn umarmen mögen, Deinen Bruder und Freund

v. Lerchenfeld?

Sechster Brief.

Clementine an Amalien.

Nimm meinen wärmsten Dank, Herzensmädchen! für Deinen langen, inhaltvollen Brief! Wenn gleich Dein ehrwürdiger Vater mehr darin spricht, als Du selbst — Dein treues, glückliches Verfolgen seiner Ideen ist mir ein Beweis, daß Du sie Dir selbst eigen gemacht, und in Saft und Blut verwandelt hast. Sag' es dem guten Vater, ich bitte Dich, daß ihm seine Clementine den kindlichsten Dank wisse, für das, was Deine letzten Blätter

enthielten. Eine recht gemüthliche Nachfeier meines Lebens unter euch war mir das Lesen derselben; auch jetzt, indem ich mich niedersetze, Dir zu antworten, denk' ich mich mitten unter euch!

Tief und ehrfurchtsvoll beuge ich mich vor dem Geiste, der für euch, ihr edlen herrlichen Seelen, in eurem Geschwisterbunde lebt; ich will nicht sagen, daß ihr ihn erst aus dem eignen, reichen Gemüth hineinhaucht in eure Umgebungen; dies zu behaupten wäre große Sünde an dem Geiste, der sich mir selbst in seiner wahren Gestalt zeigte, und mit dem ich seitdem vielleicht schon näher verbunden bin, als 42.
ichs meine. Auch würde nie der tiefe, helle Sinn Deines Vaters, und Deine eigene Wahrheitsliebe, theures Malchen, ihr Heil in einer frommen Täuschung suchen mögen. Aber das weiß ich, daß

eure Brüdergemeinen lieblicher blühten in den Jahren ihrer Kindheit, und daß der Mann zu vergessen scheint, was das Kind und der Jüngling so feierlich versprochen haben. So viel ich davon in euren Schriften las, alles das hat mich mit der lebhaftesten Theilnahme erfüllt und festgehalten; aber es hat mich auch immer wiederholt aufgeregt, das Wort mit der That zu vergleichen; und darüber bin ich oft traurig geworden. Für den redlichen Freund des wahren Guten ist es so niederschlagend, wenn er, wohin er das Auge wendet, immer mehr Welt, als Reich Gottes erblickt; wenn er selbst da, wo die Jünger des Herrn einsam werden, um sich für ihn zu bewahren, wie durch die Luft sie infizirt sieht mit Weltlust und Weltsinn. Wie viele sind wohl noch unter der großen Zahl, die in den Hunderten eurer Gemeinen sich Brüder und Schwestern

nennen, die es noch in dem Geiste seyn können, indem es jene waren, die den Gemeinbund stifteten. O darum freue ich 43.
mich recht innig, wenn ich den redlichen Eifer Deines würdigen Vaters sehe: wie er alles aufbietet, um, wenigstens in sich selbst und den Seinen, den Blick von der verblichenen Copie möglichst oft zu dem geistvollen, in frischer Gesundheit blühenden Ideal zu erheben: und wenn sich alle treue Seelen unter euch zu diesem gemeinschaftlichen Aufschwung des Gemüths verbinden wollten, wie bald würde das Ganze 44.
dann eine verjüngte Kraft verspüren, wie würde der in den Augen so vieler schon merklich gesunkene Werth des Brüderbundes auf Jesu Lehre und Versöhnung, sich wieder neu und groß ihnen darstellen; wie würden sie mit Beschämung einsehen, daß sie, am allerwenigsten vor unserm gegenwärtigen Zeitgei-

ſte, ſich des Geiſtes in ihm zu ſchämen nöthig hätten; mögte es denn auch mit ſeiner Realiſirung in der Form beſtellt ſeyn, wie es wollte.

Wenn es nun unter euch ſelbſt noch immer ſo viele giebt, die nur mit halben Herzen euch angehören; ſo darf es euch ja noch viel weniger wundern, wenn die Welt den eigentlichen Zweck eures Bundes ſo ſchwer begreift, ſo offen er am Tage liegt; wenn euer ganzes Weſen ihm wie ſonderbare Myſterien erſcheint. Der Geiſt, der unter euch waltet, hatte nie ein ander Schickſal unter dem großen Haufen der Menſchen; entweder man verlachte ihn offenbar, oder vernachläßigte ihn doch wenigſtens. Beinahe war es ſchon ein gutes Zeichen, wenn die Verfolgung gerade zu feindliche Hand an ihn legte; denn alsdann traten Helden auf, voll Kraft und

Muth, die unter den Quaalen des Todes, mit sterbendem Munde, Wahrheit predigten, die durchbohrend, wie ein gespitzter Pfeil, in die Herzen vieler drang, die sie hörten, um sie nimmer mehr zu vergessen. Auch euer Bund hat sich ritterlich auf das Geraume gekämpft durch Mordklingen und Scheiterhaufen, durch hämisches Gelächter und lockende Sirenenstimmen. Welch eine würdige Reihe großgesinnter Blutzeugen führt uns die Geschichte seiner frühesten Tage entgegen. So ward euer Gold geläutert und eurem Bündniß das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Auch weiß ich nicht anders, als daß euch das spätere Gewand, welches die erneuerte Form eurer Kirche um euch warf, dem äußern Christenthum ein wichtiges Kleinod bewahrt, das ihm nicht verloren gehen darf, und was ihm, nach dem Blick, den ich selbst, mit vielleicht erst halb geöffneten

Augen, auf unser kirchliches Wesen that, wahrlich sehr Noth thut.

Laß mich einmal jezt mit Muse und reiner Aufrichtigkeit Dir mein Bekenntniß ablegen.

Ich gehöre nicht unter die, Du weißt es ja, liebe Amalie! welche die Dämmerungsstunden dieses Lebens dem Sonnentag des künftigen vorziehen; die das Licht scheuen, und deswegen aus dem Dunkel nicht heraus mögen; die nicht erndten mögen, weil sie sich fürchten vor der Hitze des Erndtetages, und darum lieber dürftig bleiben. Frühzeitig hat mein Geist sein wahres Bedürfniß gefühlt, und wohl mir! ich habe Brodt und Wein gefunden, habe genossen, und mit Wohlgefallen meinen Hunger gestillt. Die Liebe, ja wahrlich eine Liebe, die ihres gleichen nicht hat,

die Liebe, die auch Dein Herz an sich zog, Schwester Amalie, nahm mich auf vom Schooße der Noth, drückte mich ans ewig heiße Herz, segnete meinen Erdentag, und gab meinem innern Leben von ihrer himmlischen Glut. Sie bettete mir ein sanftes Kissen unter auf meine harte Lagerstätte, und als ich mit zerfleischtem Herzen die verödete Mutterstube verlassen mußte, gab sie mir eine Ausstattung mit auf den Weg, daß mir nicht graute vor der weiten Wüste, die sich vor mir aufthat.

Was Dir noch heute ein weiser, lieber Vater ist, das war mir, und ist mir noch eine Mutter, die nächst dem, der mich schuf, und die ganze Fülle des Glücks in dem einzigen Gedanken, daß er mich lieben kann, und ich ihn lieben darf, über mein Leben ausgegossen hat, das theuerste mir bleibt, woran mein Herz

hängt. Was Dir Dein guter Vater oft von Deiner hingegangenen Mutter erzählt, alles das, und glaube nur, größeres noch könnte ich Dir von der meinigen erzählen. Mitten unter den bittersten Drangsalen, die ihr eignes Herz zerrissen, blieb es immer ihre erste Muttersorge, mir den Blick ins Leben froh und heiter zu erhalten; und als mein zunehmender Verstand endlich doch die Kummerthräne begriff, gewöhnte mich ihr heldenmüthiger Glaube an die unwandelbare Liebe Gottes, auch selbst das harte Schicksal solcher Erdenpilger, die am Kummerstabe, unter der Last des Leidens gebückt, einherschleichen, nicht mit zaghafter Angst zu betrachten, weil ja auch dem gepreßtesten Herzen immer noch etwas bleibt, was keine Noth ertödten kann, und was Freude des Himmels mischt, in die bitterste Thräne der Wehmuth. Darum habe ich noch bis heute für Kummer und

Noch immer nur den kleinen Kinderverstand, und es ist wider meine Natur, anders, als getrost um mich zu blicken. Mein Glaube an die Liebe Gottes steht einmal so fest, daß ich an kein Unglück für mich denken kann, so lang mein Herz mit ihm verstanden bleibt. Schon in den frühesten Jahren, seit ich denken und empfinden konnte, waren mir unter allen Zügen des Jesuscharakters, mit welchem meine gute Mutter mich so gern bekannt machte, keine meinem kindlichen Gemüth so lieb und heilig, als sein unerschütterliches Vertrauen auf seinen göttlichen Vater, sein liebevoller Gehorsam, und seine so fleißig betende Liebe; und sind es nicht eben diese drei höheren Gaben, die uns überall in seiner Menschheit so rein ausgearbeitet erscheinen, welche sie so liebenswürdig, so himmlischreitzend machen? Und was die Zierde seiner Menschheit war, soll es auch für die

unsre werden. Es muß zwar, so dünkt mich, jeder Mensch, mit der ersten vernünftigen Umsicht, sich schon zur durchgängigen Jesusähnlichkeit aufgefordert fühlen: wer aber sich kennen lernte, und einen ernsten Blick von seiner wirklichen Beschaffenheit auf das Ideal seiner Menschheit überträgt, der wird, nicht nur von Liebe gereizt, sondern im Drang des Gefühls des Bedürftigseyns flehen, um Glauben, um liebevollen Gehorsam; und
45. die Noth wird ihn beten lehren.

Aber, liebe Amalie, hätte ich mich mit einer solchen Gesinnung nicht, wie von selbst, in eure Mitte finden, und wie in mütterlichen Boden, und unter heimischem Himmel, in eure Gemeine verpflanzen sollen? Es war mir ja auch so herzlich wohl unter euch; besonders in Deinem Bethanien war ich die froh und still

genießende Maria. Ich gab mich Dir und Deinen Schwestern ganz so, wie ich war: ich hatte euch alle lieb, und auch ihr hattet keine Scheu vor mir, wie etwa vor einem fremden Geiste. Ich habe mit euch gegessen und getrunken, war in eurem täglichen Leben eine heimische Gespielen; genoß gesellschaftliche Freude mit euch; war fröhlich mit euch, unter dem Schatten der Laube, und unter dem Schirmdach des Haines. Wie oft stand ich auch mitten unter euch vor dem Hohenpriester eurer Hütte, wenn gleich ohne das äußre Zeichen der Bundesgenossenschaft, doch sein geweihtes Eigenthum, durch einen ewigen Bund ihm geheiligt. Wie oft habe ich mit euch Liebesmahl gehalten, mit euch gebetet, in eure Lobgesänge gejubelt? — — Und doch — entließt ihr mich mit dem nemlichen Namen, und in demselben Kleide, wie ich gekommen

war. Du, liebe Amalie, wurdest über alles das meine Vertraute, aber die Frage, die ich beim Abschied in den Mienen mehrerer Deiner Gespielinnen las: warum ich nicht ihres Gleichen seyn, und von der Gemeine den Schwesterkuß *) annehmen wolle, ängstigte mich nicht wenig.

Du weißt es, liebe Amalie, daß ich dadurch um nichts besser geworden wäre, nach den Grundsätzen, die Du an mir kennst; und gehöre ich denn nicht eurem Herrn? Wahrlich, wes ihr seyd, des bin ich auch, und es war mir eine Wohlthat, einmal so unter euch das Herz zu

*) Clementine denkt hier an die feierliche kirchliche Handlung der Aufnahme in die Brüdergemeine, wobei der Neuling durch einen Kuß, den er von einem der Vorsteher oder Vorsteherinnen bekommt, in den Bund aufgenommen wird. A. d. H.

pflegen. Was mich aber unter euch froh gemacht hat, war nicht der Heiligenschein, den eure, gleichsam zünftige, Jüngerschaft über euch verbreitet. Das nicht! Es war der Blick in euer redliches Herz, das Gefühl von dem, was euer eigenstes Eigenthum ist, was ihr keiner äußern, noch so christlich kunstgerechten, Form abborgen könnt: die hervorbrechende Jesusähnlichkeit in euch, die alles um sich her mit gesundem Athem überhaucht.

Aber der heiße Wunsch meines Herzens war damals, und ist es noch; o daß doch diese Guten alle sich mitten in die Welt verpflanzen lassen, und sich ihr hingeben wollten; statt sich auszuschließen aus einem so sichern und nützlichem Wirkungskreis, und sich zusammen zu sperren in die ängstlichen, und, ich mögte sagen, eigengerechten Schranken, eines Kirchen-

kirchleins.*) Ich kann mich immer des Gedankens nicht erwehren, daß eben durch religöse Polizei bei einem Bündniß, wie das eurige, viel für die innere Gesundheit seiner Glieder zu fürchten stehe. Schade ist es, wenn nur bei einem derselben Frucht des Gesetzes wäre, was ohne dasselbe allein sichre Wirkung eines innern, heiligen Dranges seyn könnte. Auch selbst bei dem, der es redlich so meint, wie er scheint, bleicht doch der äußere Zwang von der schönen Handlung des Herzens die Rosenfarbe der Liebe hin-
46. weg. Er, der große, ewige Seelenfreund, der sonst mit leiser Stimme die Seele zu sich in seinen Himmel lockt, läßt sich bei

*) Die in den Brüderschriften wohl belesene Clementine erinnert sich vielleicht hier an die Zinzendorfische Idee einer eclesiola in eclesia: eine Idee, die allerdings der Brüderunität ganz eigen anpaßt. A. d. H.

euch Treue schwören, und gebietet, wie ein Erdenmonarch. Er entbindet seine Unterthanen, durch eine spätere Ordnung der Dinge, eines Theils des Berufs für eine frühere, die er ihnen doch auch selbst gab; er will sie einer Erde entwöhnen, die er doch so schön für sie schuf, und zerreißt das feine Gewebe des Vereins dieser Erde mit seinem Himmel selbst, indem er die Freiheit stört, beide willkührlich zu genießen; ja ich mögte noch weiter gehn, und im allgemeinen sagen: er giebt seinem Schooßkinde der Tugend einen Schlaftrunk.

47.

Freiheit, ja Freiheit bleibt mir immer die Mutter aller wahren Tugend: eure Disciplin aber tritt wie eine Stiefmutter, oder wie eine Pension zwischen sie und euer Herz. Sie zieht die schützende Glaswand des Treibhauses um euch her.

So athmet ihr zwar, mitten in der kältern Zone, die hesperische Luft, und steht im vollen, frischen, treibenden Leben: aber so bald ihr nur ins Freie kommt, so kränkelt ihr an unruhigem Mißbehagen, an furchtsamen Zusammenziehn; es ist euch überall nicht wohl, wie im Ausland, oder unter Stiefgeschwistern.

War doch unser Herr und Heiland ein immer allgemeines Wesen. Mir gefällt er nie besser, ist mir nie lehrreicher, als mitten unter den Zöllnern und Sündern, und unter den verpestetsten von ihnen, den heuchlerischen Dienern am jüdischen Altar; diesen betrügerischen Religionsmäklern.

Daß das, was ich sagte, kein Einwurf gegen euren persönlichen sittlichen Werth seyn soll, das fühlt meine liebe

Amalie gewiß selbst. O ich habe unter den geringsten Deiner Schwestern Personen gefunden, denen ich mich nicht würdig achte, das Schuhband zu lösen. Wo, wie bei diesen, ihr ganzes Wesen aus dem Herzen kommt; die ängstliche Treue nicht die Frucht der Zucht, sondern der Liebe und des Herzensdranges ist; o Amalie, da ist Himmel im Menschen; und vor einer solchen Erscheinung muß auch der Weiseste seiner Aufklärung vergessen und sich gedemüthigt fühlen, vor der stillen Größe des Kindes Gottes; sich beugen vor der lichtvollen Einfalt. Aber doch glaubte ich auch eine beträchliche Zahl solcher Tugendhaften unter euch gefunden zu haben, die es vielleicht nicht seyn würden, wenn die Zucht sie nicht so eng umhütete; die im Grunde mehr reinlich erscheinen, als rein sind. Wenn ich auf eine solche, nur gleichsam durch Arzenei erkün-

stelte, Gesundheit des Herzens eben keinen hohen Werth lege, thue ich da wohl
48. Unrecht? Ich gebe gern zu, daß durch die Reinlichkeit, welche die Gemeinordnung dem äußern Wandel abdringt, auch die Reinigkeit des Herzens wenigstens erleichtert und befördert werden kann. Ueberall tritt ja die Zucht der aufwachenden Sündenlust in den Weg, und lähmt allmählig die widerstrebende Begierde. Das Herz, um endlich Frieden sich zu schaffen, läßt sich von der Zucht so nach und nach seine Reinigkeit aufhandeln. Aber ich will doch solch eine Tugend warnen, sich nicht der Gefahr einer unbehüteten Freiheit bloß zu stellen, sondern fein unter Dach und hinter dem Glase zu bleiben.

Doch, liebe Amalie, und jetzt erst, gehe ich in mich und mögte vor Schaam

erröthen über mein hochherfahrendes Reden. Verkenne mich nicht, Schwesterseele! Wollte ich auch nur einen Augenblick mir den stolzen Gedanken erlauben, als ob ich etwas bessers hätte, als ihr habt, oder als wäre mein ganzes Wesen reiner und untadeliger, als das eure; Gott! so müßte ich's schon vergessen haben, was ich von meinem langen Besuch bei euch, als ein demüthigendes Nachgefühl bei mir finde. Tief überzeugend fiel es über mein Herz her, als ich hier das erstemal wieder in die Stille kam: ich sey sündiger von euch gegangen, als ich gekommen war. So, liebe Amalie, habt ihr mein sittliches Gefühl geschärft und geläutert. Näher getreten in zärtlicherer, vertraulicherer Liebe, dem, der von keiner Sünde wußte, aber die Meine büßend trug, fühl' ich mit einem zarteren, regeren Schmerz die sündige Unnatur mei-

ner ganzen Menschheit! Und ich sollte mich brüsten gegen die, unter denen mir dies wiederfuhr?

Darüber, mein theures, liebes Malchen, noch ein paar vertrauliche Worte! Ja ich habe, während der schönen stillen Tage, die ich in eurem Bethanien lebte, euch viel seliges abgehorcht und nachgefühlt; und den Eindruck davon als eine Beute mit mir genommen, die ich jetzt um alles nicht missen wollte. Das kostbarste von allem aber ist mir der Eindruck von dem zartern, innigern Leben der Menschen des Herzens; das Beispiel der erhabnen Familiarität des Sünderherzens mit dem Heiligen. Ich zweifle, ob ich vordem diese Familiarität würde erhaben genannt haben; vielmehr hätte sie mir wohl eine Herabwürdigung des heiligen geschienen; aber bei Gott! sie ist es

nicht. Das Verlangen; den Heiligen, in der Person Jesu zum immer nahen, vertrauten Freund zu haben, kann nur ein Herz erfüllen, dessen Tichten und Trachten diese Erde schon weit überfliegt, das mit seinem ganzen Begehren emporstrebt, dem Himmelreich zu, aus der Atmosphäre des Zeitlichen hinaus, in die des Ewigen und Unvergänglichen. Ein Sünderherz, welches auf diese Art der Innigvertraute Jesus wird, entehrt also den Freund nicht, sondern ist eben dadurch auf eine höhere Stufe seiner sittlichen Vollkommenheit getreten, auf welcher wir aus Schülern der Tugend ihre Freunde wurden. Ich weiß es wohl, und weiß es aus Erfahrung, die Religion hat auch ihren hocherhabenen Standpunct; und der Aufschwung des menschlichen Gemüths auf diese Höhe, giebt ihm festliche Momente, in welchen gleichsam schon die Dämmerung

der sonnenhellen Offenbarung Gottes in uns anhebt. Das aber ist keine Stimmung, in welcher eine umkörperte Seele bleiben darf. Jauchzen kann diese nur in einzelnen kurzen Momenten, wo ein reiner Wonnestrahl, wie ein Bliz, in die Dämmerung hineinleuchtet, aber sich nicht festhalten läßt.

Darum halte ich sie für das schönste Kleinod, das ihr besizt, die Art, wie ihr euch den ganzen Christus, als den Heiligen Gottes, als den versöhnenden Mitler, und als den wunderschönen Menschen, unter der trauten Benennung des lieben Heilandes so ganz in die holde Gestalt des Freundes gewandelt habt, dessen Eigenschaften sich nun euer Herz, durch den beständig fortbildenden, nahen Umgang aneignet; und euch dies abgelernt zu haben, halte ich für den höchsten Segen

meines Lebens unter euch. Ich fühle nur zu gut, wie dadurch die Gesundheit meines höhern Lebens an Festigkeit gewann, indem die Nähe ihres heiligen Freundes die Seele auch um den leisesten Flecken mahnt, den nur ein unedler Gedanke auf ihr zurückläßt. Die Liebe zur Gottheit ernährt sich jetzt kräftiger noch, in der Liebe zu ihrem heiligen Sohn, in welchem ich den Bruder, und mein Fleisch und Blut erblicke. Und wie dieser nun vor aller Welt heilig und unsträflich wandelte, und in der Menschengestalt hinaufgehoben ward von der Wolke der Verklärung; so habe ich an ihm Vorbild und Verheißung, welche meine Seele auch ohne weitere Deutung faßt.

Es ist ja natürlich, liebe Amalie, daß alle die, welche einmal angeregt wurden zur Gottesliebe, aber, bei den so sehr ge-

schwächten Organen ihrer Menschheit, zu ohnmächtig hinüberreichen über die weite Kluft, die innen liegt, zwischen dem Reinen von Ewigkeit her und dem, der von den Flecken des Staubes nur allmählig sich reinigen kann; diesen Immanuel, dies Ebenbild der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur, inbrünstig willkommen heißen. Sieh doch in ihm den ganz uns ähnlichen Menschen; wie er heranwuchs unter menschlichen Bedürfnissen vom Kinde zum Manne, zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, wie er aß und trank, arbeitete und ruhte, wußte und glaubte, wünschte und sich begnügte, liebte und verabscheute, sich innig freute und bis zum Tode betrübte; wie er Schmerzen litt, und unter namenlosen Quaalen endlich dahinsank: und dann sieh auch den göttlichen: sieh den heiligen Geist, durchaus rein von allem

Un-

Unrecht, immer in zarter Andacht hingewandt nach dem Heiligen und Ewigen, in kindlicher Liebe mit ihm innigst verbunden, und in dieser Vereinigung wunderkräftig gegen alle Uebel der Erde; ein Märtyrer der Wahrheit um desto schneller, herrlich belohnt, als der Sohn der Ewigkeit heimzukehren zum Vater; aber als heiligendes Sühnbild stehen zu bleiben vor dem Glauben des nacheilenden Jüngers, und mit unwiderstehlichem Liebesreiz alles an sich zu ziehen, was Sinn behielt für seine höhere Bestimmung, und geöffnete Augen trägt. 49.

In dieser ewig schönen, versöhnenden Mittlergestalt, und dem wunderthätigen Glauben an sie, reicht nun die Gottheit der Menschenohnmacht eine liebevolle Freundeshand. Der blöde Mensch, von dem Bewußtseyn seiner Unreinigkeit niedergebeugt, sieht hier einen Freund Gottes

und der Menschen, einen menschlichen
Erdenpilger, dessen göttlich rein gebliebene
Seele die Forderungen seiner Doppelnatur
treu und redlich erfüllte, und der Sünd-
haftigkeit jedes, über sie herzlich trauren-
den, Mitpilgers eine versöhnende und hei-
ligende Freundschaft anbietet. O da grei-
fen dann die göttlich bekümmerten, von
der Sehnsucht nach ihrer verlornen, schö-
nern Gestalt befeuerten Seelen, mit aller
Glut einer übersinnlichen Liebe, nach der
himmlisch reitzenden Gestalt; das Jesus-
bild wird ihnen zu etwas persönlichem,
mit dem sie umgehen und reden, wie ein
Freund mit dem andern; von dessen Nähe
sie ein beständiges Gefühl sich wünschen;
weil die Liebe nur glücklich ist, wenn sie
hat was sie umarmen kann, und was sie
umarmt; und je inniger man sich nach
Gott sehnt, je mannichfaltiger und fühlba-
50. rer kann er sich uns mittheilen.

Alle ästhetische Achtung für Schönheit und Würde der Tugend kann wohl enthusiastische Aufwallungen für Sittlichkeit in uns erregen; und eben so erringt unser Geist auf der erhabensten Stufe reiner Religiosität, begeisternde, entzückende Gedanken; aber dauerndes Heil erwartet man hier vergebens; meine innere Genesung — so laß michs nennen, in dem beugenden Bewußtseyn, daß die völlige Gesundheit für uns nicht in den Gränzen dieses Lebens liegt — nimmermehr mögte ich sie mir verbürgen, ohne das innigere, tiefer das Herz ergreifende Gefühl jener Gottesliebe, die durch alle Pulse des Menschen sich lebendig regen muß; allein durch sie wird das Bleiben im Glauben zu Stande gebracht, durch das man endlich gesinnet wird, wie Jesus Christus auch war.

Was diese Gottesliebe zuerst in mir entzündet hat, und wann ihr erster Funke

in meinem Herzen aufglühte; ob sie mit der Muttermilch in mich überging; ob die treue tugendhafte sie mir anerzog, unter deren Herzen ich gelegen habe; oder ob die Gottheit, nach ihrer allwaltenden Liebe, sich selbst — nur Er, der Ewige, weiß diese seine Stunde — mit des Kindes früher Sehnsucht vermählte; dieser Frage, liebe Amalie, entspricht eigentlich keine bestimm-
51. te Erinnerung in meinem Gemüthe; aber sie ist doch da, diese Gottesliebe; sie ist, seit ich bei euch den vertraulichen Umgang mit meinem göttlichen Blutsfreunde und Brunder lernte, doppelt da; sie lebt in mir; sie treibt durch alle meine Adern, und ich müßte mir meine eigne Seele leugnen wollen, wenn ich sie leugnete. Ja, wären bei den Sterblichen alle Momente sich gleich, so wäre in ihr mein Leben ein beständiger Gottesdienst, ein Gebet ohne Unterlaß.

Konnte ich wohl, geliebtes Malchen! reicher beschenkt von euch heimkehren? Beschämt dankbar schlägt Dir mein Herz entgegen, und unbeschreiblich süß ist mir die Erinnerung an mein schwesterliches Leben mit Dir und Deinen Gespielinnen. Das Gefühl des Gottesfriedens, von dem ich aus Deiner geweihten Zelle so viel mitgenommen habe, als mein Herz nur fassen konnte, hat sie mir zum Tempel meiner Andacht gemacht; immer bin ich im Geiste da, wenn meine Seele nach ihrem Freunde sich sehnt, und im stillen Gebet sich mit ihm vereinigt. Und Du selbst, meine theure, Du sanfte, still und treue Jüngerin! ruhst wie ein schönes, reitzendes Vorbild in meinem Gemüthe; ich kniee gern an Deiner Seite hin, und bete zum Heiland: „gieb mir Amaliens kindlichen Sinn, ihre lautre Einfalt!"

Aber, sonderbar genug! gerade indem ich so bete, führst Du über mich bittre Klage, wegen des Aufruhrs, den ich in Deinem Innern angerichtet habe! O, liebes Malchen, ich würde diese Klage mit völlig ruhigem Gemüthe gelesen haben, auch wenn Du mich nicht so tröstlich versichertest, Du hättest von Deinen Zweifeln ein desto gründlicheres Einverständniß mit Dir selbst und allen Deinen Verhältnissen geerndtet. Wer einmal, wie Du, seinen Gott so ganz ins Herz gefaßt, und sein Erbtheil an ihm, dem Urquell aller Wahrheit, so gewiß und fest ergriffen hat; für den kann das Wort, das andre darüber sprechen, und die Form, in der sie sich das Leben im Glauben und in der Liebe denken, kein verführerisches Irrlicht werden. Es ist ein elendes Ding um das Hinhorchen nach fremder Ueberzeugung; als ob die Vernunft je im Stande wäre,

die Sache des Herzens zu führen. Wie glücklich seid ihr darum, ihr Menschen des Herzens, die ihr unter den tausend Philosophieen, die es vielleicht schon gab, und noch geben wird, die einzig wahre, einfältig treu da sucht, wo sie der Menschenvater jedem seiner Kinder selbst so verständlich hingeschrieben hat, mit Worten, die auch der Einfältigste begreift und nicht mißdeuten kann, und auf deren Wahrheit sich der eine gegen den andern so fest verlassen kann, wie auf die Wahrheit in Gott selbst. Indessen gebe ich zu, daß es Pflicht ist für alle die, die denken können, zu denken; damit unter den Millionen Ueberzeugungen, welche auf der Welt umherwandeln, ein jeder die seine deutlich in sich erkenne, und fest bestimmen möge, und nicht am Ende einem Richter gleiche, der sein eigenes Gesetzbuch nicht kennt. Und so mögte ich mir etwas darauf einbil-

den, daß die höhere Hand, die Deine Erziehung für das Reich des Himmels leitet, mich erkohr, um vielleicht, durch meinen Umgang mit Dir, die Periode schneller in Dir herbeizuführen, durch welche alle hindurch müssen, die nicht über sich selbst in einer beständigen irrsamen Dunkelheit hingehen mögen; die Periode meine ich, in welcher der Verstand im Menschen mit dem Gefühl ringt, wie jener reisende Patriarch einst mit dem Unbekannten rang, bis die Morgenröthe anbrach; bis beide auf ewig sich mit einander versöhnen, und von da an Segen und Friede walten über einer beglückten, seligen Menschheit.

Ich kann mich in diesem Augenblick recht lebhaft in Deine Stelle setzen, und begreife um so besser, was in Dir vorging. Wenn man eine einzige Idee auch immer nur mit denselben Worten ausgesprochen

zu hören gewohnt ist; so hängt am Ende, auch bei Gebildeten, das Gemüth so fest über der Form des Gedankens, daß man es gleichsam wie feindlich empfindet, wenn man ihn in eine andere gekleidet sieht; so daß man den alten Gedanken selbst in dem neuen Kleide verkennt. So erging's Dir. An meinen Aeußerungen, über das Eine, das noth ist, und über die Mittel, es sicher zu erlangen, worüber wir so oft veranlaßt wurden, auch zuweilen in Lerchenfelds Gegenwart, uns gegenseitig mit vollem Vertrauen zu ergießen, mißfiel Dir vielleicht das fremde Colorit, die von der Deinen abweichende Vorstellungsart; aber besinne Dich doch, wie wir am Ende immer einverstanden, ein Herz und eine Seele waren, sobald wir die Sache selbst ergriffen; — wie da Wort und Form verschwand, wie Nebel vor dem Winde zerstob, und der Geist der Wahrheit selbst

uns zu Einem Geiste taufte. Habe ich nicht am Ende selbst so gern in Deiner Sprache und Vorstellungsart über religiöse Gegenstände mit Dir geredet, sobald ich mit beiden nur erst bekannt war, und aus der Hieroglyphe mir der Geist klar hervorschien? Ueber manchen eurer Ausdrücke, der mir auffallend war und blieb, habe ich Dir freilich mein Urtheil — doch nur das Urtheil eines einfältigen Mädchens — unverholen mitgetheilt; mancher aber ist mir auch so lieb und werth geworden, daß auch selbst die Idee, so ausgedrückt, wie ihr sie gebt, bei mir an innerm Werthe, an wirksamer Kraft gewonnen hat. So erinnere ich mich in diesem Augenblick nur flüchtig an die Ausdrücke: die Nähe Jesu; der Umgang mit dem Heiland; das Heimgehn zum Herrn u. s. w.

Und nun verbinde hiemit das, was ich vorher Dir als die selige Wirkung meines

herzlichen Umgangs mit Dir und Deinen Gespielinnen, und als Ausbeute von euren Andachtsübungen in mir aufwies; so wirst Du einsehen, wie Clementine die gelehrige Schülerin unter euch gewesen ist; und daß ihr mehr auf mich gewirkt habt, als ich auf euch! O seid aber auch nicht neidisch, daß ich so glücklich euch das Geheimniß eurer Seligkeit abgehorcht habe, und nun damit davon gegangen bin, um in dem *Geiste* eures Wesens zu leben, ohne mit dem *Körper* mich weiter befassen zu wollen.

Ich habe euch immer heimlich der Eitelkeit geziehen, wenn ich euch klagen hörte, wie schade es sey, daß der oder jener, diese
oder jene, bei einem dem Heilande so erge- 52.
benem Herzen, und einer so *jüngerhaften* Art des Umgangs, nicht euer Bruder, oder eure Schwester werden möge! Nein!

dachte ich bei mir selbst, gewiß nicht schade! sondern schade, wenn er es werden wollte, ohne gleich beim erstenmale, da er unter euch war, die Stimme des Berufs in eure Mitte unwiderstehlich in sich selbst vernommen zu haben. Und wahrhaftig, wem dies wiederfährt, der ist, von dem ersten Augenblick an, euer. Das hat mir so manches Beispiel bewiesen von denen eurer, durch ihren Heimgang, vollendeter Glieder, die ein eignes, schriftliches Zeugniß von ihrem Herzensgange durch diese Zeit hinterlassen haben; gewiß die lehrreichsten Aufsätze unter allen, deren ihr euch zur erbaulichen Unterhaltung in euren öffentlichen Versammlungen bedient. *)

*) Viele Gemeinglieder hinterlassen solche Personalien, welche dann bei der Begräbnißversammlung gelesen, und auch den übrigen Gemeinen abschriftlich mitgetheilt werden. Wenn die Verfasser derselben es sich zur besondern Pflicht

Wie, wenn ich euch bei obiger Gelegenheit mit euren eignen Waffen geschlagen, und euch mit der Frage geantwortet hätte: was soll der Gesunde im Krankenhause?

Hier muß ich Dir aufrichtig bekennen,
liebe Amalie! ich kann mich durchaus nicht
befreunden mit dieser Ansicht eurer Verfas-
sung, und mögte kühn in eurer Mitte ge-
gen jenen Schriftsteller auftreten, und
behaupten: die Stifter eures Bundes wür- 53.
den dieser Benennung sich mächtig wider-
setzt, wohl gar sich ihrer geschämt haben.

---

machen, darin den Verhältnissen, in denen sie dem Herzen und dem Leben nach standen, weder zu Liebe noch zu Leid zu sprechen, sondern das eigne Original darin treu zu behalten und auszudrücken, so erhöht dies den Werth solcher Aufsätze um so mehr.

A. d. H.

Es mag leider wahr genug seyn, daß die Brüderverfassung jetzt für eine große Zahl ihrer Theilhaber als ein Seelen-hospital gelten kann; weil sie durch eine unzeitige Frequenz endlich dazu herabgewürdigt wurde, und vielleicht gar schon frühzeitig. Aber das ist ihr Ideal nicht, in dem ich sie vor mir stehen sehe, an ihrem großen herrlichen Geburtstage. Da erblicke ich eine kleine Schaar, an der Seele frischer und gesunder Jünger und Jüngerinnen, unter denen jeder dem andern, ohne Lüge, auf heiße Liebe zum Heiland und zu den Brüdern und Schwestern, und auf redliche Bundestreue heilige Hand reichen kann; die, unbekannt mit den Künsten verwahrender, äußerer Zuchtschranken, die Züchtigkeit des Jesushaften Herzens in der reinen Sitte einfältig darlegten, und dabei an der eignen Treue, am redlichen Ernst für die Sache Gottes

in ihnen selbst, und außer ihnen durch sie, und an dem geöffneten Ohr, das jüngerhaft nach dem Meister beständig hinlauscht, Seelenpflege genug hatten. Nie schlich unter ihnen eine böse Krankheit von Bruder zum Bruder, oder zur Schwester; der ungemessene Schritt eines jeden in der äußern Freiheit beurkundete jedem des Geistes Art, und seine Kindschaft (Verwandtschaft), und was fehlte, fehlte öffentlich, vor der schnellen Rüge des Ganzen; und mußte fehlen, sobald das Herz nicht mehr lauter war. O daß es so hätte bleiben können, und der Heuchler nie unter euch seine Schlupfwinkel gefunden hätte, die er überall findet, wo die Tugend sich gesetzlich macht, und nicht zufrieden ist mit ihrer natürlichen Legitimation.

Nicht wahr, liebe Amalie, in diesen Aeußerungen erkennst Du das Kind der

Freiheit wieder? Sieh, ich schwöre es Dir; ich liebe unsern Heiland über alles: aber wenn ich mir den trauten meiner
54. Seele als den Oberpriester einer sichtbaren heiligen Haushaltung denken soll, und sich hier mängelvolle Diener zwischen mir und ihm stellen; da ist mir's, als ob er mir die halbe Freundschaft aufsagte, und mich zurückwiese in die Schranken der schüchternen Ehrerbietung, mit der sich doch nie das Vertrauen paaren kann. Ich hasse einmal jedes zweite vermittelnde, sey es Person oder Sache, zwischen mir und der Gottheit, *neben* meinem Erlöser und Erbarmer; und es ist mir ein heiliges Bedürfniß, mich im Umgang und Leben mit ihm ganz unbedingt frei zu bewegen, nach Gesetzen, die mir entweiht scheinen, sobald durch sie von *außen hinein* gewirkt werden soll, was von *innen heraus* entstehen muß; oder wo man einer

Zwangskraft auch nur abborgen zu wollen scheint, was Folge brünstiger Liebe seyn muß, wenn es Aechtheit für sich haben will. Darum muß ich, so lang es mir über euer Gemeinwesen nicht anders werden will, mit meinem Freunde im Herzen ein Genosse der Welt bleiben. Der Heiland, so wie ihr ihn zum täglichen Umgang und zur Loosung habt, bleibt auch der Mittelpunct meines innern Treibens, die Seele meines Lebens; aber mein äußres Daseyn fühlt sich frei an das allmächtige Walten Gottes gewiesen, das mit gleicher Sorge und Liebe des Ganze, wie jedes Einzelne umfaßt.

Die Idee einer sichtbaren Monarchie des Heilandes, die nur einen moralischen Zweck anerkennt, und in der auch jede äußerlich wirkende Kraft nur unmittelbar von ihm geleitet wird, wäre unstreitig

das Ideal des gesellschaftlichen Beisammenseyns für alle, die Ihn kennen, Ihn lieben, und Ihm von Herzen ganz ergeben sind. Aber ist sie für diese Erde möglich? Durchgängig eher nicht, bis die Liebe Christi alle ihn bekennende Seelen im Geiste Jesu zu Brüdern und Schwestern macht; und dann wäre diese Monarchie des Heilandes, als das gemeinschaftliche Interesse aller wahren Christen, der sichtbare Uebergang der Welt in das Reich Gottes; der Himmel auf Erden; es wäre die Erfüllung der Verheißung von dem Einen Hirten und der Einen Heerde. Eure Vorsteher haben an jenem, unter euch ewig merkwürdigen, 16ten September 1741 *)

*) Man lese darüber David Cranz Neue Brüderhistorie IV. Abschnitt §. 96, und stoße sich nur nicht an dem einfältigen, trocknen Stil des Verfassers. A. d. H.

eure Brüderverfassung dieser Idee möglichst nah gebracht. Bei dem erweiterten Wirkungskreis der Brüdersache, war es dem bisherigen Aeltesten zur Unmöglichkeit geworden, die Pflichten seines Amtes fernerhin mit der gewohnten Treue zu erfüllen. Leonhard Dober, ein Mann voll Wahrheit, Kraft und Würde *) hatte eben in der damals zu London gehaltenen Synodalconferenz dieses Amt, aus dem angeführten Grunde, niedergelegt, und die Synodalen befanden sich in der größten Verlegenheit um die Wiederbesetzung desselben, bis sie, in kindlich erhabner Einfalt, den Heiland selbst um die Ueber-

*) Es wäre zu wünschen, daß ein Bruder von Geist und Gaben uns mit einzelnen Biographien solcher Männer aus dem Schooße der Gemeine beschenken wollte. Dies würde unter den Brüdern selbst gewissen Segen stiften.
A. d. H.

nahme desselben anflehten. Die ganze Versammlung fühlte sich durchdrungen von einem unwiderstehlichen Gefühl der Erhörung ihres Gebets, und huldigte in der Person des Heilandes dem neuen Aeltesten des Brüderbundes. Die hohe Feierlichkeit dieser Scene ergriff mich ganz, als ich das leztemal mit euch in ** die Erinnerung an sie festlich beging. O glaube mir, liebe Amalie! ich würde mich hinzugedrängt, und auf den Knien gebeten haben, um die Aufnahme in eure Mitte, wenn es mir nicht deutlich geschienen hätte, daß ihr, troz der schönen Idee, dennoch in der Ausführung derselben euch nicht ganz so glücklich fühlt, als der an jenem Tage entzückte
55. Glaube es meinte. Ja wenn der Mund des anbetungswürdigen, der wahrhaftig unsichtbar da ist, wo auch nur zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind, in euren Conferenzen selbst präsidirte! Aber

was bleibt nicht seinen kurzsichtigen Dienern selbst immer noch zu überlegen und zu bedenken übrig, bis sie mit ihrer Frage vor den allwissenden Aeltesten treten können, um das entscheidende Wort zu erhalten. Und wie soll ich das nennen, wenn man hie und da unter euch lieblose Aeußerungen hört, über die Resultate eurer Conferenzüberlegungen, welche, beglaubigt durch die bejahende Zustimmung des Aeltesten, in die Gemeinen gesendet werden. Wen trifft denn nun wohl euer scharfer Tadel; die kurzsichtigen, menschlich urtheilenden Diener, oder den Allwissenden, der durch das von ihm im Glauben eingeholte Wort den Ausschlag gab? Diese Bemerkung hat mich beim Ueberdenken dieser, für euch so entscheidend wichtigen, Sache immer sehr betrübt. Eure Verfassung hat diesen ungläubigen Glauben selbst feierlich sanctionirt, und in ihren Statuten festgesetzt:

daß nur der fragende Diener, nicht aber etwa die Person, über welche gefragt wird, an die erhaltene Antwort gebunden sey; und dadurch ist das, was die höchste, köstlichste Perle für euch hätte seyn können; jener kindliche, freie Glaube an den ewig weisen, heiligen Aeltesten, und der Gebrauch eines entscheidenden Looses, als seines Wortes an euch, der in jenem Glauben seinen Grund haben sollte; zu einem, in menschlichen Händen wohl bedenklichen, politischen Auskunftsmittel herabgesunken, erfunden zur Sicherheitskarte für die, wel-
56. che unter euch regieren. O, daß ihr doch alle die, welche ungläubig genug waren, dem Worte des einmal feierlich geglaubten Aeltesten nicht zu vertrauen, die zu schwach waren, um des Glaubens göttliche Kraft zu ahnen, von euch weggewiesen hättet. Dann würde der vielleicht kleine Ueberrest, den 16ten September 1741 unter sich er-

neuert haben. Diese kleine Schaar von Glaubenshelden verdienten aber denn auch ausschließlich Leute des Heilands, Leute seines Herzens genannt zu werden, und wären unstreitig die glücklichsten Menschen unter der Sonne, Menschen ohne Wahl, ohne Wünsche und ohne Furcht!

Hast Du wohl schon einmal daran gedacht, liebe Amalie, wie es seyn wird, wenn einst jenes entscheidende Wort zwischen Dich und Lerchenfeld fallen wird; denn wenn ich Dich und unsern edeln Lerchenfeld recht verstehe, so leben eure Herzen längst in stiller, unausgesprochner Harmonie der Liebe für einander. Glaube nicht, daß die Jungfrau, die noch von keinem Manne weiß, und noch zu heiter ist, um weniger als die ganze Welt zu lieben, darum nicht Augen haben sollte für den Moment, in dem eine Freundin sich ihr zweites Herz

erwählte. Ich fühle es ganz, welch ein
hoher und reiner Sinn dazu gehört, um
in euren Schranken dem Herzen nur einen
einzigen Blick in den Himmel zu vergön-
nen, den Liebe über den Menschen breitet,
welcher nicht strafbar seyn soll. Wer sich
unter euch, aus eigenthümlichen Sinn für
diese hohe Schule des Menschenherzen,
heimlich hineinlocken läßt in ihre Lustgänge,
muß, indem er liebt, ohne irgend eine be-
stimmte Persönlichkeit, sich an ein schönes er-
habenes Ideal hingeben, welches im Stan-
de ist, das ganze Gemüth zu füllen; und
darinne, begnügt, mit dem heiligen Feuer ei-
ner gereinigten Fantasie, in der Entzückung
leben, welche das Anschauen des Geistes
37. in der Seele entflammt. Sobald dies hohe
Spiel nicht rein der Seele angehört, son-
dern sich ins körperliche verirrt, und eine,
dem geliebten Ideal entsprechende, sicht-
bare Gestalt will und sucht; so brütet ihr

über einem schändlichen Hochverrath, und es droht euch eine unendliche Sünde. Ihr Menschen des Herzens, die ihr nur lebt in Religion, auch eure Liebe muß reine Religion seyn; o und wenn sie es ist, wie glücklich, wie beneidenswerth seyd ihr! Nie kränkelt eine solche Liebe an irdischen Gebrechen; dies zarte Pflänzchen, das so leicht welkt unter dem unbeständigen Klima des Menschenherzen, so leicht zertreten wird von unvorsichtigen Schritten, steht bei euch kräftig da, wie die Ulme, an welcher der Rebe sich aufrankt.

Auch Du liebst, theure Amalie! Wenn Du es auch nicht weißt, Clementine weiß es! Sie sah es; und sah es mit Ruhe über Dich; denn ich weiß, was in einem unschuldigen Herzen Gutes und Reines sich entwickelt, das ist schon deswegen der Pflegling einer höhern Hand, und steht

unter dem besondern Schutze des Himmels. Stillschweigend sah ich den Funken der zarten Neigung Deines Herzens zu unserm biedern Lerchenfeld in Deinem Herzen aufglühen; und ich leugne Dir es nicht, daß mir einigemal Thränen der Wonne im Auge zitterten, wenn ich Augenzeuge wurde des reinen, unschuldigen Spieles Deines Herzens mit dem seinen. Wie ein liebes unbefangenes Kind, das noch kaum weiß, was Freude ist, und doch das kleine Herzchen zu eng fühlt, um sein reines Wohlseyn zu bergen; so schienst Du mir; so sahe ich Dich überfließen von Wohlbehagen, über einzelnen Zügen, die Du an dem Bilde des herrlichen Mannes behorchtest, der wie die Blume der Gesundheit, nach Leib und Seele, Dir entgegenlachte. Ich belauschte die geheime zarte Sehnsucht, die, wie das Echo Deines Geistesgenusses, in Deiner Brust wiederhallte. O da freute ich mich,

liebe Amalie, Du glaubst es nicht, wie innig, die stolze Sicherheit Deines Herzens so still, aber schon so gewiß verrathen zu sehen, an einen so trefflichen, als ich Lerchenfeld kenne; und ich that noch mehr; ich betete zu dem Aeltesten eurer Gemeine: Gieb ihm die zweimal schöne Schwester, ihm, der sie nie Dir rauben und entweihen wird; und das Gefühl, daß ich erhört wurde, war es, was mich vor allen weitern Gedanken bewahrte, die mit 58.
Furcht und Besorgniß um Dich und Dein Heil, meine Seele hätten eintrüben können. Aber gieb der Seherin Zeugniß, liebe Amalie, vor ihrem eignem Geiste, daß sie klug und treu bewahrte, was sie wußte, und was zu wissen ihr doch gleichsam in ihrem Innern verboten war. Wie durfte ich reden, ohne mit der unbefangenen Unschuld Dir das Schönste Deines Wonnetraums zu rauben; aus einem Engel Dich

zur Sünderin zu machen? Jetzt aber fühle ich in mir Erlaubniß zu reden; o wollte Gott! es tönte schon in Deinem eignen Herzen, liebes theures Malchen, wie längst in dem Herzen Deiner Clementine:
59. Amalie und Lerchenfeld! Daß aber an Dir mein prophetischer Geist zum erstenmal zum Lügner werde, dafür bewahre der Himmel Deine treue

Clementine.

Siebenter Brief.

Amalie an Clementinen.

Es soll Dein treuer Schwesterbusen seyn, liebe Clementine! an dem ich zuerst ausruhen will, von den mancherlei heftigen Bewegungen, die seit einigen Tagen mein Gemüth gewaltig erschüttert haben. Was würdest Du doch sagen, wenn Du wüßtest, was vorgestern sich hier zugetragen hat. Dir zwar, Prophetin aus dem eigenen Herzen! kann weder mein Mund, noch meine Feder, am wenigsten von mir selbst, etwas neues erzählen, was Dich

noch wundern sollte. Ich versteh' es nicht, wie Du so eigen den Rathschluß Gottes belauschen, so unbefangen und ohne sträfliche Neugier durchschauen kannst, durch den Sonnenglanz seines Geheimnisses, vor dessen Blenden wir andern das Auge niederschlagen müssen: und wie Du dann mit so stiller Bescheidenheit, aber mit seltener Sicherheit die erhaltene Offenbarung nützest, alles in Dir selbst und um Dich her durch sie aufzuklären. Sollte ich also nicht glauben, auch das wäre Dir schon bekannt, was die volle Brust Deiner Amalie Dir jetzt zu vertrauen wünscht, und Dir vor allen, da Du Dich, früher schon, als ich selbst, so freundschaftlich und glücklich mit meinem Schicksale absandst. Ach aber, wärst Du bei mir, und könnte ich Dich, von meinem zärtlichen Arm still umschlossen, fühlen lassen, was mir mit Worten Dir zu sagen gewiß

nicht nach Wunsch gelingen wird. Doch es drängt mich Dir jetzt zu erzählen, und für mich wird es nützlich seyn, vielleicht die merkwürdigsten Tage meines Lebens nochmals prüfend zu überschauen.

Sie ist eingetroffen Deine Prophezeihung: Amalie und Lerchenfeld: Deine Amalie ist eine Braut! Lerchenfeld, ach mit welchem unbeschreiblichen Gefühl nenne ich jetzt diesen Namen, hat längst schon in meinem Herzen gewohnt, aber mir selbst war es unverständlich, was sich über ihm in meinem Busen regte. Er machte schon das erstemal, als ich ihn sah, einen so lebhaften Eindruck auf mein Herz, daß mich allemal ein leises Schaamerröthen und ein sonderbares Herzklopfen anwandelte, wenn ich in der Folge nur seinen Namen nennen hörte. Keinesweges war mir dies eine angenehme Empfindung; ein ge-

wisses Zagen vor der sonderbaren Kraft, die von ihm überwältigend auf mein Gemüth wirkte, machte mich beständig in seiner Nähe ängstlich und verwirrt. Ich mied ihn daher lange Zeit. Wenn ich dann aber zuweilen beim Vater in die Lage mit ihm kam, wo ich weder seinen Blicken, noch seiner Unterhaltung ausweichen konnte; so besinne ich mich recht wohl, wie ich unvermerkt milder und hingebender gegen ihn wurde. So ernst auch seine Miene gewöhnlich war, so sanft und vertraulich stahl sich doch sein Wort in mein Herz, und keine seiner Unterhaltungen ließ mich jemals gleichgültig und leer; immer hatte er, auf die ungezwungenste Art, etwas in mir angeregt, was mich aufforderte, alle meine Kräfte aufzubieten, um es mit meinem ganzen Nachdenken zu umfassen. Sehr oft, wenn Lerchenfeld sich schon entfernt hatte, wiederholte der Vater mit

mir unsre Unterhaltung: wir prüften seine Gesinnung, und freueten uns immer am Ende des hochherzigen, biedern Mannes, und seiner sich immer gleichbleibenden Denkungsart. Bey mancher dieser Unterhaltungen bist Du, liebe Clementine, selbst zugegen gewesen. Welchen lebhaften Antheil nahmst Du immer am Gespräch, und wie herrlich sprachst Du oft über den Mann meines Herzens, so, daß ich mir ruhig den ungewöhnlichen Eindruck vergab, den er auf mich gemacht hatte, über den außerordentlichen Aeußerungen, die Du über ihn fallen ließest.

Jetzt begann in mir jene wichtige Periode, in welcher ich, größtentheils zuerst durch den vertrauten Umgang mit Dir angeregt, mich in Absicht auf meine Ueberzeugungen auf die eigne freie Insel sammlete, und dieses mein eigenthümliches

Reich, mit völliger Beruhigung, mitten
in die Gränzen meiner mir angebornen
Verfassung versetzte; aus der *erzogenen*
Jüngerin die Jüngerin der *eigenen*
60. *Weihe* wurde. Diese Periode hat die
Ruhe meines ganzen zukünftigen Lebens
gesichert; seit ihr sehe ich auf alle meine
innern und äußern Verhältnisse, wie von
einer Höhe, auf eine vor mir weit ausgebreitete,
heitre Landschaft nieder. Jene
ängstliche Schüchternheit, mit der ich
selbst, vielleicht auch andre *) mich um-

---

*) Vielleicht hätte Amalie das Unglück von ihrer Chorhelferin zu gesetzlich geleitet zu werden. Es ist traurig, wenn dergleichen Personen durch unzeitige Hülfe die Frucht beschleunigen wollen, die sie, gewiß in guter Meinung, an allen ihren pflegbefohlnen Seelen, zu reifen wünschen; wodurch sie jedesmal mehr schaden, als nützen. Es ist gewiß ein wesentlicher Segen für die Chöre der ledigen Brüder und ledigen Schwestern, daß man immer mehr bei

düsterten, verschwand; Vernunft und Herz geben sich einander freundschaftlich die Hand, und erleuchten und heiligen sich gegenseitig. Alles was ich von dem an in mir erbaute, war mein wahres Eigenthum; und mein Gehorsam gegen alle meine äußern Verhältnisse, und gegen die Gesetze des Hauses, dessen Genosse ich, als Gemeinschwester, war, ward Opfer meines freien Willens, es ward Religion, und Gotteshuldigung. Wer ein Gesetz liebt, o wie weit ist der über alles Gericht erhaben; deswegen fühlte ich auch nie bei der Beobachtung unsrer Gemeinordnungen das Kränkende der Entsagung, nie den Schmerz

---

Besetzung der Chorhelferstellen auf die nöthigen Geistesgaben achtet, die nur wirkliche Geistesbildung und Kenntniß des Menschenherzens geben können.

A. d. H.

einer Aufopferung; sondern einzig die Freude des Gehorsams aus Liebe.

Es war eine Folge der glücklichen Umstimmung meines Gemüthes, daß ich in jeder Hinsicht jezt unbefangner handeln lernte; am meisten wurde ich dies selbst gewahr in meinem Umgange mit Lerchenfeld, und ich gab meinem Herzen über das warme Interesse an diesem Manne, und über den Gefallen an seinem ganzen Thun und Wesen ruhig den Bescheid, daß dies der unausbleibliche Eindruck alles Guten und Schönen auf jedes Menschenherz sey. Ich glaube Lerchenfeld hat dies selbst gefühlt; denn auch er war jezt, so oft wir einander zufällig beim Vater sprachen, offener und herzlicher gegen mich. O wie reitzend mahlte sich mir da oft, wie triefend vom Salböl einer heiligen Weihe, seine schöne, große Seele. Nie aber erschien er mir

liebenswürdiger, als wenn sein Mund von religiösen Empfindungen überströmte; wenn er unserm Gekreuzigten huldigte. Mit solcher Innigkeit habe ich noch keinen seines Gleichen sich vor dem Bilde des Mannes der Schmerzen beugen sehen.

Nach allen Seiten hin, erhob sich mein Leben kräftiger neben ihm; und seine Gespräche mit dem Vater entdeckten mir auch in dem Herzen dieses trefflichsten der Menschen Schätze, für die ich, mir selbst unbegreiflich, noch größtentheils blind gewesen war. Mit mehreren Armen reichte ich nun gleichsam auch nach der Außenwelt. Gefühlvoller wandelte ich im Garten der Natur, theilte gern mit ihr den zarten Kummer um frisches Leben und Gedeihen ihrer Kinder; die schwermüthige Trauer über den unvermeidlichen Tod, die stille geheimnißvolle Wache über dem Staub des Verwesten, und ihren laut jauchzenden

Triumph über neu erstandnes Leben. Die ganze Natur mit ihren täglichen Abwechselungen wurde mir ein sinnreiches Symbol meines eignen Lebens, und oft stand ich erstaunt über der bewundernswürdigen Verwandtschaft meines kleinen Ichs mit dem ungeheuren All. Die Gespräche meiner Finger mit meinem Flügel erhielten tieferen Sinn; inniger verschmolzen zartere Melodien mit den Gefühlen des eignen Herzens, und unvergeßlich bleibt mir jenes Fest, das ich mit Dir, theure Schwesterseele! über Himmels köstlicher Urania genoß; und welches Lerchenfelds Dazwischenkunft nicht stören durfte. Ueberglücklich, im Gefühl der reinsten Freundschaft, hatte ich Dich die unvergleichliche Strophe singen hören:

Da sieh das Zweigestirn! wie schön
Die beiden Sterne dort zusammen
Am Himmel auf und niedergehn,
Und ewig sich einander hold umflammen!

O, laß uns dort Bedeutung sehn!
Es geht der große Geist der Liebe
Durch seine Schöpfung, die er trägt und hält,
Und schlingt das süße Band der holden Wechseltriebe,
Hier um ein Herz, und dort um eine Welt.
— — Sey hoch beseligt, oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz!
Getheilte Freud ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz:

als Lerchenfeld, still wie der Genius der eben ausgesprochenen Worte, auf einmal unter uns stand, und neben ihm der Vater. Da zogst Du, mit dem Finger Schweigen gebietend, ihn hin zum Flügel; er sollte wiederholen, was wir so eben geendigt hatten. O Clementine, so hatte ich noch nie gefühlt die Begeisterungskraft von Wort und Ton. Vom heiligen Entzücken bebte mir die Hand über den Tasten, und vor innerer Bewegung wollte mir beim Chor beinahe die Stimme versagen. Ge-

wiß nie haben vier Stimmen mit mehr Wahrheit und Innigkeit gesungen, als wir damals. Beste Clementine! mit heißem Dankgefühl drücke ich noch in diesem Augenblick Dich an mein glückliches Herz, daß Du mir an jenem Abend den Schleier der Unschuld nicht vom Auge nahmst; daß Du groß genug warst, und zart genug fühltest. Du und der Vater, ja gewiß ihr habt mehr an mir gethan, als vielleicht je ein Vater und eine Freundin thaten. Ihr wurdet meinem Herzen Schutzengel, ihm gesendet von dem Stern, der meinen ganzen Lebenslauf umfängt. Vorsichtig gewaltsam nahmt ihr meinem Verstande die Unschuld, machtet mich mannbar an Urtheil und Ueberlegung; aber ihr raubtet mir nicht die köstliche Einfalt des Herzens, das kindlich fromme Gefühl; so daß eine still ergebene Pflichtbestimmung, und eine lautere Gewissenhaftigkeit, neben der

sichtenden Vernunft, über meinen Herzensfrieden ununterbrochen treue Wache hielt.

Was müßte doch aus mir geworden seyn, liebe Clementine, wenn Dein letzter Brief nur einige Tage früher in meine Hände gekommen wäre; wie hätte mich der letzte Abschnitt desselben niedergeworfen, in welchem Du mein Verhältniß mit Lerchenfeld nach den Grundsätzen des heiligen Bundes prüfst, in dem Amalie, die Jüngerin, mit dem Heiland steht. O! daß ich Lerchenfeld eine Hand geben konnte, die sich rein bewahrte von dem Schmutze des Meineids; daß ich ihm ein Herz zubringe, das seinem Heiland die Treue hielt; daß mich mein Mann aus Seiner Hand empfangen wird; darin liegt das Glück und die Ruhe meiner künftigen Tage. Der Herzenskündiger mag die Unschuld meiner

Neigung zu Lerchenfeld bezeugen; aber ich sehe wohl ein, wie groß die Gefahr war, in der ich schwebte: doch die Hand, an der ich gehe, hat sich erbarmt des harmlosen Kindes, das arglos schlummernd von den Wogen eines klippenvollen Meeres getragen wurde. Sie führte heimlich des Schiffleins Steuerruder, und leitete es unbeschädigt in den sichern Hafen, wie? das höre nun noch.

Ich will Dir's mit den Worten meines Tagebuchs erzählen.

Den 21sten Mai früh schickte Lerchenfeld mir einige ihm geliehene Musikalien zurück. Der Vorreiter; der sie brachte, sagte mir, er habe auch einen Brief vom Herrn an meinen Vater abgegeben. Dies war eigentlich etwas ungewöhnliches; aber ich erfuhr nichts weiteres darüber, da ich

heute nicht zum Vater kam, weil Abendmahlstag war. *) Ich besinne mich lange nicht so hingerissen gewesen zu seyn, von dem Eindruck dieser Todesfeier unsers Erlösers. Mein Geist war in Josephs Gruft; das Auge träufelte sein Thränenopfer hin über die heilige Leiche; der Mund stammelte Lieder des Danks und der Liebe, und das Herz, gerechtfertigt durch frohen Glauben, war voll des Friedens Gottes, voll Trostes des heiligen Geistes. Und als nun während dem Genusse des Brodtes die Orgel mit sanft niederschwebender Melodie

---

*) Das Abendmahl wird bei den Brüdergemeinen, von allen Communicanten zugleich, monatlich einmal begangen. Frankenberg blieb an diesem Tage ganz allein für sich. Die Communion wird allemal des Abends gehalten, mit würdiger Feierlichkeit. Der Saal ist dabei mit Lampen erleuchtet, und diejenigen, welche den Altar bedienen, gehen in weißen Talaren.
A. d. H.

die gewohnten Strophen über die still kniende Gemeine hinbetete:

Geist Gottes, der in Jesu war,
Walt' über deiner Jünger Schaar!
Halt ihren Wandel hier im Fleisch
Durch Lieb und Glauben rein und keusch!

da genoß ich den ganzen unaussprechlichen Segen der Versöhnung Jesus; ich fühlte keine Sünde mehr in mir; o ich hätte so auf der Stelle auffahren mögen zu Jesu Vater, als zu meinem Vater; zu Jesu Gott, als zu dem Meinem. Es war ein Zustand zwischen Glauben und Schauen, zwischen Hier- und Dortseyn. Ach so fühlbar kann der, den die Himmel der Himmel nicht fassen, sich nahe geben der Innigkeit des gläubigen Herzens! Freudig bebend erhob ich mich, im Gefühl einer gesegneten des Herrn, die er heimgesucht hat, und sang aus vollem Herzen in den Strom der Melodie der ganzen, sich dem

Gekreuzigten aufs neue zuschwörenden, Gemeine:

Geist, Seel und Leib sey dir geweiht,
Herr unser Gott! und stets bereit,
sich dir zum Dienst zu geben!
Seit wir dich für uns sterben sahn,
so will nun, von der Stunde an,
kein's mehr sich selber leben.
O nein!
Laß seyn,
daß wir schwächlich
und gebrechlich
dazu wären:
unsre Treu' soll dich doch ehren! —

Den 22sten. Indem wir aus der Communionliturgie *) kommen, wartet der

---

*) Eine Danksagungsliturgie, welche am Morgen nach dem Genusse des Abendmahls gehalten wird, und an deren Schluß die Gemeine sich den Friedenskuß ertheilt.
A. d. H.

Vater auf mich, und nimmt mich mit nach Hause. Sein stilles, gerührtes Wesen fiel mir auf; ohne ein Wort zu sprechen, gingen wir neben einander her, bis an die Hausthüre. Ich mußte meine Stube aufschließen, und wir setzten uns aufs Sopha nieder. Zärtlich, mit seinem hinreißenden, liebreich sanften Wesen ergriff mich hier der Vater bei der Hand, und sah mir ins Angesicht. O mein theures Kind, sagte er, ich lese in deinen Augen die Freude des Wohlbefindens, und die stille Sabbathsruhe, die dein Herz genießt. Immer ist dies köstliche Gefühl die Nachfeier eines Festes, das uns der Heiland giebt. Billig sollte unsre Seele immer in einer solchen reinen und gesunden Luft athmen; dann würde sie nie über Mißbehagen, über Dunkelheit, über Druck und Kummer zu klagen haben. Aber vorzüglich wünsche ich diese rein heitre Stimmung, in welcher

alle unsere Seelenkräfte, ungeschwächt und unzerstreut, in gerader Richtung das erzielen, was allein gut und recht, und in Gott gethan ist, solchen Momenten, in denen wir Entschlüsse fassen sollen, die für das ganze Leben wichtig und entscheidend sind. Ich weiß daher um so gewisser, daß ich gegenwärtig zur rechten Stunde dir etwas Wichtiges zur Ueberlegung geben kann. Unser edler Freund Lerchenfeld hat bei mir um deine Hand geworben: er hofft und wünscht sich an deiner Seite einen bleibenden Segen in häuslicher Glückseligkeit zu erbauen; an dir die treue Gefährtin seines irdischen Berufs, aber auch die Freundin seines Herzens, die Gefährtin seines innern Lebens zu haben. Ich glaube voraussetzen zu können, daß du sein Herz und seinen Charakter kennst, so wie seine ganzen Verhältnisse; du weißt auch, daß er nicht engeres Mitglied unserer Brüderge-

meine, daß aber sein Herz vor dem Heiland mit uns Eins ist. Er hat unser aller Achtung, und ich mögte hinzusetzen, er hat die meinige um so mehr, seit er uns seine Grundsätze darüber so offen darlegte, warum er kein Mitglied unsrer Gemeine geworden ist. In seinem Briefe an mich fand ich diesen an dich selbst eingelegt. Ich errathe seinen Inhalt, und übergebe ihn dir uneröffnet. Sammle dich, liebe Amalie, von dem Erstaunen, das mir deine Mienen verrathen; überlege dir die Sache vor dem Heiland in der Stille, folge einfältig deinem Gefühl, und laß mich deine Meinung wissen, sobald du auf irgend eine Weise glaubst fest entschlossen zu seyn. Ich gehe jetzt, und werde den Heiland inständig bitten, dir nach seinem Herzen zu rathen und deinen Entschluß zu leiten. Du
61. gehörst hiebei allein deinem Herzen an.

Mit diesen Worten umarmte mich der edle Vater zärtlich, und verließ mich. Ich würde vergebens versuchen, meinen Gemüthszustand zu schildern. Du aber fielst mir zuerst ein, liebe Clementine! Was wirst Du sagen, wenn Du in diesen Blättern einst lesen wirst, daß ich noch bis auf diesen Tag glaubte, Du wärest die still Auserwählte meines Lerchenfeld, und dies eben hatte mich in meinem Umgange mit ihm, besonders in der letzten Zeit, so sicher und dreist gemacht. O edles, innig geliebtes Mädchen, jetzt verstehe ich so manche Deiner Handlungen — — und darum ist mir auch der letzte Abschnitt Deines Briefes doppelt theuer — — Gottes Segen über Dich! daß Du einst, wo möglich, noch glücklicher werdest, als ich.

Mit zitternden Händen entfaltete ich nun zuerst Lerchenfelds Brief. Ach, wie

aus jeder Zeile desselben das biedere Herz des Guten spricht, wie er alle meine Verhältnisse so zart beachtet. Mit Thränen benetzte ich die Worte, in denen er mich dringend bittet, nichts zu thun, wozu nicht mein ganzes Herz mit entschiedner Freudigkeit Ja und Amen sagen kann; es rührt mich so tief, wie der rechtschaffene Mann in jedem Verhältnisse sich rein und unbefleckt zu erhalten strebt. O schöne, liebenswürdige Seele! wessen Herz schlüge dem Deinen nicht warm entgegen? Aber ist Amaliens Herz nicht dem Deinen zu klein; wird die Arme Dir genügen; wird sie, auch mit dem besten Willen, Dir seyn können, was Du von der Gattin und der Freundin Deines Herzens wünschest? Doch das letztere war sie schon längst, und liebte immer in Dir den edlen, schönen Menschen, den frommen, treuen Jünger, und den biedern Hausfreund. Ob sie aber in Dir den Gat-

ten lieben darf? lieber Lerchenfeld, erinnere Dich: Amalie ist nicht ihr eigen; sie gehört zu dem heiligen Bunde, dessen Genossen Leib und Seele dem Heiland verschrieben, und von seinem Ja oder Nein ihre Bestimmung erwarten. Aber lieber, theurer Freund! der Gott dieses Bundes ist ja auch Dein Gott, o habe Du Vertrauen zu ihm! Amalie, das weißt Du, weicht nicht von dem Wege der Pflicht, auch nicht um des liebsten Wunsches Erfüllung. Wo verdiente sie sonst wohl alle die Lieb' und Treue, die sie bisher von dem Heiland genoß; wenn sie nicht mit ruhiger Ergebung, und mit frohem Herzen bestehen wollte die Probe des kindlichen Gehorsams gegen ihn. Laß mich darum nach meiner Sitte vor ihn treten und ihn fragen; ob sein Herz mit unserm Wunsch sey, oder nicht.

Bey diesem Entschlusse fand sich mein Inneres so vollkommen beruhigt, daß ich nach einigen Stunden damit zum Vater eilte. Er umarmte mich mit nassen Augen, drückte mich an sein Herz und sagte tief bewegt mit aufgehobnem Blick: O Mutter! laß mich in diesem Augenblick nicht allein segnen dies theure, liebe Kind! und Dir, dessen Eigenthum sie war, von ihrer ersten Lebensstunde an, übergebe ich sie jetzt von neuem in die ewig treue Hand. Geliebtes Kind, fuhr hierauf der Vater fort, für diesen Augenblick erzog ich Dich mit so viel Liebe und Sorge: für diesen Augenblick alle Treue unsers Heilandes an Deinem Herzen. Sey überzeugt, Dein Glaube wird Dich selig machen! Uebrigens behalte alles still für Dich; ich werde Dein Anliegen der übermorgenden Conferenz *)

*) Die Aeltestenconferenz der **schen Gemeine. S. Loretz Ratio discipl. Unit. Fratr. p. 251.

durch Bruder ** †) vortragen lassen; bis dahin erwarten wir mit stiller Ergebung, was unsers Herrn Wille ist.

Nachmittag war ich noch bis 5 Uhr beim Vater. Er theilte mir fast ohne allen Rückhalt Lerchenfelds Brief an ihn mit; und wir hatten beide eine herzliche Freude über die Einigkeit zwischen unsrer beiderseitigen Gemüthsstimmung, und über Lerchenfelds reine Achtung gegen meine Schwesterschaft; so wie über seinen hohen Glaubensmuth. Der Vater nannte dies ein beschämendes Beispiel, und war bis zu Thränen gerührt. — —

Den 23sten. Alles veranlaßt mich in diesen Tagen tiefer nachzudenken über meinen bisherigen Umgang mit Lerchenfeld. Bin ich ihm denn wirklich mehr gewesen,

---

†) Hier steht im Originale der Name des Gemeinhelfers. S. Ratio disc. pag. 257 u. 238.

als jede andere Meinesgleichen? So frage ich mich oft, aber es ist noch immer, als strafte mich etwas in meinem Innern über alle solche Gedanken, so lange der noch nicht mir die Erlaubniß gab, vor dem ich mein Gelübde abgelegt habe; es ist also besser, mir den Blick nach dieser Seite hin verschleiert zu lassen. Desto emsiger aber forschte ich in meinem Tagebuche nach den einzelnen Zügen, die ich an Lerchenfeld gesammlet hatte; las die Skitzen seiner Gespräche wieder, und mit besonderm Eindruck das, was er einmal als Bestimmungsgrund anführte für seinen Entschluß, nicht wirkliches Mitglied der Brüdergemeine zu werden.

Du bist, liebe Clementine, bei diesem Gespräche nicht zugegen gewesen, und doch mögte es Dir angenehm seyn, Lerchenfeld hierüber zu vernehmen. Laß mich also Dir

seine Worte aus meinem Tagebuche ausschreiben. Er äußerte sich ohngefähr so. —

Jede Religionsgesellschaft, die sich von der allgemeinen Kirche absondert, thut es in der Meinung: sie besitze etwas besseres, oder sie sey an sich besser; sie wünscht aus dem großen Haufen ihren Schatz in die Stille zu retten, und ihr eignes Gutes vor der Entweihung schlechterer Mitbrüder zu bewahren. Das war gewiß schon bei sehr vielen solchen Abgesonderten ein überflüssiger Kummer, ein eitler, blinder Stolz. Sektengeist war fast ihr einziger Sonderungstrieb, und dadurch schon ihr ganzes Wesen verwerflich. Ich suchte diesen auch an euch; fand aber darüber in eurem Kreise, was ich überall vermißte, den innigen Sinn für thätiges Christenthum, für das Leben im Glauben; den Eifer, auch dem äußern Scheine nach, ihm zu entspre-

chen, sey es auch auf eine Art, die der übrigen Welt noch so auffallend wäre, genug, wenn ihr nur ein lautrer Zweck unterliegt. Ich fand, was ich sonst bei allen vermißte, die allgemeine Geistesverbindung, das Halten eines das andere, das reelle in Zucht und Ordnung. Was aber mir immer als das größte an euch erschien, war: daß ihr nicht allein euch selbst zum Zweck eures Bundes machtet, sondern die Sache der Wahrheit überhaupt: daß euer Ganzes ein allezeit bereites Werkzeug seyn wollte zur Ausbreitung des Reichs Jesus. Diesen vielumfassenden Zweck legtet ihr so ängstlich genau eurer ganzen Verfassung zum Grunde, daß es unmöglich ist, anders, als ganz rein in eurem Geiste darin zufrieden und ohne Widerspruch zu leben. Nun versucht es aber einmal mich, mit den Grundsätzen, die ihr schon an mir kennt, mitten in diese

Verfassung hineinzusetzen, mit allen meinen gegenwärtigen Verhältnissen noch dazu, die doch von der Art sind, daß ich sie nicht aufgeben darf, ohne eine Thorheit an meinem ganzen Dasein zu begehen. Würde nicht so manches in eurer Disciplin, was meiner Meinung nach nun einmal so bleiben muß, wie es ist, mir ein lästiger Zwang seyn, indem es andern meiner Mitbrüder ein Segen ist; würde es mich nicht, bald hier, bald da, zum Sünder machen, bloß um des Buchstabens des Gesetzes willen. Das wäre ein elender Segen, den ich von meiner Brüderschaft hätte; mit scheelen Augen würden obenein viele Mitgenossen nach mir aussehen. Ich bin einzig dafür, daß jeder das, was er seyn will, ganz und wahrhaftig sey; sonst ist's nichts, als lächerliche Ruhmredigkeit; und so oft man religiöse Zwecke affektirt, eine Heucheley, mit der man seine

Seligkeit verwirkt. Erlaubt es einmal dem Freunde euch leise ins Ohr zu fragen: was sind so manche eurer Familienväter? Leute, die längst vergessen zu haben scheinen, oder es vielleicht nie haben wissen mögen, daß hintansetzende Verachtung alles irdischen, zeitlichen Vortheils ein Hauptcharakterzug des wahren Bruders von je her war. Diese aber sind, und öfters mit merklich erweitertem Gewissen, eifrigst bemüht, sich recht fest an Ort und Stelle einzugraben, und die ehemals vielleicht gefühlten Aufopferungen sich um desto reichlicher zu vergüten. Dabei ist es ihnen mit Kirche und Schule, mit Gesellschaftlichkeit und sichrer Gewerbsaussicht unter euch so recht gemüthlich und bequem, so recht anmuthig. Laß auch seyn, daß sie darüber das Herz und sein großes Bedürfniß nicht gar versäumen; denkt doch

nur an jene Akoluthen,*) die alles preis geben, und zur wandernden Fahne schwören, und vergleicht sie mit jenen kleinen Bassen. Wie ist es möglich in beiden einen Geist zu ehren? Zwar werden diese sagen; der Train gehört auch zum Heere; doch ich bleibe dabei, es ist immer nur Train: ich aber mögte nicht meinen Namen unter euch anderswo finden, als unter den stets marschfertigen streitbaren Phalangen, unter denen, die sich in den Heldenbund geschworen haben. Schämen würde ich mich, die Anzahl solcher unächten Brüder unter euch zu vermehren, die, wie die Drohnen eines Bienenstockes, fürs Ganze weder thun noch leiden, sondern nur schauen und zehren. Ihre Lau-

*) Siehe Ratio disciplinae Unit. Fratr. Pag. 229. und David Cranz neue Brüderhistorie, V. Abschnitt §. 125.

lichkeit ist den übrigen obein schädlich; die Bequemlichkeit, die reichliche Fülle um sie, giebt ein Beispiel, das jenen wackern, sich freiwillig aufopfernden und entbehrenden so manches, wofür der Sinnliche so leicht gewonnen wird, des Gelübdes treue Erfüllung erschweren und verleiden kann. Nein, dazu bin ich zu hochmüthig; dazu ist die Sache selbst mir zu heilig! Was aber eure Kirche an himmlischer Speise spendet, bleibt ein allgemeines Gut, zur Theilnahme für alle, die darnach hungern und dürsten. Also darum will ich euch herzlich bitten: erlaubt mir die Geistesgemeinschaft mit euch, das trauliche Bekenntniß zu einem Glauben, zu einer Hoffnung und zu einer Liebe. Dies sey mein Antheil an eurem Bunde auf den Gekreuzigten, dazu berechtigt mich die Verwandtschaft unsrer Herzen. Betrachtet mich als einen auswärtigen Jünger,

unter seines Gleichen nicht umsonst dahingestellt, als einen gleichsam uneingefriedigten Zeugen der Wahrheit, auf den bald der, bald jener stoßen soll, um ihm Gelegenheit zu geben, ein Bekenntniß abzulegen ohne Scheu. Der Mann, ohne äußeres ungewöhnliches Zeichen; dem niemand etwas besonderes zutraut, den jeder ganz schlicht hinnimmt, kann desto sicherer 62.
mittheilen, was ihm anvertraut ist.

So viel von Lerchenfelds damaliger Aeußerung!

Jetzt komme ich an den merkwürdigsten Tag meines Lebens, den 24sten Mai.

Umschwebt von den lieblichsten Bildern, hatte ich mich satt geschlummert, und fühlte mich wie von höherer Kraft gestärkt, als der erste Blick der wiedergeöff-

neten Augen den rosigen Gruß der eben aufblühenden Sonne von dem Umhang meines Bettes las. Ich faltete die Hände. O Natur! du großes, herrliches Symbol unerschöpflicher Güte, von der der ewige Geist des Menschen mit dem nämlichen Kindesrechte sich nährt, als das Stundenleben der verachteten Uferfliege! Schon flötete die traute Sängerin auf unsern Gartenbäumen den wehmüthig seligen Klageton der liebevollen Brust, durch den duftigen Aether. Ich öffnete mein Fenster und athmete mit Leib und Seele die reine balsamische Erquickung in vollen Zügen. Der Vorbote der besten Liebe, vertrauensvolle Freudigkeit sprach mich überzeugend an aus dem wunderschönen Gemählde, das im Reitze der Morgenfrische vor meinen Augen blühte; wie über und über getaucht in zartes Roth. Da fiel unversehens mein Blick auf das rosige Band meiner Haube,

mit dem die kühle Morgenluft auf meinem Busentuche spielte.*) Zartes Rosenroth, dachte ich, Bild des unbefleckten Herzens der reinen Jungfrau, wie lange wirst du noch in Amaliens Antlitz wiederscheinen. Vielleicht in wenig Tagen nicht mehr. Ein zärtlicher Gedanke führte mich in diesem Augenblick zu Lerchenfeld hin. Ich sprach zum erstenmal in meinem Herzen mit Innigkeit: „Geliebter Lerchenfeld!“ Da war es, als ob sich mir ein Geheimniß enthüllen wollte; aber es störte mich plötzlich ein innerer warnender Zuruf: „Entflieh' Amalie, entfliehe!“ Da warf ich mich vor meinem Heiland auf die Knie, und schwur

---

*) Die Chöre des weiblichen Geschlechts unterscheiden sich in den Brüdergemeinen durch das Band der Haube. Die Farbe des Haubenbandes bei den unverheiratheten Schwestern ist rosenroth, bei den Verheiratheten blau, bei den Wittwen weiß.

ihm: treu zu bleiben dem, was ich ihm so oft zugesagt habe; sey es auch mit Aufopferung aller Erdenfreuden, damit der heutige Tag, der mein künftiges Schicksal entscheiden soll, das Loos falle mir wie es wolle, mir ein hoher Festtag werde des Gehorsams in reiner Liebe.

Indem ich aufstand vom Gebet, klinkte man an meiner Thüre; ich öffnete, und sieh, es war Jakobine, die stille einsame Jüngerin, (dieselbe, die Du so lieb gewannst, liebe Clementine). Merkwürdig genug, daß gerade sie in diesem Augenblicke mir zugeführt wurde. Sie bot mir einen Spaziergang an, und ich begleitete sie mit Freuden.

Ich glaub' es wohnte nie in einem weiblichen Herzen ein reinerer Himmel, als in dem Herzen dieses Mädchens. Auch von

von allen Erscheinungen dieser Erde spiegelt sich keine in ihrer Seele, als welche simbolisch auf jenen hinweist: und wenn über Jakobinens Wangen je eine Thräne rollt, so ist es die der Sehnsucht hinüber, ins Reich des Lichts. Jüngst las ich einige ihrer Lieder. Sie glühen von dem brennenden Durst ihrer Seele nach des Glaubens Ziel, nach dem Lohn der Liebe; und wer ihr durch die zarte Hülle ins Herz sieht, fühlt es ihr wohl nach, daß einer solchen Blume nicht wohl seyn kann unter den rauhen Stürmen unsers Erdenklima.

Sie genoß des schönen Morgens mit einem Entzücken, von dem ich mich gern mit fortreißen ließ; und dabei mahlte die Braut des Himmels sich ihren Bräutigam mit so reitzenden Farben, daß ich wohl begreife, warum sie nur den Einen lieben kann, und sonst keinen.

Ja wahrlich! in Jakobinens Himmel hätte sich mein Herz auf immer gerettet, wenn der Heiland mich nicht selbst an meines Lerchenfelds Seite in ein Erdenparadies gewiesen hätte, dem ich jezt, in Gehorsam und treuer, herzlicher Liebe, eine mütterlich sorgende Pflegerin seyn will. Hier will ich im Himmel den Himmel genießen, um einen dritten zu verdienen; so hat Er, der Allweise, das Loos über mich geworfen, und ich nehme dankbar froh diesen Ruf aus seiner Hand!

Meines Lerchenfelds Herzensfreundin zu seyn, o darauf freue ich mich unbeschreiblich, denn längst schon war ich es im stillen, durch die Verwandtschaft unsrer Gefühle; und wenn ich auch jezt bang und schüchtern vor dem Beruf erröthe, ihm Gattin zu werden, o so vertraue ich mit ganzer Seele dem hohen und edlen Sinn meines mich so zart liebenden Bräutigams,

und bin überzeugt, der Gatte wird das unbefangene Mädchen weise leiten, und nie die Jüngerin in mir vergessen, die er bisher so hoch hielt. Er selbst verlangt es ja in seinem schönen Brief an mich, dieses Kleinod in mir, wie er es nennt, noch mitten in seinem Hause eben so treu zu bewahren, als einst, mitten in der Gemeine: um durch mein Beispiel allen, die bei uns ein- und ausgehen würden, zu zeigen, wie edel der Genuß eines „gereinigten Herrnhuthianismus" sey.

Diesem ähnlich waren die herzlichen Worte, mit denen mir Bruder ** †) im Namen der Aeltestenconferenz zu dem mir beschiedenen Beruf Glück wünschte, als er mich zu sich rufen ließ, um mir in Gegenwart meiner Chorhelferin das Jawort des

†) Hier steht im Originale der Name des Gemeinhelfers der Gemeine zu **.

Heilandes zu Lerchenfelds Antrag an mich zu verkünden. Wir entlassen Dich, geliebte Schwester! sagte er, als eine ächte Jüngerin an einen Freund, der unser aller Liebe und Achtung verdient. Sey seinem Hause ein bleibender Segen! Der Heiland selbst verpflanzt Dich aus unsrer Mitte dahin, um ihm dort ein Hausgemeinlein zu sammlen und zu pflegen. Du gehest, sey's versichert, begleitet von dem Segen der ganzen Gemeine, und immer werden wir Dich als unsre Schwester lieben und ehren.

Mein Vater, der treffliche, biedre, weinte Freudenthränen, als ich von dem Gemeinhelfer zurückkam, und ihm das für mich gefallene Jawort brachte. Stillschweigend öffnete er die Seitenthüre. Hier überraschte mich Lerchenfelds Anblick. „Dein Glaube hat Dir geholfen,“ rief er ihm, wie im Triumph der Freude, zu, in-

dem er mich bei der Hand nahm und Lerchenfeld entgegen führte. Dir geschehe, wie Du wünschtest! Amalie sey Dein! Ich gebe sie Dir im Namen des Heilandes, und meinen Vatersegen mit dem Seinen.

Da drückte mich mein Einziger inbrünstig an sein Herz; sprachlos weinten wir wie die Kinder, und der Unsichtbare, Allgegenwärtige sprach seinen Segen über uns.

Am Abend des folgenden Tages, der mir ein Festtag stiller Liebe war, feierten wir nach Brüdergebrauch, im Beiseyn sämmtlicher Glieder der Aeltestenconferenz, — denn so wünschte es mein guter Lerchenfeld — unsre Verlobung. Es fiel bei dieser Gelegenheit manches schöne Wort. Keines aber ergriff tiefer mein Herz, als was Lerchenfeld dem Prediger unsrer Gemeine sagte: „Die köstlichste Blume im Kranze der Religion

bleibt mir doch die Liebe; und die Liebe ist dann am köstlichsten, wenn Religion sie heiligt." Könnte ich wohl meinem ganzen künftigen Leben einen schönern Wahlspruch an die Stirne schreiben?

O ich bin zu glücklich um Dir mehr sagen zu können, geliebteste Freundin, und mit dem seligen Nachgefühl alles des überschwänglich schönen, wovon mein Herz sich wie überströmt fühlt, fliegt Dir an den warmen Freundesbusen Deine glückliche

Amalie.

Anhang.

Anmerkungen.

Zum ersten Briefe.

1.

Daß die Liebe das Wesen, und alles außer ihr nichtig ist, ist, nach meinem Gefühl, Grundsatz des Religiösen, der aller Form seiner Religion vorangeht, — und darin stimmt überein unser Meister und Fichte; und wer wirklich Religion besitzt; nicht aber, wer eine bloß erscheinende Gestalt, ein Formular der Religion für sie selbst hält.

2.

Nein, Lerchenfeld! dieses Glaubens schämten sie sich nie. Ach sie ahneten ihn nicht: nichts wuß-

ten sie davon, daß er Religion war. Sie blieben bei dem Götzendienste stehen, und eben deswegen konnten sie die heiligen Gefäße nicht brauchen die sich zu dem nicht schicken.

Zum zweiten Briefe.

3.

Werdet ihr nicht essen mein Fleisch und trinken mein Blut u. s. w. Joh. Cap. 6.

4.

Nämlich das Todte vereinigen will mit dem Leben.

5.

Die guten Leute! Wenn sie doch die oft bedrängten Vorsteher unsrer Gemeinen darüber fragen wollten, deren einiger Schatz der Glaube ohne Sehen ist, auch in diesem öconomischen Theil. Aber das ist kein Schade: und Gott behüte uns für zu großen äußern Flor.

6.

Es ist sogar für diejenigen unter uns, die todt sind im sichtbaren, eine gute Folge des Mitlebens, wenigstens der Form nach, daß sie eine Art von Geistesbildung erlangen.

7.

Das sprachgerechte kann wohl eine Folge unsrer häufigen Versammlungen seyn.

8.

Eine Erkenntniß aber, die dem Fleische sauer ankommt, wenn sie aus dem Aeußern, aus dem Erfolg der Einrichtung (wie auch allerdings möglich) abstrahirt wird, und nicht von innen herausgeht, wie bei den eigentlichen Brüdern.

9.

Nur das verdient Tadel, wenn man das äußere Product hievon für Tugend hält, und als den erreichten Zweck ansieht, da es doch ewig nur eine

begleitende Folge bleibt. Es giebt wohl, selbst Lehrende, unter uns, die das vergessen, so sehr ihnen, nicht bloß unsre Prinzipien, sondern recht eigentlich Jesus, wie Er sich uns offenbart, laut und beständig widersprechen.

10.

Wahrlich, so ist's! Und wer wollte es bei diesem Seyn tadeln, wenn man das additionelle Aeußere möglichst zu entfernen sucht, wenn das nur eigner, freier Entschluß ist des selbstständig gewordenen; genug auch, wenn er es nur ist in seinen bessern Stunden, wo er wirklich selbstständig ist, und frei wollen kann, was gewollt werden soll.

11.

Daß diese Gleichung wirklich die Erzeugerin unsrer besondern Einrichtung ist, lehrt deren genetische Geschichte.

12.

Nur Liebe kann Leben bringen in die todten Gebeine! Haben sie keine Empfänglichkeit für diese, so

müssen sie tönendes Erz und klingende Schellen werden: — mißtönende noch dazu — und das ist das beste — auf daß sie nicht bleiben.

12.

Das ist uns aus dem Herzen geredet! Dies gerade ist uns Liebe zum Heiland: — zugleich ordnendes Gesetz, bethätigender Trieb ihm nochzukommen, und erfüllende Kraft. Wie wenig man zu dem allen die Gestalt Jesu, die personificirte Sittlichkeit, die menschgewordene Liebe, und Gotteskraft, der menschlichen Natur geliehen, — entbehren kann, das lehrt die Erfahrung, und darum ergreift man ihn so im kindlichen Glauben.

13.

Andachtsübung? Nein, Andachtsgenuß! Kann es eine Uebung, die den Begriff des Erlernens einschließt, in dem geben, was unmittelbar göttlich in uns entsteht; — Andacht?

14.

Ihre geistige, in der Klarheit und im Wesen. Die historische, in der Erscheinung befangene, labo-

rirte freilich an manchem Accidens, das dazu nicht gehörte. Doch der Brüderbund knüpfte sich ja auch erst wirklich fest an jenem 13ten August, wo solch ein Loosungswort unsre Vorfahren begeisterte.

16.

Pfand der ew'gen Liebe! Ja, das ist der schönste Ausdruck für alles, was hienieden rein geliebt wird, und der Grund, daß man lieben kann, was hienieden ist.

17.

So ists! Wir leihen den Namen Bedeutung; — und darum schmiege sich das Herz an den, der ihm, durch was es immer sey, der lieblichste, der göttlichste wurde.

Zum dritten Briefe.

18.

Herrlich ist, was Fichte sagt von diesem Gott gewordnen Seyn, und freundlich bekannt spricht es den klärern Christen als Jesu eigenste Lehre an.

19.

Wer, der es weiß, wie überhaupt ein Freund giebt, und was er giebt durch Freund seyn, sollte nicht die tiefe Wahrheit eben des Gebens hier anerkennen; auch die sichtbare Welt giebt mir, der sie mir erleuchtet.

20.

Ein treffender Gedanke, der den ästhetischen Hang religiös gestimmter Gemüther, der auch im äußern der Brüdergemeine so sichtbar ist, schön erläutert.

21.

Verzeihung für das gute Kind. Wie hätte sie anders ein Herrnhuthisches Mädchen seyn sollen? Ich weiß wohl, daß auch ein solches im Herzensgrund, vollends eines Lerchenfelds Auge nicht übel nimmt: — aber ein unangenehmes begleitendes Gefühl, unabhängig von allen Folgerungen, ist doch natürlich. Die unschuldigste und gerechteste Schmeicheley ist der ächten Herrnhutherin doch nie so ganz

süße, wie einer andern. Das Ungewohnte, und wär's nur Augensprache, erregt gewiß anfangs ihren Verdacht.

22.

Könnte nicht vielmehr, was unsern jungen Gelehrten an äußrer Bildung abgeht, auf Rechnung eines andern Umstandes gesetzt werden, daß sie nämlich nach der Erziehungsperiode weniger Gelegenheit haben, in feiner gebildete Zirkel zu kommen, und die Dehors zu lernen. Denn die eigentliche Schulperiode trägt doch wohl nirgends viel zu jener äußern Bildung bei. Findet man wohl mehr davon bei den meisten Landgeistlichen außer uns? — Was den Ersatz betrifft, so ist er unleugbar Thatsache, von der freilich nur wenig Menschen etwas wissen können.

23.

Ein überraschender Gedanke, der, ob er mich gleich anfangs bei einem Mädchen befremdete, durch die Wendung, die er nimmt, als ächt weiblich, und dabei ächt Herrnhuthisch gerechtfertigt wird.

24.

Nicht ungerecht, lieber Bruder! Sollten jene todten Motive das wirklich allein vermogt haben? Sie ahneten, jene Tugendhelden, was sie nicht klar wissen konnten — die absolute, innere Göttlichkeit des Nichtirdischen — so fern nicht alles bloßer Schein war; und wer wollte dies behaupten.

25.

Frankenberg weiß wie unzertrennlich beides verbunden ist.

26.

Könnte Fichte einen stärkern Beweis der Identität seiner und unsrer Lehre in dieser Hinsicht verlangen, als diesen Vers und hundert andre?

27.

Wer solche Scenen kennt, stimmt sicherlich mit ein.

28.

Hat Lerchenfeld hier Recht? Wie könnte die öffentliche Ehre so viel Kraft haben, wenn es nicht wäre die Uebereinstimmung mit der, die man sich im eignen Bewußtseyn selbst giebt? Aber eben darin suche ich den untergeordneten Rang jener Tugend. Die christliche siegt darin, daß sie das Selbst vernichtet, in Gott! — und keine andere Tugend kennt, als das Seyn in Ihm, und wie Lerchenfeld weiter unten sagt, in Seiner, d. i. überhaupt in der Liebe.

29.

Hier spricht Lerchenfeld schön eine Wahrheit aus, die, dünkt mich, mancher tiefe Philosoph, der wirklich in das Wesen des Lebens in Gott gedrungen ist, aus zu geringer Umsicht des Menschenwesens in der Erscheinung übersieht, nicht aber Jesus übersehen hat, welches seine Lehre so göttlich = menschlich und allanwendbar macht. Die Sünderschaft — verbanne man den demüthigenden Namen noch so sehr aus der Rede — das Zurückbleiben, die Mangelhaftigkeit ist nicht zu verbannen aus der Sache. Und

recht gefaßt ist's vielmehr außer Streit, (Man frage doch sie alle, die aus Liebe und Dankbarkeit zu Jesu Fahne geschworen) daß gerade dies Gefühl wie der erste, so der bleibende Trieb ist, der das Leben in Gott erhält. Bedürftigkeit begründet ja Liebe und Sehnsucht nach Aneignung, und ist außerhalb des Reichs der Vollkommenheit, in dem wir doch hienieden nicht sind, offenbar die Nahrung des Feuers.

Zum vierten Briefe.

30.

Aber doch giebt es viele solcher kränkelnden, und für die ist die Brüdergemeine kein übler Schutz; wenn gleich, wie richtig bemerkt wird, dies eine niedre Ansicht von ihr ist, so mögte sie doch die den meisten angepaßteste seyn;

31.

denn die höhere ist und kann nur seyn Sache der eigentlich genialisch religiösen, bei denen die

Kraft des Lebens überschwillt. Jene andre Ansicht, daß sie auch ehrenwerth sey, das weiß, wer das sehnende Bedürfniß so mancher, vorzüglich aus der niedern Classe, hat kennen lernen: denn gar zu unfreundlich, gar zu zerstörend stürmisch faßt das wilde Getümmel der Welt die zarte Pflanze der Religion an.

32.

Es fehlt nicht an Originalen zu diesem Gemählde, aber gemein sind sie nicht: der gewöhnliche Fall wird ein schnelles Zurücksinken in die Gemeinheit seyn, und ins Irdische, wenn der Enthusiasmus nur erkünstelt, nur ein Rausch war.

33.

Ernste Wahrheiten! Das Auseinanderlaufen ist immer noch der bessere Fall, nur der seelenlose Körper ist zu perhorresciren. Aber diese Crisis droht gewiß nicht von Seiten der ungebührlichen Frequenz hinzukommender, sondern allein von der eignen Jugend, welche verabsäumt den Zweck des Bundes zu

dem ihrigen zu machen, und doch aus irdischen Rücksichten im Kreise bleibt.

34.

Frankenberg weiß, was er redet. Das in dieser Ceremonie liegende Bekenntniß ist unleugbar und eingestanden. Aber weil es viel zu früh Statt hat und Sache of coivese geworden ist, so geht der schöne Zweck und Bedeutung meist verloren. Darum wird auch gewiß hier etwas geändert werden.

35.

Hierin, und daß das alles Wahrheit ist, die in die Erfahrung hinaustritt, liegt ein unsäglicher Trost.

36.

Umwandlung? Ach die wäre so leicht nicht. Wo das Herz einmal wahrhaftig das Ewige geschmeckt hat, wenn in ihm der Sinn dafür wirklich aufgegangen ist; da wendet es sich nicht so leicht um zum Irdischen. Aber der Jammer ist, daß so gar manches, bei allem Andrang von außen, nie durchbricht zum Leben.

37.

Gewiß! nur würdigen muß man das recht, und nicht zu hoch anschlagen.

38.

Das halte ich auch für ein böses Zeichen. Hätte man nur nicht, in guter Meinung, von obenher den Wink gegeben!

39.

Kommt's einst so weit — was Gott verhüte — so sollten wir stürzen helfen mit aller Geisteskraft. Denn was soll ein Gebäude, das leer steht, als Gespenster und Eulen hegen. Besser ein neues erstehe aus den edlen noch brauchbaren Bausteinen des verlaßnen.

40.

Letzteres eher! Wer übrigens nicht aus Frankenbergs Motiv Bruder ist und wird, der thut in jedem Betracht besser es nicht zu seyn, noch weniger zu werden.

Zum fünften Briefe.

41.

Ein kräftiges Wort! Eben darin liegt die Beruhigung und das ungeheuchelte „Herr! dein Wille geschehe!" weil man schlechthin und mit ungetrübter Glaubensgewißheit einsieht — nicht, daß er der unsre seyn wird, (Selbsttäuschung wäre dies) sondern daß der unsre seinem gemäß seyn wird, und daß nur das gut sey.

Zum sechsten Briefe.

42.

Aber wäre das Täuschung? Wenn edle Seelen, dem, seiner Natur nach, bloß formellen, der Gestalt, ihren Geist einhauchen — dann erst bekommt sie Leben. Hauchte doch, der den Menschen schuf, ihm auch erst seinen Geist ein, ehe die todte Form — und war sie übrigens noch so schön geformt — lebendig werden konnte! Das entkräftet aber nicht die Wahrheit in Clementinens Bemerkung.

43.

Nicht wenige. — Das glauben Sie, einem, der auch erst diese tröstliche Antwort aus der Erfahrung lernte. Daß viel weniger erscheint als ist — kommt allein aus dem Ruhestand, der der Entwickelung nicht günstig ist. Wer sieht dem Kiesel seine Funken an, bevor sie nicht des Stahles Kraft entzündet?

44.

Wahrlich! und es ist eine beklagenswerthe, vom leidigen Formalismus zeugende, Tendenz ihrer etlicher, die laut werden, stets auf die Schwächen und Mängel das Auge zu richten. Das lähmt. Die Kraft nehme man in Anspruch, die noch da ist, und sie wird sich, vermehrt, entwickeln. Die Zeit ist, Gott Lob! nicht fern, wo das wieder Tendenz werden wird.

45.

Stimmt die Welt nicht ein in Clementinens Glauben, — wie könnte sie es, da sie Welt ist — so doch ich, von ganzem Herzen!

46.

Die sehr richtig gefühlten Wahrheiten in Clementinens Bemerkungen beweisen eben: 1) daß jeder bloß seinem Gefühl und Bedürfnissen folgen muß. 2) Ihre Stärke, die nicht, wie so viele andre, äußere Stützen bedarf. 3) Daß ein Gebäude allerdings nicht aufgeführt werden kann, ohne Platz zu verbauen. Indeß kann vielleicht mancher Gott für seine Wohnung darin herzlich danken.

47.

Ja, wenn nicht eben die Bewahrungsmittel wieder neue, eigentliche Gefahren erzeugten.

48.

Gewiß nicht! Aber darum lehren wir auch stündlich, keinen Werth darauf legen an sich; noch die Seligkeit in der Wirkung suchen. Allein in der Ursache liegt sie, — uns also — in Jesu. Wollen wir etwa Früchte an die Bäume binden?

49.

Die Christolatrie, die man uns bisweilen vorwerfen hört, kennt und versteht niemand, der sie

zum Vorwurf machen kann, — oder ist sehr beschränkt und in den Buchstaben gebannt. Der Religiöse, dessen Einsicht noch so geschärft ist, der dogmatisch halten mag, was er will; wenn er sie in unserm rein religiösen Sinn einmal erfaßt hat, kann kaum anders, als sein religiöses eignes Bedürfniß des Herzens an diese freundlich menschliche Gestalt gefesselt fühlen.

50.

Das ist's — und das heißt mir Religion im allgemeinen Sinne.

51.

Clementine hat viele Schwestern und Brüder in dieser Aeußerung.

52.

Guten Mädchen kann man das verzeihen; einem Manne nicht. So hat auch Frankenberg sich nicht erklärt, als er Lerchenfeld zum erstenmale die Bruderhand reichte.

53.

Da irrt Clementine doch wohl, wenn Zinzendorf der Stifter war, der diese Idee sehr urgirte. Sie übersieht, daß dies nicht die einzige Grund-Idee ist; und daß man lehret: eben Krankheitsbewußtseyn sey einzige Gesundheit.

54.

Clementine muß ihn sich nur nicht in der Gestalt, als in seiner erhabensten und würdigsten denken, sondern als in einer herablassend angenommenen, neuen, rührenden Beweis gebend von Freundschaft und Liebe zu den Schwachen. Uebrigens verkenne ich das wahre in ihrer Bemerkung gar nicht. Zu der Brüdergemeine gehören zu wollen, wenn man nicht ihr Eingeborner ist, muß man den Trieb haben, durch sie für das höchste wirken zu wollen. Wer bloß auf das Erhalten des einmal Gefaßten Rücksicht nimmt, stellt sich wenigstens auf eine niedere Stuffe, und erleichtert sich seinen Vorsatz nicht.

55.

Wenn Clementine Zinzendorf zehn Jahre nachher hätte reden hören, so mögte sie sich über die

Uebereinstimmung ihres Urtheils mit dem seinigen wundern. Aber sie irrt historisch, wenn sie die Einführung des Looses von jenem Vorgang herleitet. Das bestand viel früher — und war später, oft nicht im Gebrauch. Zinzendorfs Hauptidee scheint im Jahre 41. wirklich die Hoffnung unmittelbarer Inspiration in Conferenzen gewesen zu seyn. Nur erst später eignete man sich das sichtbare Loos wieder an.

56.

Hier äußert Clementine eine Idee, mit der ich nicht übereinstimme. Sollte sie nicht das Loos, in so fern es angewendet wird, von einer unrichtigen, uns und unsern Glauben an dasselbe fremden Seite ansehen? Bedient sich jemand aus eigner Ueberzeugung dessen für sich — so leidet es keinen Zweifel, daß sie Recht haben muß. Allein das thun nur die Loosenden unter uns zu ihrer Leitung, und wenn sich diese solche Aeußerungen über das Resultat erlauben, so trifft sie billig Clementinens ganzer Tadel; oder auch die, welche über irgend etwas für sich den Rathschluß Gottes durch das Loos durch jene erforschen wollen, wie zum Beispiel Amalie.

Das ist aber nicht der gemeine Fall; sondern die loosenden Gemeinvorgesetzten wollen erforschen, was sie thun sollen. Will jemand, die ihnen gewordne Antwort (die bekanntlich auch immer diese Form hat, und nie die eines positiven Gebotes) auch für das, was er thun soll, als Gottes Stimme betrachten, (und allerdings kann er das, wenn er Glauben hat, an die leitende Hand des Gottes von unserm Bunde,) so steht es ihm frey; aber nothwendig muß in dem, und zwar in jedem einzelnen solchen Fall, diese Stimme als Gottes in seinem Herzen wiedertönen. Und kein Glaube, der sich im Menschen individualisirt, kann diesem Wiederhall ein für allemal gebieten. Alsbald verlöre das Loos seine Göttlichkeit, dünkt mich, wenn der Fall denkbar wäre, daß man Gehorsam ohne Ueberzeugung forderte. Nur durch diese Auseinandersetzung kann es, und sein Gebrauch als Gesellschaftsgesetz gerechtfertiget werden; und beeinträchtigt nicht die Kindlichkeit des Glaubens.

57.

Aber da bleibt wohl kein Rath, als mit Jakobinen (weiter unten) dies Ideal in Jesu zu finden.

Ehemals arbeitete man in der That ex professo dahin. Aber hier bleibt doch unsre schwächste Seite — denn hier binden wir den Seelen Bürden, die sie nicht — oder schwerlich — zu tragen vermögen, auf; lehren sie Liebe, und wollen der freien dann Schranken anweisen, wie und wo sie sich nur entwickeln soll. Auch das reinste kann in diesen Menschensatzungen gleiten, gleiten, mit dem himmlischen Ziel unverrückt im Auge. Geht es Amalien nicht selbst so? Clementinens nicht inconsequente Lehre macht sie zur Sünderin; denn an Lerchenfelds Sichtbarkeit ist nicht zu zweifeln. Hier müssen wir inconsequent seyn, um menschlich zu bleiben, da leider Berge von Hindernissen sich dem menschlich machen unsrer Consequenz annoch entgegen thürmen; durch die unabsichtliche, aber tiefe Verwickelung dieser mit ehemaligen Ideen in der Christenheit zusammenhängenden, und durch unsre äußre Verfassung festgehaltene Knoten, mit dem Wesen unsers Bundes in der Erscheinung.

58.

Das konnte Clementine nicht anders, weil sie ein liebes Mädchen war. Aber vergaß sie denn die Ge-

fahren für Amalien so ganz? Das Gefühl der Erhörung ihres Gebetes ehre ich, zumal sie nur die Freundin war. Amalie durfte so nicht beten, noch weniger dies Gefühl haben. —

59.

Nicht für jede an Amaliens Stelle wäre diese Crisis zu wünschen. Der Glaube und die Religion können in ihnen siegen — sie siegen wirklich und triumphiren — aber ohne Wunden nicht immer!

Zum siebenten Briefe.

60.

Ach daß jedes unsrer Bundesglieder dies von sich sagen könnte! Nur der ist wahrlich geweihet, der es so ist.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

61.

Ein köstlicher Vortrag des Vaters. Wie schön, daß er Amaliens eigne Denkweise allein in Anspruch nimmt, und von der Regel hier nichts erwähnt — wie allerdings auch die Gewohnheit in solch einem Falle mit sich bringt.

62.

Wer muß nicht Lerchenfelds Grundsätze ehren! und in der That, es ist gerade seine Art Brüderschaft, die jetzt die allgemeinere wird — und selten läßt man es — gewiß aus dunkelem Gefühl von Lerchenfelds Gründen, heut zu Tage mit distinguirten Personen zu einer andern kommen, selbst von Seiten der Gemeine.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruiningk, Heinrich Friedrich von

Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism

Leipzig 1811
Epist. 124 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402364-7